Zweiter Theil.

Der König ließ alle seine Truppen am 13ten April aus ihren Garnisonen ausmarschiren, und rückte in vier Colonnen gerade nach Böhmen. Er selbst führte die erste, achtzehn Bataillons, sechs und vierzig Eskadrons Kavallerie und vierzig Eskadrons Husaren stark, durch Sachsen über Pirna und Peterswalde; der Marggraf Carl hatte die zweite, aus zwölf Bataillons und fünf Eskadrons bestehend, welche auf demselben Wege der ersten folgte. Die dritte unter dem Feldmarschall Schwerin, vierzehn Bataillons und dreißig Eskadrons Kavallerie, nebst zehn Eskadrons Husaren stark, kam aus Schlesien, blieb an der Elbe, welche sie bei Brandeis paßirte, und gieng so, gerade auf Prag. Die vierte kommandirte der Fürst Leopold von Dessau. Sie bestand aus zwanzig Bataillons und zwanzig Eskadrons, und drang über Zittau gerade auf Prag in Böhmen ein. Schmettau ward den 15ten April nach Dresden an den Chur-

prinzen geschickt, weil der König von Pohlen in Warschau war. Er hatte den Auftrag, demselben Entschuldigungen darüber zu machen, daß Seine Majestät den Prinzen nicht persönlich besuchten. Zugleich sollte er für die Preußische Armee, welche dem Kaiser zu Hülfe marschire, um die Erlaubniß anhalten, in zwei Colonnen über die Elbe zu gehn, auch um die Durchfahrt durch Dresden, für diejenigen Schiffe, welche von Magdeburg aus, den Truppen allerhand Bedürfnisse auf der Elbe zuführen würden. Der Churprinz fertigte den General Schmettau mit vielen Gegenkomplimenten an den König ab, wies ihn aber in Betracht der geforderten freien Passage an den Herzog von Weißenfels, welcher die Sächsischen Truppen kommandirte. Dieser suchte die ganze Unterhandlung in die Länge zu ziehen. Er gab vor, daß es nicht von ihm abhänge, auf diese Forderungen zu antworten, ohne vorher mit dem Ministerio darüber Rücksprache zu halten, und daselbst müsse man Alles schriftlich verhandeln; deshalb werde der General Schmettau sich wohl gefallen lassen, einige Zeit auf die bestimmte Antwort zu warten. Dieser aber bewies, daß es ihm dazu an Zeit fehle, auch bemerkte er, wie die

Preußen nahe an Meißen und Dresden ständen, und daher ohne weitere Anfrage vermittelst der Brücken jener beiden Städte die Elbe paßiren könnten; für die Sachsen aber werde es nach seiner Meinung besser gethan seyn, Schiffe und Pontons herzugeben, damit man in der Gegend von Pirna Brücken über den Fluß schlage. Der Herzog ging endlich diesen Vorschlag ein, und die Brücken waren nicht allein bei Ankunft der Preußischen Armee fertig, sondern der Sächsische Hof hatte auch das Arbeitslohn dafür bezahlt, welches der König aber ersetzte. Die Sächsische Armee stand in einem Lager bei Pirna zusammen gezogen, und sobald die Preußischen Truppen ein paar Meilen weit in Böhmen hineingerückt waren, zog sie sich über Freiberg in das Voigtland.

Bei Peterswalde erwartete der König sowohl die Ankunft seiner Schiffe auf der Elbe, als auch die Nachricht vom Einrücken der andern Colonnen in Böhmen. Er schickte auch den General Schmettau nebst einer Avantgarde aus zwei Grenadier-Bataillons und allen Husaren bestehend, der Armee zwei Märsche voraus, mit dem Auftrage, die Läger für das nachkommende Heer abzustecken, und aller

Orten Brodt und Futter zusammen bringen zu lassen. Bei Buddin fand Schmettau dreihundert feindliche Husaren. Er detaschirte den Obristen Ziethen gegen sie, welcher sie gänzlich zerstreute, und hundert und funfzig Husaren, nebst zweihundert Pferden gefangen nahm. Der König ernannte ihn sogleich zum Generalmajor.

Am ten September trafen die Armeen des Königs und des Feldmarschalls Schwerin zugleich vor Prag ein, welches alsbald belagert ward. Kurz darauf lief die Nachricht ein, daß der Prinz Carl von Lothringen, ohne ein Hinderniß von Seiten der Franzosen zu erfahren, über den Rhein gegangen, und auf seinem Marsche nach Böhmen bereits bis Amberg gekommen sey. Schmettau befand sich bei Ankunft dieser Bothschaft eben allein mit dem Könige, und ward befragt, welche Unternehmung der Prinz nun wohl im Sinne haben könne? Ich weiß nicht was er thun wird, sagte Schmettau; wäre ich aber an seiner Stelle, so wollte ich Ew. Majestät gewiß nöthigen, die Belagerung von Prag aufzuheben, und Böhmen zu verlassen. Wie das? fragte der König: Nach meiner Meinung, fuhr Schmettau fort, müßte der

Prinz über das Erzgebürge queer durch Sachsen und grade nach Berlin gehen. Er hat Recht, erwiederte der König, sage er aber ja diesen Einfall keinen Menschen.

Indeß kapitulirte Prag am sechsten Tage, und der Feldmarschall Schwerin rieth dem Könige, nach Eger zu marschiren, es zu erobern, und ein in Piseck zusammen gebrachtes Oesterreichisches Magazin wegzunehmen. Diese Operation wäre, besonders in Bezug auf die Bewegungen des Prinzen Carl, äußerst zweckmäßig gewesen. Der König aber, ohngeachtet seiner oben erzählten Aeußerung, befolgte Schwerins Rath nicht, sondern schickte vielmehr am 28sten September den General Nassau mit einer Avantgarde gegen Teyn voraus. Schmettau mußte dies Corps begleiten, um daselbst ein Lager für die Armee zu nehmen, und sowohl Brod als Fourage zusammen zu bringen. Der König kam den 1sten Oktober in diesem Lager an, und schickte Schmettau am 9ten mit vier Bataillons nach Bechin. Er vertrieb den Feind aus dem dortigen Schlosse, ließ zwei Brücken schlagen und steckte ein Lager für die Armee ab, in welchem sie bis den 17ten Oktober stehen blieb. Am 11ten

ward der Feldmarschall Schwerin mit einem Corps nach Beneschau detaschirt, wohin ihn Schmettau begleiten mußte. Der König stieß daselbst am 18ten wieder zu ihm. Indessen war die Oesterreichische Armee in Verbindung mit den Sächsischen Truppen, welche der Herzog von Weißenfels kommandirte, an der Moldau eingetroffen, und marschirte beständig der Armee des Königs zur Seite. Die vereinigten Truppen nahmen den 22sten ein Lager bei Marschowitz. Kaum hatte der König dieses erfahren, als er Schmettau rufen ließ und ihm sagte: Nun kann ich ihm erzählen, daß wir Morgen Bataille haben, da mir der Feind so nahe steht. Schmettau war immer der Meinung gewesen, daß der Feind es vermeiden würde, eine Schlacht zu wagen, und der König hatte behauptet, ihn dazu nöthigen zu können. Schmettau wünschte ihm nun Glück zur Erreichung seiner Absicht, und erhielt den Befehl, eine Marschdisposition für drei Colonnen zu entwerfen. Gegen Mittag setzte sich alles in Marsch, und die Bagage ward unter Bedeckung zweier Bataillons nach Konopitz geschickt. Am Abend stand die Armee im Angesichte des Feindes, mit dem rechten Flügel an

einem kleinen Wald, welchen der König mit einigen Grenadier-Bataillons besetzte, und auf dem linken durch einen Hohlweg gedeckt. Schmettau rekognoscirte für sich ganz allein die feindliche Stellung; sie war hinter Teichen und Morästen auf einer flachen Anhöhe sehr vortheilhaft genommen. Er bemerkte sehr große Bewegungen im feindlichen Lager, sahe aber keine andere Zugänge zu dieser Stellung, als schmale Dämme, auf welchen nicht mehr als vier Mann neben einander marschiren konnten. Es war schon ganz finster, als er von den Vorposten zurück kam, und den König bei seiner Garde neben dem Prinzen von Preußen an einem Feuer gelagert fand; der König befahl, er solle sich zwischen ihn und seinen Bruder setzen, und ihm sagen, wie er die Position des Feindes gefunden habe. Als er seinen Rapport abgestattet hatte, fragte der König, ob er also nicht glaube, daß morgen Bataille seyn würde? Auf diesem Terrain, sagte Schmettau, halte ich es für unmöglich. Nun mußte er noch einmahl die ganze Gegend beschreiben. Der König schwieg einige Minuten, und wiederholte die obige Frage, welche Schmettau wieder mit Nein beantwortete,

worauf der König ungeduldig in die Worte ausbrach: Herr, er will mir widersprechen! Einen Augenblick darauf fragte er wieder, ob er noch dieser Meinung sey, und ob er glaube, daß die Schlacht seyn werde? welches nun Schmettau mit einem kurzen Ja erwiederte. Als aber der König hinzusetzte: ich frage Ihn um Seine Meinung auf Seine Ehre! so wiederholte Schmettau seine erste Antwort, und der König legte sich nieder, drehte ihm den Rücken zu, und schlief ohne weiter zu sprechen ein. Am Morgen setzte er sich zu Pferde und ritt nach dem rechten Flügel der Armee. Hier fand er den Feldmarschall Schwerin und den Fürst Leopold von Dessau, und man hörte deutlich die Sächsischen Hautboisten den Morgenseegen im feindlichen Lager blasen. Ein kleiner Wald verhinderte indessen die Ansicht der Position dieses feindlichen linken Flügels, und der General Schmettau mußte mit funfzig Husaren durch den Wald gehen, um zu sehen, was der Feind für Bewegungen mache. Er fand den ganzen linken Flügel desselben im Gewehr stehend. Der König kam selbst, um noch einmahl Alles zu sehen. Er fragte den Feldmarschall Schwerin, ob er glaube, daß man diese Position angreifen könne? Wenn

Ewr. Majestät es befehlen, antwortete er, so jagen wir sie fort. Auch der Fürst Leopold ward befragt, und half sich damit, daß er sagte: es würde alles auf Seiner Majestät Befehl ankommen. Endlich kam auch die Reihe wieder an Schmettau, welcher versicherte, es würde Schade um die schöne Infanterie des Königs seyn, wenn sie diesen Angriff thun müßte, weil er mehr Menschen kosten würde, als die Schlacht von Malplaquet, und kein Nutzen von einem erfochtenen Siege zu erwarten stehe, da der Feind sich in einen dicht hinter seinem Lager liegenden Wald werfen, und dadurch alles weitere Verfolgen unmöglich machen würde. Der König ritt ohne zu antworten, zurück zur Armee, ließ sie sogleich aufbrechen, und marschirte auf demselben Wege, auf welchem man gekommen war, in drei Kolonnen in das Lager bei Konopitz zurück. Die Generals Dumoulin und Rothenburg kommandirten die Arriergarde, welcher der Feind nur einige Husaren nachschickte. Der König nahm den 27sten ein Lager bei Pischely, und erfuhr den 29sten, daß der Feind nach Bemeschau und Konopitz gegangen sey, nun verlangte er Schmettau's Meinung über die wahrscheinlichen Maaßregeln des Feindes zu hören.

Der General glaubte, daß der Prinz Carl vermuthlich eilen werde, dem König in der Besetzung des Lagers von Kuttenberg zuvorzukommen. Schmettau mußte die Nachtquartiere bis dahin aufschreiben, und es ward ausgemacht, daß man mit drei starken Märschen dahin kommen könnte. Denselben Mittag berief der König den Feldmarschall Schwerin, den Fürst Leopold, und die Generale Dumoulin und Schmettau in sein Zimmer, wo er den Feldmarschall folgendermaßen anredete: Sie kennen die Beschaffenheit uuserer Armee, und die Lage der Magazine; nun fordere ich Ihre Meinung. Was ist zu thun, und was kann der Feind unternehmen? Ich habe wohl geglaubt, daß es so kommen müsse, erwiderte Schwerin. Sobald wir, statt nach Eger und Piseck zu gehn, den andern Weg nahmen, konnte es nicht anders ablaufen. Ich frage nicht, was Sie geglaubt haben, sagte der König, sondern was zu thun sey. Da aber der Feldmarschall die einmahl gegebene Antwort wiederholte, wandte sich der König an den Fürsten von Dessau, welcher damit anfing, seine Besorgnisse zu äußern, daß, im Fall er seine Meinung sagte und der Erfolg nicht seinem gegebenen Rathe entspräche, Seine Majestät es ihm nie ver-

zeihen würden. Der König beruhigte ihn hierüber und darauf meinte der Fürst: die Armee könne die Sassawa nicht verlassen, ohne daß der Feind nach Prag gehen werde. Nun ward Schmettau gefragt, welcher bei der Meinung blieb, daß sich die Absicht des Feindes auf das Lager von Kuttenberg richte, durch dessen Besetzung er Seine Majestät nöthigen werde, über die Elbe zu gehn. Rücke die Preußische Armee aber selbst nach Kuttenberg, so könne es nie an Lebensmitteln fehlen. Dort befinde sich ein Magazin, und auf dem Wege dahin treffe man noch alle Scheunen mit Korn angefüllt. Der General Dumoulin pflichtete dieser Meinung völlig bei. Der Feldmarschall Schwerin aber forderte gleich die Erlaubniß, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit abermals nach dem Carlsbade zu gehen, welche der König ihm ertheilte. Der König blieb im Lager bei Pischely, und nachdem er erfahren hatte, daß die feindliche Armee den 30sten October gegen Kammerburg marschirt sey, brach er den 1sten November auf, marschirte nach Schwartz-Costeloz, woselbst er den 2ten und 3ten stehen blieb und den 4ten nach Kaurzim ging. Hier erwartete er Nachrichten von den weitern Bewegungen des Feindes, und die Pa-

trouillen und Spione meldeten schon am 5ten November die Besetzung des Lagers von Kuttenberg durch die Oesterreicher. Schmettau ward sogleich abgeschickt, um die bequemsten Stellen zum Uebergange über die Elbe auszusuchen. Er ließ bei Kollin drei Brücken schlagen, welche die Armee am 11ten November passirte, worauf der König sein Quartier zu Tarnowa bei Pardubitz nahm, so wie auch in Pardubitz preußische Truppen blieben. Kollin behielt der Generallieutenant Nassau, und Trinitz der General la Motte besetzt. In Solowitz, an den Ufern der Elbe, ward das Grenadierbataillon von Wedel postirt. Dieses griff der Feind den 15ten an. Es that bewundernswürdigen Widerstand, nachdem aber der Commandeur erschossen war, und die mit jedem Augenblick erwartete Unterstützung gänzlich ausblieb, mußten die tapfern Grenadiere der immer zunehmenden Uebermacht weichen, vorzüglich da der Feind auf Kähnen und Schiffen über den Fluß gehend, die Flanquen des Bataillons bedrohte. Man hatte zwar in allen Preußischen Quartieren das heftige Feuern, aus Kanonen sowohl, als kleinem Gewehr gehört, Niemand aber wußte die Bedeutung desselben. Unglaublich klingt es, daß kein einziger

Ge-

General vorher den Gedanken gefaßt hatte, diesen Posten kennen zu lernen. In der That aber schien es, als bemerke man jetzt erst die Wichtigkeit seiner Erhaltung, da bereits die Oesterreicher Brücken daselbst über die Elbe geschlagen hatten, vermittelst deren sie bis Chlumetz vorrückten. Der König mußte nun seine Truppen bei Starckwodla zusammenziehn, wodurch sich sowohl die Corps von Nassau und la Motte, als auch die Prager Garnison von der Hauptarmee völlig abgeschnitten fanden. Mit der bei Starckwodla gesammleten Armee marschirte der König den 16ten nach Königsgrätz, und ließ sie dort zwischen der Elbe, dem Adler und der Metau, Kantonirungsquartiere beziehen. Der General Schmettau mußte die Elbe, ihre Ufer entlang, genau untersuchen, und fand zwischen Jaromiotz und Smiositz dreizehn verschiedene durchführende Fuhrten. Nun befahl der König den Uebergang der Armee in eben so vielen Kolonnen, um diejenigen Truppen, so der Feind am rechten Ufer der Elbe hatte stehen lassen, zu überfallen, sie zu schlagen und dadurch die feindliche Armee, welche bei Selmitz über die Elbe gegangen war, zum schleunigen Rückzug zu bewegen, welchen sie leicht aufschieben durfte, wenn sie nicht

alle Communication mit ihren Magazinen verlieren wollte. Schmettau hatte die Dispositions zu diesem Manöver fertig, als der General Buddenbrock dem Könige den üblen Zustand, in welchem die Pferde der Cavallerie sich befanden, vorstellte, mit der Versicherung, daß sie durchaus nicht zu gebrauchen seyen. Dieses bewog den König, seine Truppen hinter die Metau in Cantonirungsquartiere zu legen, mit dem rechten Flügel an Jaromiotz und mit dem linken bei Nachod, und den folgenden Tag in die Grafschaft Glatz einzurücken. Hier benannte er selbst die Quartiere eines jeden Regiments, indessen Schmettau eine Marschroute entwerfen mußte, um die Armee in drei Colonnen über Glatz, Silberberg und Tannhausen nach Schlesien hineinzuführen. Am 28sten November geschah dieser Marsch; der Fürst Moritz von Dessau blieb mit vier Bataillons in einem Lager bei Tannhausen stehen, und noch sechs Bataillons wurden in diese Stadt, Kaltwasser, Rumpelsbrun, bis an die Hiobskapelle, woselbst eine starke Redoute angelegt war, einquartiert. Der General Dumoulin kam mit seinem Corps nach Silberberg und Reichenbach, und der Graf Truchses nach Landshut. Indessen mußten sich die in Böhmen zurückgebliebenen

Besatzungen von Tabor, Budweis und Frauenberg nach tapferm Widerstande gefangen geben. Die Garnison von Prag ward mit genauer Noth durch das ihr entgegengeschickte Corps des General Nassau gerettet. Doch hatten diese Truppen viel durch Hunger, Desertion und Krankheiten gelitten, und kamen sehr geschwächt am 1sten December in Hirschberg an, woselbst sie ihre Winterquartiere nahmen. Der König schlug sein Hauptquartier in Schweidnitz auf, ging den 12ten Dezember nach Breslau und von dort nach Berlin. Schmettau sollte dem Könige folgen, uud hatte auch schon seine Equipage nach Breslau geschickt, als er den Befehl erhielt, bei dem regierenden Fürsten von Dessau zu bleiben, dem in Abwesenheit des Königs das Commando der Armee anvertraut blieb. Umsonst waren alle Vorstellungen, alle Bitten Schmettau's, den König begleiten zu dürfen. Eben so wenig half das freie Geständniß seiner Ueberzeugung, daß ihm der Fürst nicht gewogen sey, und er daher kein Gehör finden könne, ja sogar in der Gefahr stehe, sich in diesem Verhältnisse die Ungnade Seiner Majestät zuzuziehen. Der König aber bestand auf den gegebenen Befehlen, mit der Versicherung, er habe alles so eingerichtet, daß

Schmettau nichts von Seiten des Fürsten befürchten dürfe. Sobald der König abgereiset war, ließ der Fürst den General Schmettau zu sich rufen, führte ihn allein in sein Cabinet, und sagte ihm: Herr Generalmajor, ich weiß, Sie sind ein erfahrner Offizier, aber ich rathe Ihnen, es mit mir zu halten, welches auch zu Ihrem Vortheil seyn wird. Schmettau sagte Seiner Durchlaucht herzlichen Dank für dieses gnädige Anerbieten, und versicherte, er werde jetzt, da er unter des Fürsten Befehlen stehe, gewiß suchen, sich durch pünktlichste Befolgung derselben und unermüdeten Eifer seine Gnade zu verdienen. Der Fürst schien mit dieser Antwort nicht recht zufrieden, und entließ ihn mit kaltsinniger Höflichkeit.

Noch immer hatten Ungarische Insurgenten und andere leichte Truppen in Oberschlesien, Geld- und Fouragelieferungen ausgeschrieben, und nun rückte der Feldmarschall Traun mit Oesterreichischen Truppen über Weidenau in Schlesien ein. Dieses Corps breitete sich über Patschkau und Ottmachau bis Neustadt und Jägerndorff aus, indessen der General Wentzel Wallis mit zehn- bis zwölftausend Mann sein Quartier in Habelschwerdt nahm, und das platte Land der ganzen Grafschaft Glatz besetzte. Sobald

der König diese Bewegungen der feindlichen Truppen erfuhr, kam er von Berlin nach Liegnitz, und befahl dem Fürsten von Dessau mit dem General Schmettau ihn den 28sten Dezember dort zu erwarten. Er empfieng den letztern mit ausgezeichneter Güte, und als nach aufgehobener Mittagstafel die ganze Gesellschaft entlassen war, ließ ihn der König rufen, mit dem Befehl durch die Zimmer seines geheimen Kämmerers Fredersdorf, wohin eine kleine Nebentreppe führte, zu gehen, um nicht bei dem gewöhnlichen großen Eingange gesehen zu werden. Als er durch dieses Zimmer gieng, sagte ihm Fredersdorf, der Geheimerath Eichel lasse ihn bitten, alles Mögliche anzuwenden, damit der König nicht bei der Armee bleibe, weil seine Gegenwart in Berlin äußerst nothwendig sey. Ein Wink von Seiten dieses Mannes war um so wichtiger, da Jedermann seine Rechtschaffenheit und seinen durch reife Kenntnisse geleiteten Eifer für König und Vaterland kannte. Gleich bei Schmettau's Eintritt redete ihn der König mit folgenden Worten an: ich weiß, daß Er mir ganz ergeben ist, auch rathe ich Ihm nicht, es jemals mit einem andern zu halten, sollte ich dieses merken; so wäre es um Sein Glück gethan. Jetzt

habe ich Ihn rufen lassen, um zu fragen, ob Er meine Gegenwart bei der Armee für nothwendig hält? Schmettau erwiderte: der Fürst, als ein so erfahrner General, werde ohne Zweifel alle ihm aufzutragende Expeditionen vollkommen gut ausführen. Hierauf fragte der König, wie stark Schmettau das Corps bei Neustadt unter dem Feldmarschall Traun wohl schätzte? Der General berechnete es auf zwanzigtausend Mann, außer einigen leichten Truppen, worauf der König sich weiter erkundigte, wie viel Mannschaft wohl zu seiner Vertreibung erforderlich seyn werde? Schmettau glaubte, mit zwanzigtausend Mann könne man diesen Zweck erreichen, obgleich der Fürst mehr fordern werde, und ohnfehlbar die in und um Hirschberg stehenden Regimenter mit sich werde nehmen wollen, die sich jedoch in diesem Fall, durch alle in Prag ausgestandenen Beschwerden sehr angegriffen, gegen das kommende Frühjahr nicht in gehörigen Stand setzen könnten. Der König sah es ein, forderte aber einen Rath, wie dem Fürsten diese Regimenter abzuschlagen seyen, ohne ihn unzufrieden zu machen. Schmettau gab als Vorwand die ausgezeichnete Schwäche der Preußischen Gränzen um die Ufer des Bobers an, und die daraus entsprin-

gende Nothwendigkeit, das Corps bei Hirschberg gegen einen etwanigen Angriff des Feindes zur Hand zu behalten. Der König entschloß sich, den gegebenen Rath zu befolgen, und ermahnte noch einmahl den General ihm alles Vorfallende genau zu melden. Wenn er, der König, auf andern Wegen irgend Etwas erfahre, was ihm Schmettau verheimlicht habe, so werde er es ihm nie verzeihen. Ein aufrichtiges Benehmen hingegen wolle er mit aller Dankbarkeit erkennen. Als der Monarch am folgenden Tage abreiste, ward Schmettau noch durch den General Rothenburg benachrichtigt, daß er alle Briefe an den König unter Rothenburg's Addresse einzusenden habe. Hierauf gieng der Fürst von Dessau nebst seinem Sohne Leopold nach Neiße. Schmettau kam mit ihnen zugleich an, und fand beide davon unterrichtet, daß er mit dem Könige allein gesprochen hatte. Sie erzeigten sich dem zu Folge bei aller Gelegenheit mistrauisch, obwohl äußerst höflich gegen ihn. Ohnstreitig befindet sich ein kommandirender General in einer peinlichen Lage, wenn er sich einen Beobachter seiner Handlungen zur Seite gesetzt sieht, dessen Mißbilligung und die daraus entspringenden, nachtheiligen Berichte er fürchten muß. Dennoch

aber fordert die Billigkeit, daß er dem dazu Bevollmächtigten keine Unzufriedenheit empfinden lasse; so lange wenigstens, als er nicht Ursache hat, dessen Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. Denn auch dieser steht in sehr unangenehmen Verhältnissen, Pflicht und Ehre gebieten ihm, die Befehle seines Landesherrn genau zu befolgen, und mancher für Andre daraus entspringende Nachtheil, stellt sich seinen Handlungen entgegen. Es bleibt ihm nur übrig, von der strengsten Gewissenhaftigkeit geleitet, einzig zu thun, was für das allgemeine Beste nothwendig scheint, rücksichtslos auf irgend einen anderweitigen Umstand. Diesem Grundsatze gemäß richtete Schmettau sein Betragen in einem für ihn so kritischen Zeitpunkte ein.

Der Fürst versammelte alle zu der Expedition nach Oberschlesien bestimmten Regimenter im Kantonnirungsquartiere bei Neiße. In dieser Festung sollte der in Schlesien dirigirende Minister von Münchow auf Befehl des Königs den Winter hindurch, ein sehr starkes Magazin errichten. Nun verpflegte man die um diese Festung versammelten Truppen aus selbigem, ob es gleich erst im Entstehen war, so daß beinahe so viel verzehrt ward, als die einkommenden

Lieferungen betrugen. Vergebens machte der Minister alle möglichen Vorstellungen, um den Abmarsch der Truppen zu beschleunigen. Vergebens schickte der König einen Befehl über den andern, die Unternehmung gegen Oberschlesien ohne Verzug anzufangen; der Fürst blieb dabei, er könne sich von Neiße erst nach gänzlicher Anfüllung des Magazins entfernen. Es war leicht einzusehn, daß er, unzufrieden mit dem Minister Münchow, diese Maaßregel einzig ergriff, um die Errichtung des Magazins möglichst zu erschweren. Endlich mußte er sich dennoch in Marsch setzen. Es wurden zwei Brücken über die Neiße geschlagen, und da Schmettau erinnerte, das Corps gewinne auf dem Zuge nach Neustadt zwei Märsche, wenn man statt dieses Weges den über Sorge wähle, so wies ihn der Fürst auf die unhöflichste Art ab, und befahl ihm, eine Position an der Biela auszusuchen und abzustecken, indem sich daselbst das Corps versammeln solle. Schmettau gieng unter einer starken Bedeckung von Husaren dahin, allein die in Neinz einquartierten Oesterreichischen Husaren rissen alle Flaggen und Stangen ab, die sie erreichen konnten, obgleich sie das Abstecken selbst nicht zu hindern vermochten. Dennoch sam-

melte der Fürst in dieser Position seine Truppen und gieng in sehr engen Kantonirungsquartieren den zweiten Tag nach Alt- und Neu-Walde, dann nach Schnellenwalde, welches vor der Front blieb, und wo der linke Flügel in die Position bei Sieben-huben kam. Hier sah man ein feindliches Corps hinter Neustadt aufmarschirt. Es hatte seinen linken Flügel durch einen Morast gedeckt, im Rücken des Flüßchen Hotzenplotz, und dahinter einen Wald, welcher sich über Middelburg bis nach Jägerndorf erstreckt. Der Fürst rekognoscirte den feindlichen Posten, und Schmettau begleitete ihn. Da er während dieses Marsches immer mit Husaren voraus geschickt worden war, alle Positionen und Cantonnirungen angeordnet hatte, und der Fürst nie etwas daran abänderte, so hielt er es auch hier für Pflicht, seine Meinung zu sagen, und bemerkte, wie der rechte Flügel des Feindes ohne Anlehnung sey, und daher leicht geschlagen werden könne. Der Fürst hörte ihn an, und ritt, ohne ein Wort zu erwiedern, zur Armee zurück. Hier ließ er linksum machen, und setzte die Linie bei dem Dorfe Buckelsdorf fest, zog den Degen und kommandirte selbst: Vorwärts! Marsch! Er hielt mit aller Strenge auf gleichen Tritt, und

sobald ein Mann in der Linie vorprellte, oder zurück blieb, schalt er mit dem größten Eifer, wobei sowohl er, als sein Sohn Leopold immer die Linie auf und ab galoppirten, um die pünktlichste Richtung, wie auf dem Exercierplatze zu erhalten. Als er in dieser Ordnung bis auf sechshundert Schritt an Neustadt gekommen war, giengen die Oesterreicher über die Hotzenplotz, und postirten sich am Rande des Waldes, wobei die Preußischen Husaren durch den Bach sprengten und einige Gefangne machten. Es war außer Zweifel, daß die Oesterreicher nicht die Behauptung dieser Stellung, sondern vielmehr den Rückzug nach Jägerndorf beabsichtigten. Schmettau bat den Fürsten Leopold daher, seinem Vater die Absendung einiger Bataillons und aller Dragoner und Husaren nach Roßwalde vorzuschlagen. Diese Truppen würden dem Feinde zuvorkommen, und ihm vielen Abbruch auf einem Rückzuge thun, der über einen zwölf bis funfzehnhundert Schritt langen Damm, welchen nur vier Mann neben einander paßiren könnten, in der Mitte zweier Moräste führe. Leopold war von der Zweckmäßigkeit dieses Manöuvres überzeugt, wagte aber nicht, es dem Fürsten anzura-

then, sondern ersuchte den General Schmettau, solches zu thun. Sobald die Preußischen Truppen Neustadt besetzten, zog sich der Feind zurück, und Schmettau schlug dem Fürsten vor, das Detaschement marschiren zu lassen. Er wollte aber nichts davon hören, sondern ließ sein Corps in Neustadt und die umliegenden Dörfer einquartieren. Nach einem daselbst gehaltenen Ruhetag marschirte das Corps über Hotzenplotz nach Felstein, und blieb vier Tage dort, bis dem Fürsten gemeldet ward, daß der Feind Jägerndorf geräumt habe. Nun marschirte er in zwei Colonnen vorwärts, die Infanterie auf der Chaussee über Peterswalde, und die Kavallerie über Mockern, bis auf die Höhe von Peterswalde. Hier ward halt gemacht, und da die Kavallerie in den Dörfern längst der Oppa einquartirt werden sollte, giengen die Quartiermeister dahin voraus. Sie fanden aber Oesterreicher darin, und wurden meistentheils gefangen. Durch die Entkommenen erfuhr der Fürst, daß der Feind Jägerndorf noch besetzt halte. Es mußten deshalb zwölf Bataillons auf dem Peterswalder Berg bivouakieren, ohne daß es möglich war, ihnen Holz zu verschaffen. Die ganze übrige Infanterie rückte

in Peterswalde ein, doch so, daß jedes Bataillon nur einen Bauerhof zum Quartier bekam, und die Kavallerie ward auf eben die Art in weiter zurück gelegenen Dörfern untergebracht. Es erfroren diese Nacht hindurch viele Menschen. Den folgenden Morgen um acht Uhr hatte der Feind Jägerndorf verlassen, und das ganze Corps des Fürsten bezog Cantonnirungen, bis auf einige Bataillons und Eskadrons, welche unter dem Befehl des General Nassau dem Feinde nach Troppau folgten, und sich daselbst, wie auch in den umliegenden Dörfern, festsetzten, indem die Oesterreicher, die genannte Stadt bei Annäherung der Preußen räumten. Der Fürst gieng in Begleitung seines Sohnes und des General Schmettau nach Neisse zurück. Letzteren detaschirte er acht Tage darnach, mit vier Bataillons und dem Husaren-Regiment von Ziethen nach Troppau, wohin er dreihundert Wagen mit Getraide bringen mußte. Der General Nassau brauchte diese Zufuhr nicht, und versicherte, er habe Alles, sowohl Lebensmittel als Futter, im Ueberfluß. Zwei Bataillons der Eskorte blieben auf Befehl des Fürsten in Troppau, die beiden andern in Jägerndorf, und Schmettau gieng mit den Husaren

nach Neisse zurück, wo er dem Fürsten meldete, wie reichlich das Nassauische Corps mit allen Bedürfnissen versehen sey. Der König schickte bald darnach Befehl, daß der Feldmarschall Lehwald mit zehntausend Mann in die Grafschaft Glatz marschiren solle, um den Feind daraus zu vertreiben. Der Fürst wünschte sehr, dieses Kommando seinem Sohne Moritz geben zu dürfen. Aber wiederholte dringende Briefe des Königs erlaubten keinen längern Aufschub der Expedition. Lehwald marschirte, schlug am 11ten Februar 1745 den Oesterreichischen General Wenzel Wallis bei Habelschwerdt, und besetzte mit seinem Corps die Grafschaft, nachdem er den Feind gänzlich daraus vertrieben hatte.

Im Januar des Jahres 1745 kam der Marggraf Carl nach Neisse, um von dort aus nach Troppau zu gehen, wo er das Kommando des in Oberschlesien stehenden Corps, sowohl in Troppau als Jägerndorf, übernehmen sollte. Er ließ dem General Schmettau sagen, daß er vom Könige Befehl habe, ihn mit sich zu nehmen, und als dieser gleich zu dem Marggrafen gieng, trat der Fürst von Dessau bald nach ihm in das Zimmer. Schmettau ließ die beiden Prinzen allein, ward aber gleich

darauf gerufen, und der Fürst sagte: Herr General, der König befiehlt, daß sie mit dem Marggrafen nach Oberschlesien gehen sollen, und ich befehle Ihnen, daß, sobald sie dort ankommen, sie sogleich drei bis vierhundert Wagen zusammen bringen, und sie hierher schicken, um hier Getraide für das Corps Sr. Königl. Hoheit zu laden. Schmettau hatte dem Marggrafen eben gesagt, daß bei Troppau Alles im Ueberfluß lebe; er antwortete also dem Fürsten: er werde seinen Befehlen Folge leisten, wenn indessen bei Troppau noch Alles so stehe, wie es der General Nassau gefunden habe, so könnte der Transport vielleicht unnöthig seyn. Der Fürst erwiederte nur durch einen drohenden Blick, mit welchem er den General entließ. Als dieser noch in der Thüre war, hörte er, daß der Fürst dem Marggrafen sagte: haben Sie gehört? Es ist der eigensinnigste Kopf, der sich denken läßt. Der Marggraf erwiederte: Ich kenne den alten Schmettau, er sagt immer, was er denkt. Freilich ärgerte sich der Fürst über diese Einwendung des Generals, da schon oben gesagt worden ist, wie gern er jede Gelegenheit ergriff, dem Minister von Münchow die Errichtung des Magazins

in Neisse zu erschweren. Als sich Schmettau zwei Tage nach dieser Unterredung bei dem Fürsten beurlaubte, um mit dem Marggrafen zu seiner Bestimmung abzugehen, wiederholte der Fürst noch einmal den Befehl, die dreihundert Wagen nach Neisse zu schicken, und rief die eben anwesenden beiden Generale den Fürsten Leopold und Kalkstein auf, daß sie es bezeugen müßten, daß er diese Ordre gegeben habe, im Fall sie nicht befolgt werden sollte. Dennoch blieb sie unausgeführt, und der Marggraf schrieb gleich bei seiner Ankunft in Troppau an den Fürsten, er finde einen so großen Ueberfluß an Lebensmitteln, daß dieser Transport ganz unnöthig sey. In der Mitte des Februars erhielt Schmettau den Befehl vom Könige, nach Glatz zu dem Feldmarschall Lehwald zu gehen, ohne Erwähnung der Geschäfte, welche ihn daselbst erwarteten. Er mußte durch Neisse, meldete sich bei dem Fürsten, und da Schmettau ihm auf die Frage, was er dort thun sollte, keine Antwort geben konnte, befahl der hierdurch erbitterte Fürst dem Postmeister heimlich, den General einige Stunden auf Pferde warten zu lassen. Schmettau kam daher erst um Mitternacht in Glatz an, nachdem vier

Stun-

Stunden vor ihm ein Adjutant des Fürsten eingetroffen war, der sowohl den Feldmarschall Lehwald, als auch den unter ihm daselbst stehenden General Fouqué um die Ursache von Schmettau's Sendung befragt hatte. Beide wußten es nicht, und erst den Tag nach Schmettau's Ankunft erhielt der Feldmarschall aus Berlin den Brief des Königs mit der Nachricht, daß der General Schmettau zu ihm kommen werde, um eine Dislokation des Lehwaldischen Corps anzuordnen, und eine die Quartiere desselben sichernde Vorpostenkette zu bestimmen. Gleich nach Vollendung dieses Geschäftes solle der General Schmettau wieder nach Troppau gehen. Schon den 20sten Februar kehrte er durch Neisse zu dem Marggrafen zurück, und nun konnte er dem Fürsten von Dessau seinen in Glatz gehabten Auftrag sagen. Als Schmettau in Troppau ankam, waren alle Officiere erstaunt, ihn wieder zu sehen, weil man allgemein erzählt hatte: er sey gleich bei seiner Ankunft in Glatz gefangen genommen, und auf die dortige Citadelle gebracht worden.

Bis gegen Ende des Monats April blieb der Marggraf Carl in der Gegend von Troppau stehen.

Alsdann mußte er auf Befehl des Königs nach Jägerndorf marschiren, damit seine Truppen von dem dortigen Magazin leben möchten. So viel als die Umstände erlauben würden, sollte man übrigens von jenem Vorrath nach Neisse schaffen. Der König stand in der dortigen Gegend, allein die unzählige Menge der feindlichen leichten Truppen machten diese Transporte unmöglich. Ja, die Communikation zwischen dem Marggrafen und dem Könige war in einem solchen Grade unterbrochen, daß der General Ziethen mit seinem ganzen Husarenregimente marschiren mußte, um dem Marggrafen Befehl zu bringen, daß er nach Neustadt rücken, und sich auf den dasigen Anhöhen verschanzen solle. Ziethen kam vermittelst einiger Gefechte durch, aus welchen er sechs Officiere und einige dreißig Gemeine als Gefangene mit zum Marggrafen brachte. Er hatte nicht mehr als fünf Husaren verloren.

Schmettau mußte die Marschroute und die Disposition queer durch den Schwarm der feindlichen Truppen entwerfen, und den 24sten Mai marschirte das Corps, welches zwischen acht und neuntausend Mann stark war, den Jägerndorfer Damm links lassend, nach Neustadt. Ein feindliches Corps

zeigte sich gleich auf den Anhöhen bei Mockern, um die Arriergarde anzugreifen. Es bestand aus zwei Bataillons des Regiments Ogilvi, dem Dragoner-Regimente von Sachsen-Gotha, und achttausend Croaten. Ein Defilé, welches die Preußen paßiren mußten, beschossen zwei Kanonen, ohne einen Mann zu treffen, und als das ganze Corps nebst der Arriergarde hindurch war, sahen die Oesterreicher noch einige Bagagewagen unter einer schwachen Bedeckung auf ihrer Seite des Defilés fahren. Sie glaubten, diese leicht aufzuheben und kamen von ihrer Anhöhe herunter. Schmettau hatte aber am Eingange des Defilés das Infanterie-Regiment von Holstein postirt, und das Dragoner-Regiment Louis Würtemberg, nebst den Husaren von Ziethen bei der Arriergarde gelassen. Sobald die feindliche Infanterie in die Ebene kam, fielen die Preußischen Dragoner, derselben in die Flanke, und nahmen ihr zwei Kanonen und zwei Fahnen ab. Die feindlichen Dragoner eilten ihrer Infanterie zu Hülfe, und wollten den Preußischen in den Rücken fallen, ohne das Husaren-Regiment zu bemerken, welches der General Ziethen so geschickt verborgen gehalten hatte, daß es nun aus

mehrern kleinen Verstecken hervorsprengend, der feindlichen Reiterei Flanke und Rücken nahm. Dieses ganze Oesterreichische Corps ergriff in so großer Unordnung die Flucht, daß Wenige daraus sich gerettet haben würden, wenn Zeit und Umstände ein lebhaftes Verfolgen gestattet hätten. Der Marggraf hatte aber vom Könige den ausdrücklichen Befehl, noch an diesem Tage bei Hotzenplotz oder bei Neustadt einzutreffen, und deshalb eilte er mit dem Hauptkorps immer vorwärts, ohne sich nach seiner Arriergarde aufhalten zu können. Er ließ dieser sogar befehlen, so eilig als möglich nachzukommen, da er bei Neustadt ein feindliches Corps von funfzehn bis sechzehntausend Mann aufmarschirt vor sich finde, welches er unverzüglich angreifen wolle. Sobald auch die Arriergarde heran kam, ließ der Marggraf Alles aufmarschiren, und gieng auf den Feind loß, welcher aber nur einige Kanonenschüsse aushielt, und sich eiligst nach Leobschütz zurück zog. Ohne Zweifel hätten die Oesterreicher durch eine Stellung hinter dem Flusse Hotzenplotz dem Marggrafen das Durchdringen äußerst erschweren können. Sobald der König den Rapport des Marggrafen erhielt, befahl er ihm, über Biela nach

Frankenstein zu kommen, woselbst der König mit seiner Armee in einem Lager stand. Am 29sten Mai stießen sie dort zusammen. Schmettau schmeichelte sich eines recht gnädigen Empfangs von Seiten des Königs, da er wußte, daß der Marggraf sowohl ihn, als den General Ziethen mit vielen Lobeserhebungen in seinen Berichten genannt hatte, allein zu seinem großen Befremden sagte ihn der König kein Wort. Nur am 3ten Juny ließ er ihm befehlen, mit nach Striegau zu gehen, wo die Avantgarde der Armee stand, und die Disposition zum Angriff des Feindes bei Hohen-Friedberg entworfen werden sollte. Auf dem Wege dahin rief ihn der König, und sagte: Monsieur Schmettau, weiß Er wohl, daß ich gar nicht mit Ihm zufrieden bin? Er muß lernen, daß wenn ich einem General das Kommando meiner Truppen anvertraue, Niemand seine Handlungen tadlen muß. Das sind Oesterreichische Gewohnheiten, welche bei mir nicht gehen. Schmettau erinnerte den König an die ihm gegebenen Befehle, alles bei der Armee des Fürsten von Dessau Vorfallende zu melden, und besonders an den Zusatz zu dieser Ordre: daß, wenn Seine Majestät durch Andre Etwas erfüh-

ren, was er verschwiegen habe, er das ganze Zutrauen seines Monarchen verlieren würde. Ohne aber darauf zu antworten, gab der König ihm die Hand, indem er sagte, nun höre Er mich an: ich will Ihm alle meine Anstalten zeigen, die ich gemacht habe, um den Feind anzugreifen. Darauf ritt er mit ihm zur Avantgarde, welche die Generale Dümoulin und Nassau kommandirten, und zeigte ihm alle bereits über das Striegauische Wasser geschlagenen Brücken. Die Armee paßirte selbige während der Nacht vom 4ten bis 5ten Juny, indem die sämmtliche Bagage nach Schweidnitz geschickt ward. Gleich nach eilf Uhr kam der König auf dem Schlachtfelde an, wo er sich, blos in einen Mantel gehüllt, niederlegte und einschlief. Sämmtlichen Generalen der Armee hatte er befohlen, sich gleich nach Mitternacht bei ihm einzufinden. Als sie versammelt waren, setzte er sich zu Pferde, in der Absicht, die Disposition zu geben; aber die vielen Feuer beider Armeen, sowohl seiner eigenen als der feindlichen, blendeten Jedermann so, daß man unmöglich den Ort, wo man sich befand, noch weniger also das Terrain unterscheiden konnte. Der König faßte sich deshalb ganz kurz und sagte:

Meine Herren, ich werde selbst mit dem rechten Flügel den Angriff gegen die Spitzberge machen; der linke Flügel kommt gegen Thomaswalde zu stehen. Ich bin es überzeugt, daß Jeder von Ihnen seine Schuldigkeit thun wird, und nun reiten Sie nach Ihren Posten. Mit anbrechendem Tage begann der beschlossene Angriff von Seiten des rechten Flügels, und da diesen der König persönlich führte, so schickte er den General Schmettau ab, um das zweite Treffen zu postiren, welches noch im Begriff war, über das Striegauische Wasser zu gehen. Der General Gesler kam mit dem Dragoner-Regimente von Baireuth zuletzt herüber, und war bestimmt, den linken Flügel dieses Treffens auszumachen. Er glaubte sich hier überflüßig, und wollte nach dem rechten Flügel hinaufrücken, wo der König schon siegte. Schmettau zeigte ihm aber die Gefahr des Ueberflügelns, in welche der Preußische linke Flügel, dessen Infanterie noch nicht einmal ganz zum Aufmarsche gekommen war, leicht gerathen könnte, wofern der Oesterreichische General Thüngen den Entschluß faßte, mit dem rechten feindlichen Flügel vorzurücken. Zugleich bemerkte er, daß die Oesterreichische Infan-

terie einige ungewisse Bewegungen machte, da sie schon die Flucht ihres linken Flügels sah, und rieth dem General Geßler, diese bereits schwankenden Truppen anzugreifen. Geßler that es; seine Dragoner hieben mit ausnehmender Tapferkeit ein, machten allein zweitausend Gefangene und eroberten sechzig Fahnen. Der Feind ward aus seiner ganzen Position geschlagen. Er besetzte mit einigen Bataillons die Anhöhen bei Hohen-Friedberg, wodurch er seine Flüchtlinge deckte. Schmettau wollte diesen Posten noch angreifen und den Feind verfolgen, da aber Niemand den Befehl des Königs dazu hatte, geschah es nicht, und obgleich die Schlacht schon am Vormittage um eilf Uhr völlig gewonnen war, ließ man doch den Feind ruhig durch viele Defilés in der größten Unordnung laufen.

Die Disposition, welche der König ganz allein zu dieser Schlacht entworfen hatte, war meisterhaft. Er fand durch die Stellung seiner Truppen vor der Bataille, das Mittel, dem Feinde die Stärke seiner Armee zu verbergen, und ließ die Wege nach Breslau und Neiße in Stand setzen, wodurch sein Gegner verführt wurde, zu glauben, er wolle sich nach

einem von beiden Oertern zurückziehen. Um ihn zu verfolgen, ward daher der Herzog von Weißenfels auf die Spitzberge postirt, indessen die Hauptarmee am Fuße der Gebirge ruhete, statt bis an das Striegauische Wasser vorzurücken. Ein verschanzter Posten bei der sogenannten Buschmühle, würde die Preußen verhindert haben, selbiges zu passiren. Allein in der festen Voraussetzung, der König sey zu schwach, um sie anzugreifen, versäumten seine Feinde alle solche Vorkehrungen.

Nach der verlohrnen Bataille zogen sich die Oesterreicher nach Böhmen. Der König folgte ihnen, jedoch nur langsam, und dadurch gewann der Feind Zeit, sich zu erholen. Unmittelbar nach der Bataille war der Befehl nach Prag gekommen, die Festungswerke dieser Stadt zu sprengen und sie als einen offnen Ort dem Könige zu überlassen. Nun aber setzten sich die Oesterreicher in einem Lager bei Königsgrätz fest, woselbst sie sich hinter dem Adlerfluß verschanzten, und bis zum Ende des Monats July blieben, indessen der König zwischen Slatina, Debitsch und Czernitow stand. Er ließ das feindliche Lager unterschiedlich allarmiren, und man konnte jedesmal sehen, daß alle ihre Anstalten darauf gien-

gen, im Fall eines ernsthaften Angriffs ihre Stellung zu verlassen. Schmettau schlug vor, ein Detaschement nach Opotschna gegen Mähren zu schikken, um die dort etablirten Oesterreichischen Magazine zu verbrennen. Es schien auch, als ob der König geneigt wäre, diese Unternehmung auszuführen, aber sie unterblieb und die Preußische Armee fieng endlich an, sowohl in Rücksicht der Fourage als der Lebensmittel, Mangel zu leiden, während die Oesterreicher aus ihren Magazinen in Prag und in Mähren Alles erhielten, was sie bedurften. Endlich ward Schmettau mit drei Bataillons, einem Regimente Dragoner und hundert Husaren nach Königshoff geschickt, um von dort aus den Ungarischen General Frankini zu beobachten, welcher mit viertausend Mann leichter Truppen den Wald Königreich besetzt hielt. Schmettau fand Königshoff nicht haltbar, und nahm daher seinen Posten bei Schuntz, einem Kloster ohnweit Königshoff gelegen. Der König genehmigte diese Veränderung, erlaubte aber keinen Versuch zum Ueberfall der Kavallerie Frankinis, welche in Grädlitz und Rentzau einquartiert stand. Als Schmettau ihm die dazu entworfene Disposition schickte, bekam er zur Antwort, daß sein Detasche-

ment ruhig bleiben solle, weil es eine andere Bestimmung habe. Einige Tage darnach sandte ihm der König seine Bäckerei, mit dem Befehl, sie nach Trautenau unter Bedeckung seines Commando's zu bringen, und in der dortigen Gegend ein Lager für die Armee bei Eipel zu nehmen. Die zu dieser Bäckerei gehörigen dreihundert Wagen kamen mit zwei Bataillons an, welche mit unter Schmettau's Befehl stehen sollten; auch befanden sich dabei zwei Königliche Adjutanten, um von ihm die Aufzeichnung der Wege für die Armee, auf zwei Kolonnen eingerichtet, zu empfangen. Der gewöhnliche Weg nach Trautenau führte eigentlich durch den Wald Königreich. Um aber nicht mit den Frankinischen leichten Truppen zu thun zu haben, gieng Schmettau bei Schlotten mit seinem schon bei sich habenden Commando über die Elbe, und kam dem Convoi mit den Wagen bei Aujest entgegen. Von da gieng er mit der ganzen Escorte gerade auf Liebenthal. Frankini zeigte sich zwar, als die Wagen bei Komar ankamen, und stand bei dem Walde von Nimmersatt: Schmettau aber besetzte beständig alle Anhöhen, und hielt durch einige Kanonenschüsse die feindlichen Truppen in solcher Entfernung, daß der ganze Convoi

ohne den mindesten Verlust in Trautenau ankam. Von der Bedeckung waren nur zwei Unterofficiere blessirt, obgleich das Plänkeln sechs Stunden lang ununterbrochen gedauert hatte. Nun ward die Bäckerei unter der Bedeckung des Regiments von Darmstadt nach Trautenau geschickt, und der übrige Theil der Escorte nahm ein Lager bei Staudentz, weil Schmettau bei Eipel, wo er zu Folge des Königlichen Befehls eine Position nehmen sollte, keine fand. Der König kam mit der Armee den 19ten September auch dort an. Die Kolonne seiner Bagage war bei Liebenthal angegriffen worden. Sie hatte verschiedene Wagen und beinahe dreihundert Mann von der Bedeckung verloren, weil die Generale, so sie führten, die umliegenden Anhöhen nicht mit Truppen besetzt hielten, sondern ganz ruhig die Escorte dicht neben den Wagen im großen Wege fortmarschiren ließen.

Die Oesterreichische Armee war indessen über die Elbe gegangen; wo sie aber eigentlich stand, konnte der König nicht erfahren, weil die Menge ihrer leichten Truppen jede Recognoscirung unmöglich machte. Daher ward der Entschluß gefaßt, nach Schlesien zurück zu gehen. Schmettau mußte eine

Marschroute für zwei Kolonnen entwerfen, und war mit einer Avantgarde von zwei Grenadierbataillons, einem Regimente Dragoner und allen bei der Armee befindlichen Husaren beordert, auf beiden Wegen den 30sten September voran zu gehen, deren einer über Neu-Wirthshaus, und der andre über Rogniß führte. Vorher aber sollte er noch den Generalen, welche du jour waren, bei des Königs Zelt die Marschrouten beider Kolonnen diktiren. Eben beschäftigte er sich des Morgens um sechs Uhr damit, als ein Husaren-Unterofficier von dem Vorposten in vollem Gallop ankam, um dem Könige zu melden, daß die feindliche Armee zwischen Burkersdorf und Neu-Wirthshaus aufmarschire. Niemand wollte es glauben, bis gleich darauf ein Officier diesen Rapport bestätigte. Sobald es der König hörte, trat er aus seinem Zelte, und indem er den General Schmettau gewahr ward, fragte er ihn, ob er die Nachricht für wahr halte. Zugleich befahl er ihm, alsbald nach den Vorposten zu reiten. Hier fand Schmettau den Oesterreichischen linken Flügel schon aufmarschirt, und an einen kleinen Morast bei Neu-Wirthshaus angelehnt. Bei Burckersdorff war zwischen der Kavallerie und Infanterie dieses Flügels, eine Batterie

aufgefahren, und so erstreckte sich die Linie hinter Burckersdorff bis Prausnitz. Hier aber war noch nichts aufmarschirt, sondern die Truppen des rechten Flügels kamen nach und nach aus dem Walde Königreich, um in die Stellung einzurücken. Schmettau fand den König gegen den linken Flügel seiner Armee, welche so schleunig als möglich zum Gewehr griff. Der Fürst Leopold von Dessau war bei ihm, und sobald der König den Rapport Schmettau's angehört hatte, ritt er vorwärts nach einem kleinen Gehölze, so nicht über sechshundert Schritte vor der feindlichen Linie lag. Hier übersahe er die ganze Stellung des Feindes, und da der Fürst Leopold noch weiter vorritt, wandte sich der König gegen Schmettau mit den Worten: ich will gleich über Rognitz nach Trautenau marschiren; Er kennt den Weg? Schmettau antwortete: Ja, er ist mir ganz bekannt; aber wenn Ihro Majestät es thun, so ist Ihre Armee verlohren. Sie wird in der Arriergarde angegriffen, der Feind bleibt längs den Anhöhen von Neu-Wirthshaus immer auf dominirendem Terrain, hält wo er will die Kolonne auf, welche sich nur mit Verlust vieler Menschen durch das Defilé von Rognitz ziehn könnte, und so wird die

ganze Armee im Detail geschlagen. Der König fragte: Was ist aber sonst zu thun? Sie angreifen, erwiderte Schmettau. Aber, wandte der König ein, Er sieht ja, wie stark sie sind, und weiß die geringe Anzahl meiner hier stehenden Truppen. Ew. Majestät haben freilich nur funfzehn- bis sechszehntausend Mann, sagte Schmettau, die Feinde gewiß funfzigtausend. Aber sie haben Hohenfriedberg noch nicht vergessen; überdem kömmt alles darauf an, ihnen ihre Batterie bei Burckersdorf wegzunehmen; dadurch ist ihre ganze Linie in die Flanque genommen, und alsdann schlagen wir sie gewiß. Der König besann sich einen Augenblick, und gab darauf Befehl zum Angriff. Der General Goltz hatte kaum das unter ihm stehende Regiment Gensd'armes formirt, als er mit demselben auf den linken Flügel der feindlichen Kavallerie mit solcher Entschlossenheit einhieb, daß diese gleich geworfen ward. Die übrigen Regimenter des rechten Flügels der Preußischen Kavallerie, folgten diesem schönen Beispiele mit demselben Muthe, und vertrieben die ganze Oesterreichische Kavallerie, so daß die Preußische Infanterie in demselben Augenblick das Dorf Burckersdorf besetzen, und von dort aus die dahinter liegende Oesterreichi-

sche Batterie angreifen konnte. Da nun die Königliche Kavallerie auf dem rechten Flügel nichts mehr zu thun hatte, schickte sie der König nach dem linken, woselbst auch der Feind geschlagen ward, und die Preußische Kavallerie in das Fußvolk der Oesterreicher einhieb, wodurch sie außer vielen einzelnen Infanteristen auch das ganze Regiment von Damnitz gefangen nahm. Die Batterie von Burckersdorf that allein noch Widerstand, bis der König die vier einzigen Bataillons, welche sein zweites Treffen ausmachten, auf den Platz vorrücken ließ, wo der linke Flügel der feindlichen Kavallerie gestanden hatte. Nun war der Posten von Burckersdorf in die Flanke genommen und erobert. Der König ließ sogleich die ganze Infanterie links schwenken, wodurch er die feindliche Arme nöthigte, in den Wald Königreich zu fliehen. Der Prinz Ludwig von Braunschweig, hatte bei der Oesterreichischen Armee den Posten von Burckersdorf mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit so lange, als möglich vertheidigt. Sein Bruder Ferdinand kommandirte mit gleicher Tapferkeit die ihn angreifenden Preußen, unter denen ein jüngerer Bruder Albrecht, mit eben so wackerm Muthe fechtend, auf dem Schlachtfelde fiel.

Schmettau ward bei diesem Angriff verwundet. Eine Flintenkugel traf ihn in die linke Backe, und die Wunde ward so schlimm, daß er nach Berlin gehen mußte, um sich dort heilen zu lassen, und nicht eher als nach dem Frieden von Dresden wieder hergestellt werden konnte. Da er nun hierdurch verhindert ward, Theil an der glorreichen Beendigung dieses Krieges zu nehmen, so gehört die Erzählung der fernern Vorfälle desselben nicht mehr hierher. An deren Stelle wird es dem militairischen Leser nicht unangenehm seyn, einige Bemerkungen zu finden, welche der General Schmettau über die erzählten beiden Schlesischen Kriege aufgesetzt hat, und die sich noch unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden haben. Hier sind sie.

Als die Preußische Armee im Jahre 1740 in Schlesien einrückte, fand sie gar keinen Widerstand. Der Wiener Hof sammelte in der größten Eile einige Regimenter Infanterie, um damit die Festungen Glogau, Brieg und Neiße zu besetzen, und einige Husaren, um zu erfahren, was im Lande vorgieng. Unaufgehalten drang der König bis an die Mährischen Gränzen vor. Er selbst marschirte mit einem Theile seiner Truppen nach Jägerndorf; der Herzog

von Holstein nach Ottmachau, der General Geßler, welcher die Artillerie bei seinem Corps hatte, nach Ohlau, der Prinz Leopold von Dessau nach Glogau. Ein anderes Corps gieng auf Brieg, und verschiedene kleinere Abtheilungen zerstreuten sich bis an Jablunka. Die Preußen versuchten Neiße zu erobern. Sie stellten einige Kanonen auf eine Höhe, welche ziemlich weit davon lag, und nachdem sie einige Schüsse daraus gethan hatten, forderten sie den Oesterreichischen Kommandanten, Obristen Roth auf, sich zu ergeben; als dieser es verweigerte, marschirten sie ab. Der Preußische Obrist von Cammas sollte zu derselben Zeit einen Versuch machen, Glatz durch einen Ueberfall zu erobern. Da er aber mit seinem dazu bestimmten Detaschement bei Nacht zwischen Wartha und Glatz ankam, befürchtete er, seine Truppen möchten im Finstern auseinander kommen, und ließ durch seine Tambours den Feldmarsch schlagen. Hierdurch ward die Besatzung allarmirt, und bei Anbruch des Tages fand er alle Festungswerke mit Truppen besetzt, worauf er unverrichteter Sache zurück gieng.

Indessen hatten die Oesterreicher so viel Truppen als möglich bei Ollmütz zusammen gezogen, und

dem Feldmarschall Neuperg das Kommando dieser Armee anvertraut. Er gieng über Sternberg und Zuckmantel nach Neiße, unbemerkt von der Preußischen Armee. Er befand sich in der Mitte ihrer Quartiere, und ob er gleich einige Regimenter Husaren bei sich hatte, scheint es doch, daß er nicht davon unterrichtet war, wie sehr die Preußen zerstreut und aus einander vertheilt lagen. Es bliebe sonst unbegreiflich, warum er nicht mit seiner ganzen Macht entweder auf Ottmachau, oder auf Jägerndorf los gieng. Er unterließ dieses, um über Grotkau nach Brieg zu marschiren, woselbst er seine Truppen in Kantonnirungen vertheilte, und das Hauptquartier in Mollwitz nahm. Der König von Preußen war mit einigen Bataillons in Jägerndorf. Er eilte, seine Truppen zu versammeln, und schickte den Markgrafen Carl nach Sorge, um über Neiße zu gehen. Aber hier fand dieser Prinz die ganze Oesterreichische Kavallerie auf dem jenseitigen Ufer des Flusses. Er gieng also zurück, und nun marschirte der König über Michelau, mit dem Vorsatze, sich bei Grotkau zu postiren. Er fand aber diesen Ort durch den Feind besetzt, und viele dahin vorausgeschickte Officiere wurden gefangen. Es fehlte so-

gar nicht viel daran, daß der König selbst den Oesterreichern in die Hände gerieth, indem er erst ganz in der Nähe der Stadt erfuhr, daß sie der Feind besetzt halte. Darauf nahm er ein Lager bei Pogrill ohnweit Mollwitz, wo er in der Nacht vom 8ten zum 9ten April eintraf. Demohngeachtet blieb Neuperg ganz ruhig in seinen Quartieren, und der König rückte den 10ten mit Anbruch des Tages in sechs Kolonnen auf der Ebene bei Mollwitz vor. Auf dem rechten sowohl als auf dem linken Flügel waren Kavalleriekolonnen, näher der Mitte in gleicher Marschordnung auf beiden Seiten Infanterie, und die Bagage formirte die zwei mittelsten Kolonnen, deren beider Tete die Artillerie ausmachte. Als Alles bei Pampitz angekommen war, wurde die Bagage in dieses Dorf gebracht, und die Preußische Armee marschirte auf. Indem sich die Preußen formirten, war die Kavallerie des linken Oesterreichischen Flügels bereits aufgesessen, allarmirt durch eine zehn Eskadron starke Preußische Avantgarde. Der Feldmarschall Neuperg hatte seine Infanterie so weit auseinander verlegt, daß sie nur spät zusammen kam. Besonders schwierig war der Marsch aus den Quartieren bei Lauschnitz, deren Weg sämmtlich bei einer

Mühle über eine einzige Brücke führte. Hätten die Preußen damals die Kriegskunst besessen, welche sie in der Folge erlangten, so mußte diese ganze Infanterie ohne Zweifel einzeln geschlagen werden, ehe sie auf dem Allarmplatze anlangen konnte. Sobald nämlich die Preußen, ohne sich aufzuhalten, gerade auf Mollwitz losgingen, war an kein Zusammenkommen der Oesterreichischen Infanterie zu denken; Preußischer Seits waren nicht weniger Fehler vorgefallen. Die Armee wußte nichts von dem Einmarsch der Oesterreicher in Schlesien, bis diese bei Neiße standen. Sie hatte keine Spione, und ihre Husaren waren in der größten Unwissenheit des kleinen Krieges, auch in zu geringer Anzahl gegen die Menge leichter Truppen, womit die Oesterreichische Armee sich beständig umgab: so daß es ihnen unmöglich fiel, Nachrichten von den Bewegungen des Feindes einzuziehen. Als der König seine Truppen bei Mollwitz in Schlachtordnung stellte, postirte er seine Kanonen beinahe tausend Schritte vor der Infanterie, und nahm des Feldmarschalls Schwerin Einwendungen dawider nicht an. Vermuthlich war diese Stellung des Geschützes eine Nachahmung der Griechen, indem diese bei manchen Gefechten ihre Ballisten

und Catapulten so weit als möglich vor ihre Truppen stellten, um damit desto eher den Feind zu erreichen. Friedrich hatte mit unermüdeter Thätigkeit die Kriegsgeschichte der Griechen und Römer studirt; er wollte die dabei erlernte Kriegswissenschaft in Ausübung bringen. Aber noch fehlte ihm die Erfahrung, und hier hatte er es übersehen, daß die Kriegsmaschinen der Alten durch die leicht bewaffneten Soldaten so lange gedeckt waren, bis die Phalangen oder Legionen heran rücken konnten. Der Oesterreichische General Römer sah gleich den begangenen Fehler ein, nahm mit seiner Kavallerie die Kanonen im Rücken, eroberte sie, und griff die Preußische Reuterei an, welche statt ihm entgegen zu kommen, ein ordentliches Karabinerfeuer anfieng, und durch die Oesterreicher gleich geworfen ward. Nun wollte Römer in die Preußische Infanterie einhauen, fand aber bei derselben einen so standhaften Empfang, daß er zurückgeworfen ward, und bei dieser Gelegenheit selbst blieb. Hätte Neuperg in diesem kritischen Augenblick seine Infanterie bis an die Preußischen Kanonen heranrücken lassen, so brauchte er diese nur umzudrehen, um den Sieg zu entscheiden, indem er die Preußische Infanterie mit ihnen

beschoß. Auch bat Schwerin den König, sich zu entfernen, um nicht gefangen zu werden. Nach langen Gegenvorstellungen gab der König nach, und die mehrsten Preußischen Generale erkundigten sich bei dem Feldmarschall, wie und wohin er seinen Rückzug machen wolle? Er beantwortete diese Fragen mit dem Ausdrucke: Wer einen andern Weg nimmt, als queer durch den Feind, ist ein schlechter Kerl. Zugleich befahl er, die Infanterie solle bis an die Kanons vorrücken. Dieses geschah mit der auf den Exercierplätzen eingeführten, bewundernswürdigen Ordnung, und bewog sogleich die Oesterreichische Armee, die Flucht zu nehmen. In demselben Augenblick kamen noch funfzehn Eskadrons Preußischer Kavallerie unter dem General Geßler auf dem Schlachtfelde an. Diese hatten bei Ohlau gestanden, und waren auf Befehl des Königs nach der Niederlage der übrigen Kavallerie herbei geholt. Schwerin wollte über Pampitz ein Corps nach Grotkau schicken, um die Oesterreichische Armee noch in ihrer Retraite zu beunruhigen. Der König aber bewilligte es nicht. Er war gleich wieder bei seiner Armee angekommen, und hier fanden die Feinde Schwerins Gelegenheit, dem Könige einige Aus-

drücke des Feldmarschalls zu hinterbringen, welche diesem vermuthlich in dem Eifer, womit er die fehlerhaften Anordnungen der Schlacht verbesserte, entfahren seyn mochten. Diese Vermuthung ist um so gegründeter, da nie wieder ein zutraulicher Umgang Schwerins mit dem Könige Statt fand. Ob Friedrich gleich dessen große Eigenschaften erkannte, ihn schätzte, und bei kritischen Gelegenheiten seinen Rath verlangte, so befolgte er diesen doch selten, und nur wenn sich kein anderes Mittel finden wollte.

Einem so erfahrnen Soldaten, als es Schmettau war, da er im Jahr 1741 zu der Preußischen Armee kam, fiel Manches sehr auf, das er hier ganz anders fand, als es bei allen andern Truppen üblich war. Die Läger wurden beständig in ununterbrochenen geraden Linien genommen. Vor jedem Bataillon und Eskadron belegte man mit mühsam zusammen gesuchten grünen Rasen die Stellen, auf welchen die drei Glieder der Gemeinen sowohl, als die Reihen der Ober- und Unterofficiere beim Ausrücken zu stehen kamen. Zur Vermehrung dieser Arbeit mußte noch bei jedem Bataillon und Kavallerieregiment vor den Fahnen oder Standarten der Name des Königs, gleichfalls mit grünem Rasen ausgelegt

seyn, und der Boden dazwischen, wie in einem Garten, rein abgeschaufelt. Die Soldaten trugen weiße, öfters gewaschene Stiefeletten, und waren täglich gepudert. Diese kleinlich pedantischen Gewohnheiten hatten zwar nur den Nachtheil, den Soldaten unnöthig zu belästigen, aber die Anordnung der Feldwachen konnte ernsthaftere Folgen nach sich ziehen. Diese standen allemahl dreihundert Schritte vor dem Lager, gerade vor den Fahnen oder Estandarten. Sowohl Kavallerie als Infanterie beobachtete eine und dieselbe Ordnung. Ohne Rücksicht auf das Terrain, ohne weitere Piquets vor sich zu haben, standen alle diese Wachen, wie das Lager selbst, in sehr genau abgestochener gerader Linie. Daher waren diese Stellungen auch beständig von feindlichen leichten Truppen umringt, welche ihnen so nahe auf dem Halse lagen, daß sich nichts ohne Bedeckung außer der Chaine herauswagen durfte. Bei Fouragirungen nahmen die Truppen der Bedeckung allemal ihre Fahnen mit, ob sie gleich in kleine Trupps vertheilt werden mußten, um das zu fouragirende Terrain zu decken. Dazu kam, daß in der Cavallerie die Geschicklichkeit, ordentliche Fouragierbunde zu machen, so gut als gänzlich unbekannt war. Auf gleiche

Weise stand es mit dem Spinnen des Heues, und der Anordnung der Reiterpacken. Die ganze Kunst des gemeinen Mannes bestand überhaupt darin, recht gut zu putzen und zu futtern. Sie waren insgesammt gute Reitknechte, aber sehr unbrauchbare Reiter, so daß auch nur wenige Pferde aus dem Gliede heraus geritten werden konnten. Artillerie- und Ingenieur-Officiere waren höchst unwissend. Mineurs, Sappeurs, und Alles, was zu einem General-Staabe gehört, kannte diese Armee gar nicht, und obgleich der General Dümoulin den Titel eines General-Quartiermeisters führte, so war er doch mit keinem einzigen Fache bekannt, welches in diesen Posten einschlägt. Der König suchte selbst die Stellungen seiner Läger aus, und benannte die Marsch-Routen, so wie alle Cantonnirungs-Quartiere. Eine Uneinigkeit zwischen dem regierenden Fürsten von Dessau und dem Feldmarschall Schwerin verhinderte überdem die meisten Einrichtungen, welchen diesen Mängeln abhelfen konnten. Doch war die Preußische Armee unüberwindlich. Blos eine fast übernatürliche Ordnung, strenge Disciplin, und die Anhänglichkeit jedes einzelnen Soldaten an den Chef seiner Compagnie,

bewirkten diese unwiderstehliche Festigkeit, sowohl bei jedem Angriffe, als bei allen Vertheidigungen. Eine ununterbrochene Uebung im Exerciren hatte die Soldaten daran gewöhnt, nie etwas Anders zu thun, als das, was ihre Officiere kommandirten, und das liebevolle Zutrauen zum Könige vermehrte noch die beispiellose Folgsamkeit dieses Heeres.

Während des Feldzuges war man genöthiget, sich bei jedem Reisenden oder Bauern zu erkundigen, um Nachrichten von den Bewegungen des Feindes einzuziehen, weil man, wie schon oben gesagt, wenig Husaren hatte und keine Spione bezahlte. Ueberdem wurden alle Rekognoscirungen so wenig zweckmäßig angeordnet, daß sie nie weit gehen konnten.

Während des Feldzuges von 1742 war unter den Alliirten kein Einverständniß. Nach der Expedition in Mähren traute der König den Sächsischen Generalen, und besonders dem Chevalier von Sachsen gar nicht mehr, und nur wenig rechnete er auf die Franzosen. Dieses war die Ursache, warum es dem Prinzen Diederich von Dessau nicht erlaubt ward, gegen Presburg vorzudringen, als er die Ungrischen Insurgenten hinter Skalitz und

Greding zurückgetrieben hatte. Ein jeder Soldat wird mit Verwunderung die fehlerhafte Position der Armee des Fürsten Leopold von Dessau bei der Schlacht von Czaslau betrachten. Nicht genug, daß im Angesichte des Feindes ein sehr schlechtes Lager genommen war, die Infanterie mußte sich ausziehen, und die Kavallerie absatteln. Das vor dem Lager liegende Schlachtfeld ward nicht rekognoscirt; die ganze Kavallerie hatte eine einzige Brücke zu paßiren, um sich in Schlachtordnung stellen zu können; ein sumpfiger Bach trennte den linken Flügel von der übrigen Armee, und auf diesem linken Flügel blieb der dort liegende Thiergarten, ein dickes Gehölz, anfänglich unbesetzt. Wäre der Feind thätiger gewesen, hätte er, ohne sich aufzuhalten, das Corps des Fürsten Leopold angegriffen; so ist es mehr als wahrscheinlich, daß es geschlagen seyn mußte, ehe der König Zeit gewonnen hätte, sich damit zu vereinigen. Ja, der Erfolg zeigte es, denn der ganze linke Flügel der Preußen war in Unordnung, und der Sieg des Königs wurde lediglich dadurch bewirkt, daß er seinen rechten Flügel durch eine Schwenkung an die linke Flanke der Oesterreicher heran brachte, welche den Fehler

begiengen, ihren linken Flügel nicht weit genug zurück zu halten. Die Ursache, welche den König nach dem gewonnenen Treffen abhielt, den Feind mit Nachdruck zu verfolgen, zeigte sich bald nachher bei der Bekanntmachung des Breslauer Friedens, welcher seinem Schlusse bereits nahe war, als der Prinz Carl von Lothringen noch diese Bataille wagte. Auch that der König nichts mehr nach diesem Siege, und begnügte sich den französischen Marschall von Bellisle mit leeren Worten hinzuhalten.

Bei der Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1744 wäre es sehr gut gewesen, Eger gleich wegzunehmen, und so dem Rathe des Feldmarschalls Grafen Schwerin zu folgen. Jene Festung befand sich im elendesten Zustande, und hätte den König kaum vier bis fünf Tage aufgehalten. Ihre Einnahme dagegen konnte vielleicht den Dresdner Hof von seiner Verbindung mit Oesterreich abschrecken. Aber auch hier wirkten die Widersacher des Grafen Schwerin. Der Vorschlag über Tabor, Budweis und Teyn vorzudringen, kann sehr zweckmäßig gewesen seyn, als der Herzog Carl von Lothringen noch jenseit des Rheins im Elsaß war. Da aber

die Französische Armee ihn bei seinem Rückzuge ruhig gehen ließ, fand sich die Preußische Armee an jenem entlegenen Ende von Böhmen, durch seine Dazwischenkunft, in Mangel an allen Lebensmitteln versetzt. Der Feldmarschall Daun, eigentlicher Befehlshaber des Oesterreichischen Heeres, unter dem Namen des Prinzen Carls, wußte immer solche feste Lagerstellen zu nehmen, daß der König keinen Angriff darauf wagen durfte, so viele Mühe er sich auch unterschiedlich gab, eine Schlacht herbei zu führen. Daun bemerkte gleich, welchen Vortheil es ihn gewähren müsse, Kuttenberg eher als der König zu erreichen, und gewann diesen Marsch über die Preußische Armee. Der Uebergang über die Elbe und der Marsch nach Chlumeck waren abermals Meisterstücke dieses Feldherrn, und nöthigten den König, seine Truppen zurück zu ziehen, und sich nach Schlesien zu begeben. Vor diesem Rückzuge ward Friedrich allerdings von seinem beschlossenen und bereits angeordneten Angriffe auf die Feinde nur durch die obenerwähnte Vorstellung des Generals Buddenbrock abgehalten, welcher die gänzliche Unbrauchbarkeit, der unter seinem Commando stehenden Kavalleriepferde erklärte.

In wie fern dieser Rapport wahr seyn mochte, läßt sich nicht bestimmen, aber es ist bekannt, daß diese schon im Herbst so elende Pferde, die Winterkampagne in Oberschlesien recht gut aushielten. Ein glücklicher Ausgang jenes projektirten Treffens hätte es dem Könige möglich gemacht, seiner Armee in Böhmen Winterquartiere zu geben. Auch die Räumung von Prag durfte alsdann nicht Statt finden, so wenig als die Truppen in Gefangenschaft gerathen wären, welche Tabor, Budweis und Frauenberg besetzt hielten. Warum alle diese kleinen, unhaltbaren Oerter nicht gleich bei dem Rückmarsche der Preußischen Armee verlassen und ihre Garnisonen an die Hauptmacht gezogen wurden, ist übrigens nicht einzusehen. Der Ausmarsch der Preußischen Garnison aus Prag ist ein Zusammenfluß unverzeihlicher Fehler, welche die dort kommandirenden Generale begiengen. Ihre zur Räumung der Stadt entworfene Disposition, der Weg, den sie wählten, um zur Königlichen Armee zu gelangen, die gänzliche Vernachläßigung aller Anordnungen für die Subsistenz der Truppen auf dem Marsche, Alles zeigt, daß keiner von ihnen nur einige Kenntnisse der gewöhnlichsten Kriegswissenschaft be-

saß. Der General Nassau kam ihnen mit seinem Corps entgegen, wodurch er sie vom gänzlichen Untergang rettete. Hätten aber die Oesterreicher diesen Augenblick besser und thätiger benutzt, so konnte ihnen Nassau selbst so wenig, als nachher die Prager Garnison entkommen. Ueberhaupt würde man aus dem Anblicke des Preußischen Heeres, in dem Zustande, worin es gegenwärtig aus Böhmen zurück kam, nie vermuthet haben, daß man jene wegen ihrer Schönheit und Disciplin berühmten, bis zur Pedanterie an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnten Truppen vor sich sahe.

Indessen begnügte sich Traun keinesweges mit der Wiedereroberung Böhmens. Vielmehr besetzte er mit dem Corps des Feldzeugmeister Wenzel-Wallis die Grafschaft Glatz, und gieng selbst nach Oberschlesien, wo er in Neustadt das Hauptquartier nahm, indem er seine Truppen in Ottmachau, Patschkau, und überhaupt auf dem rechten Ufer der Neisse einquartierte. Die leichten Truppen, welche in unzähligen Schwärmen aus Ungarn kamen, überschwemmten ganz Oberschlesien, wo sie Troppau und Ratibor besetzten, und auf dem rechten Ufer der Oder bis gegen Breslau, Streifzüge unternahmen.

nahmen. Durch diese Operationen war der König genöthiget, einen großen Theil seiner Armee eine Winterkampagne machen zu lassen, und es schien unmöglich, die dazu gebrauchten Regimenter sowohl, als auch die ehemalige Garnison von Prag, im Frühjahre gehörig ausgerüstet und vollzählig ins Feld zu stellen. Diese Hoffnungen der Feinde Preußens, scheiterten jedoch an der genauen Ordnung, welche bereits König Friedrich Wilhelm im ganzen Lande eingeführt hatte. Durch einen mit Preußischer Thätigkeit unternommenen Marsch nach Oberschlesien und eine Expedition in die Grafschaft Glatz, wurden diese Provinzen bald von den feindlichen Truppen befreiet, und hätte der regierende Fürst von Dessau alle günstigen Umstände benutzt, so wäre das Oesterreichische Corps von Troppau und Jägerndorf nicht ohne sehr beträchtlichen Verlust aus Oberschlesien gekommen. Zufrieden damit, die bedrängten Gegenden seinem Auftrage gemäß, vom Feinde gereinigt zu haben, wollte er vermuthlich nichts wagen, wodurch er seine so rechtmäßig erworbenen Lorbeeren noch in einem hohen Alter aufs Spiel setzen könnte, um so mehr, da nicht Alles bei der Armee seiner Hoffnung gemäß gieng.

Er war unter der Regierung Friedrich Wilhelms der Stifter der so berühmten Preußischen Infanterie gewesen. Seinen Bemühungen, seiner unerschütterlichen Liebe zur Ordnung, zur Subordination und Disciplin, hatte die Armee größtentheils ihre musterhafte Einrichtung zu danken, und unter seiner Anführung hatte sie bei den Kaiserlichen Heeren an den Siegen Eugens einen beträchtlichen Antheil genommen. Nur durch seinen Einfluß konnten die Officiere Beförderungen und Ruhm erhalten, und er glaubte, unter der Regierung Friedrichs als unumschränkter Leiter der ganzen Militairmacht Preußens aufzutreten. Diese Meinung hegte die ganze Armee, und daher fand sich kein Regiment in derselben, wo er nicht einige Officiere kannte, die nur ihm allein ergeben waren. Friedrich, so lange er als Kronprinz einsam in Rheinsberg lebte, schien sich nur den schönen Wissenschaften zu widmen, und Niemand glaubte, daß er seine Zeit neben dem Studio derselben hauptsächlich auf die strengste Erlernung der Kriegeswissenschaften wandte, und mit einer bewundernswürdigen Gründlichkeit sich alle Schriften der alten und neuen Kriegsgeschichte, Taktik, Fortifikation, mit

einem Worte, alles in dieses Fach Einschlagende, bekannt machte, ja es sich im eigentlichsten Verstande zueignete. Nun trat er gleich zum Anfang seiner Regierung, bereichert mit allen diesen erworbenen Kenntnissen, an die Spitze seiner Armee, und es fehlte ihm nichts als Erfahrung, um der größte Feldherr seiner Zeit zu werden. Der Fürst von Dessau und Schwerin konnten ihn als weise Rathgeber im Anfange seiner Laufbahn unterrichten. Aber alle schöne Traumbilder, womit der erstere sich geschmeichelt hatte, waren verschwunden. Der König liebte überdem nicht die unerbittliche Strenge dieses Fürsten. Daher suchte er ihn von sich zu entfernen, und gab ihm das Commando über ein Observationskorps an den Sächsischen Gränzen. Auch ist oben erzählt worden, wie er durch Schmettau das Betragen des Fürsten, während dessen Zug nach Oberschlesien auf das Genaueste beobachten ließ.

Der König wachte zwar beständig wider die Entstehung von Partheyen in seiner Armee; dennoch aber blieb es unmöglich, den Einfluß des Fürsten von Dessau und Schwerins, als alter berühmter Krieger, gänzlich zu hindern. Beide Feld-

herren waren einander durchaus entgegen gesetzt. Der sanfte, menschenfreundliche Charakter Schwerins, seine Humanität, sein einnehmendes Aeußere, sein gebildeter gesellschaftlicher Umgang, stachen gegen das rauhe, blos kriegerische, etwas harte Betragen des Fürsten zu dessen Mißfallen ab, und machten ihm jeden Freund Schwerins verhaßt. Er und seine Anhänger benutzten daher alle Gelegenheiten, um den König wider den Feldmarschall aufzubringen. Und dergleichen fanden sich unterschiedlich. Schwerin nämlich konnte den einmal angenommenen Ton eines Lehrmeisters nicht ganz und nicht immer gegen den König vergessen, auch als dieser in sich Kraft und Zuversicht fühlte, die Geschäfte mit eignem Blick überschauen und leiten zu können. Daher so manche Uneinigkeit zwischen Friedrich und jenem verdienten Feldherrn. Es ist niederschlagend, hier einen neuen Beweis von der Wahrheit zu finden, daß oft kleinliche Eifersucht und partikulärer Haß auch große Männer zu Handlungen verleiten, welche einen so nachtheiligen Einfluß auf das Schicksal selbst derjenigen Staaten haben, denen sie übrigens mit treuestem Eifer und mit Aufopferung ihres Lebens dienen möchten.

Konnte sogar Friedrich den Geist der Uneinigkeit und die daher entstehenden Kabalen, unter seinen verdienstvollsten Feldherren nicht ganz unterdrücken: wer wird es hoffen dürfen, dahin zu gelangen? In dem Feldzuge von 1745 zeigte Friedrich immer mehr und mehr, wie viel er in der Schule der Erfahrung an militairischen Kenntnissen gewonnen hatte. Ungewiß, an welchem Orte seine Gegner ihre größte Macht gegen ihn zusammen ziehen würden, ließ er außer dem großen Hauptmagazin in Neiße, noch kleinere in Jägerndorf und Schweidnitz anlegen. Sobald die Feinde sich in den Gegenden des Gebürges von Landshut und Jauer zeigten, beschloß er, seine bei Jägerndorf stehenden Truppen an sich zu ziehen. Hierdurch entstand das kleine Treffen bei Mockerau, welchem die Oesterreicher freilich durch eine Stellung hinter der Hotzenplotz eine für sich günstigere Wendung hätten geben können. Wenigstens wäre es ihnen wohl ohnfehlbar dadurch gelungen, den Marggrafen über die bestimmte Zeit von der Armee des Königs entfernt zu halten, ein hinreichender Vortheil, denn mit seinem, durch jene Trennung geschwächten Heere, konnte der König die Schlacht bei Hohen-Friedberg nicht liefern, und

hätte vielleicht nie wieder so günstige Umstände dazu angetroffen. Den Entwurf zu derselben, wie die ganze meisterhafte Disposition verfertigte der König durchaus allein, so wie er an der Ausführung den thätigsten Antheil hatte. Warum er aber nach diesem so vollständig erfochtenen Siege nicht mit aller Macht den fliehenden Feind verfolgte, läßt sich schwerlich begreifen. Die Oesterreicher flohen zerstreut durch die Defilés von Rohnstock nach Landshut und bis in Böhmen. Folgte ihnen der König auf dem Fusse nach, so hätten sie nur wenige Truppen wieder versammeln können, und mußten beinahe ihre sämmtliche Artillerie verlieren. Auch blieb durch die schon beschlossene Räumung von Prag dem Könige ganz Böhmen offen. Statt dessen begnügte man sich, das Schlachtfeld mit vielen Siegeszeichen erorbert zu haben, und die Regel, man müsse dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen, schien das Verhalten des Königs zu bestimmen. Ein Grundsatz, der zwar oft richtig seyn kann, aber bei einer so vollständig gewonnenen Bataille allemal Ausnahmen leiden muß. Die Folgen dieses Sieges waren auch gar nicht beträchtlich. Die Preussen lebten blos einige Zeit im feindlichen

Lande, und mußten sogar zur Herbeischaffung der nothwendigen Lebensmittel kleine Gefechte liefern, welche die Armee durch viele Detaschements schwächten, und hier und da Menschen kosteten. Man fand sich sogar genöthigt, alles Brodt aus Schlesien zu holen, und die Kunst, Kontributionen auszuschreiben, verstand damals Niemand bei der Preußischen Armee. Die Menge der leichten Oesterreichischen Truppen machte es dem Feinde möglich, in der Folge unter Protektion des Waldes Königreich seine Armee über die Elbe zu ziehen, und ganz unvermuthet bei Sorr dichte vor dem Preußischen Lager zu erscheinen, ohne daß der König die geringste frühere Nachricht davon erhalten konnte. Nur das unentschlossene Zaudern der Oesterreichischen Generale verschafte der Preußischen Armee den Sieg, und doch mußte sie ihre Winterquartiere in Schlesien beziehen.

Hier hören die Bemerkungen Schmettau's auf, indem seine bei Sorr erhaltene Wunde ihn bis zum Frieden von der Armee entfernt hielt, und er nur das beurtheilen wollte, was er selbst gesehn, oder aus ganz authentischen Quellen geschöpft hatte; so ist zum Beispiel alles was von der Schlacht bei Mollwitz und von andern Er-

eignissen gesagt ist, welche vor der Ankunft Schmettau's bei dem Preußischen Heere vorgefallen waren, größtentheils aus den mündlichen Erzählungen Schwerins, Rothenburgs und anderer unterrichteter Generale genommen.

Nach dem im Jahre 1745 zu Dresden geschlossenen Frieden blieb Schmettau in Berlin. So oft der König aus Potsdam dahin kam, war der General bei seiner Tafel, und jedesmal unterhielt er sich voll der größten Herablassung mit ihm. Im Jahre 1748 erlaubte er ihm nach Pyrmont zu gehen; wenn aber Schmettau um Verbesserung seines Gehalts bat, welches sich auf 3000 Rthl. belief, erhielt er nur Vertröstungen auf die Zukunft, nebst Versicherungen Königlicher Zufriedenheit mit seinen im Kriege geleisteten Diensten. Um mit seiner zahlreichen Familie leben zu können, kaufte Schmettau gleich nach seiner Zurückkunft aus Pyrmont ein kleines Ackergut in Charlottenburg, und erhielt vom Könige die Erlaubniß, dort wohnen zu dürfen; nur mußte er in Berlin seyn, sobald der König dahin kam. Nun forderte der General Schmettau nichts mehr, sondern erwartete gelassen sein künftiges Schicksaal, bis er im Jahre 1750 Befehl bekam, in Potsdam zu wohnen.

Hier war er täglich an der Tafel Friedrichs, und mehrentheils mußte er auch des Abends mit an den Gesellschaften des Königs Theil nehmen, obgleich diese fast gänzlich aus französischen Gelehrten bestanden, wo die Unterhaltung auf Poesie, Philosophie und schöne Wissenschaften hinaus lief. Alle diese Fächer waren ihm fremd. In Lägern und Feldzügen hatte er die meiste Zeit verlebt, seine einsamen Beschäftigungen waren alle auf die Kriegswissenschaften gerichtet. Nur in der Geschichte und Länderkunde war er so bewandert, daß alles dahin Einschlagende in seinem Gesichtskreise lag. Daher waren die meisten witzigen Einfälle eines Voltaire, d'Argens, Le Metrie und Anderer mehr, für ihn verloren, und sogar öfters sehr unangenehm, weil Religiosität immer ein Hauptzug seines Charakters blieb. Den gewöhnlichen Wohnsitz des Königs machte in jener Periode das Potsdammer Schloß aus, abgerechnet die Karnavalszeit, wo er in Berlin residirte, und einige Sommermonate, welche er in Sanssouci zubrachte. Der längere Aufenthalt daselbst ward ihm erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges zur Gewohnheit. Immer aber pflegte er dort nach gehaltnen Revüen den Pyrmon-

ter Brunnen zu trinken. Dieser Zeitpunkt war durchaus einer philosophischen Ruhe gewidmet. Schmettau wohnte unterschiedlich mit daselbst, und war sehr oft ganz allein des Mittags an Friedrichs Tafel. Hier sprach der König von den Mängeln und Vorzügen seines Heeres in Vergleichung mit andern Truppen, und Schmettau, genau bekannt mit der Beschaffenheit und innern Einrichtung der Kaiserlichen Armee, sagte jederzeit seine Meinung ohne Zurückhaltung, unbekümmert, ob sie im ersten Augenblick dem Könige gefiel oder nicht. Er konnte nicht schmeicheln, und Friedrich schätzte ihn deshalb um so mehr. Gewöhnlich sah er es ein, wie offen Schmettau jeden Gedanken aussprach, den er für nützlich und wahr hielt. Oft verfiel er auf die Weise in Streit wegen der Anlegung und Unterhaltung der schlesischen Festungen, indem er behauptete, daß es besser seyn würde, an den Bober und in der Niederlausitz einige anzulegen, als Brieg, Cosel und Neiße zu unterhalten, weil statt dieser drei ihm eine einzige Hauptfestung gegen Oberschlesien vollkommen hinreichend schien.

Schmettau's häusliche Lage verbesserte sich bald. Kaum war er drey Monate in Potsdam, so legte

der König ihm jährlich tausend Thaler zu seinem Gehalte zu, und im Frühjahre des folgenden 1751sten Jahres wieder fünfhundert Thaler, wobei er ihm sagte: Ich weiß, wie sehr Er dieser Zulagen bedarf, aber Er sieht, daß ich nichts thue, so lange man fordert. Nun Er damit aufgehört hat, werde ich für Ihn sorgen. Einige Wochen darnach schenkte er ihm fünftausend Thaler, und schrieb dabei, daß dieses Geld dazu bestimmt sey, Schmettau's Schulden zu bezahlen, auch wolle er, im Fall es zu deren Tilgung nicht hinreiche, das Uebrige geben, ein Anerbieten, welches der General jedoch nicht annahm. Als Schmettau im Jahr 1753 eine schwere Krankheit ausstand, besuchte ihn der König einigemale, und redete ihm selbst zu, nach seiner Wiederherstellung das Karlsbad zu besuchen, wozu sich Schmettau auch im Jahre 1754 entschloß. Vor seiner Abreise erklärte ihn der König zum Generallieutenant, und rief ihn nach der Mittagstafel in sein Kabinet, wo er ihm eigenhändig das Band des großen schwarzen Adlerordens umhieng, und ihm sein Generallieutenants-Patent, vom Jahre 1753 datirt, übergab. Zu seiner Reise nach dem Bade schenkte er ihm tausend Thaler. Kaum war Schmettau im

Karlsbade angekommen, so bekam er die Bestallung des Gouvernements von Pritz, womit eine Zulage von zwölfhundert Thalern verbunden war, so daß sein Gehalt nach allen diesen Erhöhungen sich nun auf sechstausend zweihundert Thaler belief. Da die Aerzte die Badereise noch im Jahre 1755 und 56 nöthig fanden, ertheilte ihm der König nicht nur die Erlaubniß dazu in den huldreichsten Ausdrücken, sondern gab ihm auch jedesmal tausend Thaler zur Bestreitung der erforderlichen Kosten. Durch alle diese Belohnungen fand sich Schmettau sehr glücklich, und verlebte auf diese ehrenvolle und von Vielen beneidete Art die Jahre bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Die vertrauten Gespräche über die vergangenen Feldzüge und über die Einrichtungen in der Armee des Königs dauerten ununterbrochen fort, aber nie konnte es Schmettau zu Errichtung eines Generalstabes bringen. Das ihm anvertraute Amt eines Generalquartiermeisters berechtigte ihn, die desfalls nöthigen Vorstellungen zu machen, und er ward nicht müde, sie zu wiederholen; aber vergebens.

Friedrich bemühte sich indeß aufs lebhafteste, bey seinen Truppen jegliche Eigenschaft auszubilden,

welche ihnen während der vergangenen Feldzüge gemangelt hatte. Er zog einige Jahre hintereinander Läger bei Spandow zusammen, woselbst er sich damit beschäftigte, Feldwachen, Patrouillen, Piquets auszuschicken, und besonders seine Kavallerie lebhafter und geschickter zu machen. Es war außerordentlich, wie weit er es in allen Stücken brachte, deren Einführung er für nöthig hielt. Oft freute er sich selbst über die glücklichen Fortschritte seiner Offiziere, über ihren Fleiß, und die große Ehrliebe, welche sie beseelte. Dann sprach er mit Schmettau darüber, und fragte ihn, ob er je in einer andern Armee ein Corps Offiziere, von solch einem Geiste belebt, gekannt hätte? Der Wahrheit gemäß, stimmte Schmettau in das Lob des Königs ein, unter der Einschränkung jedoch, daß andere Truppen vielleicht mehr fähige Generale aufstellen möchten. Der König war hierin mit Schmettau gleicher Meinung, wie auch über die Ursachen dieses Verhältnisses. Es sey nämlich fast unmöglich, bewies der General, daß durch das Avancement nach der Länge der Dienstzeit Jemand vor dem sechszigsten Jahre zu einer Generalsstelle gelange. Auch dann noch bleibe sein Wirkungskreis beschränkt, und erst wann er, etwa

im siebenzigsten Jahre, zum Generallieutenant hinaufrücke, sey er im Stande, eine bedeutende Rolle zu spielen. Wie viel er alsdann von innerer und äußerer Kraft verloren haben müsse, stehe leicht zu ermessen. Wenigstens werde keine seiner Unternehmungen von jenem Feuer erzeugt und beseelt seyn, welches, den rüstigern Lebensjahren eigenthümlich, oftmals so überraschende als entscheidende Wirkungen hervorbringt. Auch gewöhne sich der Geist der Mehrsten zu sehr an das kleine Detail des Regiments- und Compagniedienstes, um nach so langen Jahren auf einmal die Fähigkeit des großen Ueberblicks zu gewinnen. Die Existenz des Uebels war offenbar. Wie aber dem abzuhelfen stehe, machte oftmals den Gegenstand von Friedrichs Nachforschungen aus. Das thunlichste Mittel schien noch dies: eine Auswahl viel versprechender junger Offiziere aus den Regimentern zu treffen, und sie als Adjutanten um den König zu versammeln. Man konnte auf diese Art wenigstens einige jüngere Generale erhalten, welche, durch außerordentliche Gehalte entschädigt, in dem Gefolge des Königs geblieben wären, damit nicht so viele Regimenter alten würdigen Generalen entzogen würden; Männern, welchen es, indem sie

lange Jahre hindurch ihre Kräfte dem Dienste geopfert hatten, vielleicht nur an Gelegenheit oder Freunden in der Armee mangelte, um dem Könige bei Zeiten als unterrichtet und talentvoll bekannt zu werden. Hier offenbarte sich eine neue Schwierigkeit: die Gefahr der Protektion und Familienverbindungen, deren Kabalen bei andern Heeren so manchen verdienstvollen Offizier in den untern Klassen zurück halten. Zwar kannte der König ohnstreitig mehr als andre Monarchen einen großen Theil seiner Offiziere, auch in den entlegensten Provinzen des Staats. Die Revüen, welche er alle Jahre persönlich hielt, boten sich hierzu als ein gutes Mittel dar; aber dennoch hieng immer noch Vieles von den Urtheilen der Generale über ihre jüngern Untergebenen ab. Dem Könige war nichts mehr zuwider, als die Möglichkeit, durch irgend eine Nebenrücksicht in seiner Beurtheilung der Offiziere irre geleitet zu werden. Seine Bedenklichkeiten in diesem Stücke giengen so weit, daß er gewöhnlich bei zweifelhaften Fällen lieber von zweien ihm vorgeschlagenen Subjekten das wählte, dessen Namen ihn hoffen ließ, daß er nicht mit Ministern und Generalen in genauer Verbindung stehe, ob er gleich immer mit

Strenge darauf hielt, bloß adliche Offiziere bei seiner Armee zu haben.

Nur bei der Artillerie, den Ingenieurs und Husaren erlaubte er Abweichungen von jenem Gesetze zum Vortheile wackrer Männer.

Unterhaltungen über solche Gegenstände zeigten dem Könige immer mehr und mehr die freimüthige Denkungsart des Grafen Schmettau, und wenn dieser hier und da seine Aeußerungen, auch wo sie den Ansichten Friedrichs widersprachen, mit Festigkeit vertheidigte, so hatten dergleichen Streitigkeiten doch nur kleine, bald vorübergehende Launen des Königs zur Folge. Sehr oft wiederholte er nur die Erinnerung, daß sich Schmettau nie an Jemand anders, als an den König selbst wenden solle, wenn er Etwas verlange, indem bei der ersten Entdeckung, daß er irgend einem Menschen, wer es auch sey, mehr anhänge, als seinem Monarchen, das bis jetzt bewiesene Zutrauen durchaus verloren gehen werde.

Als im Jahre 1756 Preußischer Seits der Entschluß zum Kriege gefaßt ward, befand sich Schmettau eben im Karlsbade, wo auch viele andere Offiziere der Königlichen Armee den Gesundbrunnen brauchten. Zu Ende des Monats Juli kam an

den ältesten derselben, den Feldmarschall Keith, der Königliche Befehl, allen diesen zu sagen, daß sie in der Zeit von drei bis vier Tagen Karlsbad verlassen sollten, um zu ihren Regimentern zu gehn; unter scheinbaren Vorwänden jedoch, so daß sie durchaus nichts von dem erhaltnen Befehle bekannt machten. Da der Feldmarschall, ein geborner Schotte, nicht deutsch sprach, so erlaubte der König, daß er dieses Geschäft dem Generallieutenant Graf Schmettau übertragen durfte. Jeder suchte nun zwar die Ursachen seiner Entfernung zu bemänteln, aber nichts destoweniger erregte diese allgemeine Abreise großes Aufsehn. Schmettau hatte noch viele Bekannte unter der Kaiserlichen Armee, welche ihre Verwunderung nicht verbargen, und im Scherze sagten: es müsse eine ansteckende Krankheit im Preußischen Staate ausgebrochen seyn, da so viele Offiziere, theils in Erbschaftsangelegenheiten, theils um Vormundschaften anzutreten, abreiseten. Doch vermutheten sie einen baldigen Ausbruch des Krieges wirklich so wenig, daß Schmettau, indem er sechs Pferde von Oesterreichischen Offizieren zur Komplettirung seiner Feldequipage kaufte, den Vorwand mit Erfolg brauchen konnte, als wolle er auf einem Landgute, wel-

ches ihm gehöre, gern Böhmische Landpferde haben, die er zur Arbeit sehr tauglich achte. Der Feldmarschall Keith und der General Jagensleben, Kommandeur des ersten Bataillons der Garde, waren einen Tag früher nach Potsdam gekommen, als Schmettau. Beide erzählten ihm, noch ehe er zum Könige gieng, daß der Monarch sich unzufrieden gegen sie bezeigt habe, wegen ihrer gegebenen Versicherung, man treffe in Böhmen nicht die geringsten Vorkehrungen zu einem Feldzuge; Schmettau werde einen eben so üblen Empfang als sie finden, wofern er nicht etwa andre Nachrichten über jenen Punkt bringe. Schmettau hatte eben so wenig, als diese einsichtsvollen Männer von solchen Zurüstungen erfahren, sagte es dem Könige, und ward mit der Antwort abgefertigt: es sey unbegreiflich, wie seine Generale nicht einmal an Ort und Stelle dasjenige hätten sehen können, was er in seinem Kabinette in Potsdam wisse. Auch Schmettau ward, wie die anderen, die ersten Tage nicht zur Tafel des Königs geladen, und die Wolke des Unmuths verzog sich nur nach und nach. Die gewöhnlichen Unterhaltungen fiengen jedoch darauf wieder an, und betrafen den damaligen Zustand der Oesterreichischen Armee.

Unter andern erzählte Schmettau, die Kaiserliche Artillerie sey durch den Fürsten Lichtenstein beträchtlich verbessert. Von Offizieren jenes Corps habe er die Versicherung gehört, sie würden künftig bei einer Bataille aus dreihundert Kanonen und Haubitzen feuern, und bei jedem schweren Kanon finde man zwölf Mann zu dessen Bedienung. Dem Könige schien diese Aeußerung so übertrieben, daß er lachend fragte, wie nur ein alter Offizier von Schmettau's Erfahrung solchen Mährchen Glauben beimessen könne? Er müsse ja selbst wissen, welch eine Menge von Munition und Pferden zu solcher ungeheuern Artillerie nothwendig gehöre.

Der Erfolg hat indeß während der Dauer des siebenjährigen Krieges allerdings die Möglichkeit bewiesen, so vieles schwere Geschütz mit ins Feld zu führen, wie dieses denn nicht allein bei der Oesterreichischen, sondern auch bei der Preußischen Armee geschah. Es ist nicht zu läugnen, daß die Beweglichkeit der verschiedenen Corps dadurch verringert wird, und man kann die Frage aufwerfen, ob ein General, mit wenigerm Geschütz ins Feld rückend, nicht manchen Vortheil über seinen, mit sehr zahlreicher Artillerie versehenen Gegner erringen würde.

Diesem Letztern bleiben Wege unzugänglich, forcirte Märsche unmöglich, welche jener vermittelst der leichtern Einrichtung seines Heeres bequem zurück legt, und sich daher täglich auf den Flanken und Operationslinien des Feindes zeigen kann. Ein solcher Feldherr müßte freilich die übrige schwere Artillerie in einem nicht zu entfernten festen Platze aufbewahren, um sie erforderlichen Falls an sich zu ziehen. Diese Nothwendigkeit aber träte nur alsdann ein, wenn man genöthigt wäre, sich in festen Posten zu halten, oder Belagerungen zu unternehmen. Denn zum Angriff des Feindes und zur energischen Unterstützung der Truppen dabei, reichten vielleicht vierzig Kanonen mit Einsicht vertheilt, jedesmal vollkommen hin.

Noch vor dem Ausbruche des Krieges ward der Feldmarschall Schwerin zum Könige nach Potsdam berufen, theils um seine Meinung im Ganzen über die vorliegenden Umstände zu sagen, theils um den Operationsplan des künftigen Feldzuges festzusetzen. Bei seiner Ankunft befand sich der Herzog von Nivernois, als außerordentlicher französischer Ambassadeur in Potsdam. Dieser war von Paris eingetroffen, um den König von der Allianz mit

England abzubringen, und das alte freundschaftliche Band mit dem Könige von Frankreich wieder anzuknüpfen. Aber ob der Herzog gleich einer der feinsten und gewandtesten Politiker des so berühmten Französischen Kabinets war, so blieben dennoch alle seine Bemühungen fruchtlos. Friedrich erhielt sich bei seiner einmal genommenen Maaßregel, ohngeachtet alle Männer, in die er Zutrauen setzte, sowohl im Militair als im politischen Fache, seinen Entschluß mißbilligten. Der alte Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Podewils, beharrte mit solcher Festigkeit auf seiner Meinung, man müsse durch Annäherung an den Französischen Hof den Ausbruch des Krieges vermeiden, daß er nicht dahin zu bringen war, das Manifest des Königs auszuarbeiten, welches die Rechtmäßigkeit der angefangenen Feindseligkeiten beweisen sollte. Vielmehr mußte der damalige zweite Minister dieses Departements, Graf Finkenstein, jenes Geschäft übernehmen. Die Feldmarschälle Keith und Schwerin waren auch der Meinung des Grafen Podewils, und ich selbst habe Folgendes darüber gehört: Eines Tages, da die Feldmarschälle Schwerin und Keith nebst dem General Schmettau von der Tafel des Königs zurück-

kamen, giengen sie mit einander in Schmettau's Wohnung, und ließen mich, als einen jungen unbedeutenden Menschen im Zimmer, wo sie mit vieler Wärme über politische Gegenstände sprachen. Keith und Schmettau stellten dem Feldmarschall Schwerin vor, wie sehr er verpflichtet sey, dem Könige die große Gefahr des Staates vorzutragen, im Fall er ganz allein den Krieg wider Frankreich, Oesterreich und vielleicht Rußland aushalten sollte. Was ist zu thun? antwortete er. Ich habe das Alles dem Könige noch heute früh gesagt, und hinzu gesetzt, daß eine Verbindung mit Frankreich ein leichtes, und das einzige Mittel bliebe, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Der König versicherte mich, er sey meiner Meinung, aber er würde sich durch die Allianz mit Frankreich in den Fall setzen, von den Franzosen beständig als eine Macht des zweiten Ranges in Europa betrachtet zu werden; er sey es müde, diese Rolle zu spielen, und wolle sich in die Klasse der ersten Mächte unsers Welttheils erheben. Was ist nun hierauf zu antworten? setzte der Feldmarschall hinzu; nur in der Phantasie eines Dichters kann der Gedanke aufkommen, sich als König von Preußen mit Frankreich, Oesterreich oder Ruß-

land an Macht gleich zu schätzen, und bei einem gekrönten Poeten hat alles auf kalte Vernunft gegründete Urtheil kein Gewicht. So ungereimt indessen der alte Held Schwerin diesen Gedanken fand, so eifrig handelte er bei der Ausführung desselben, und er fiel in einem Streite, den er so kräftig mißbilligte. Friedrich aber setzte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit seinen einmal gefaßten Vorsatz, zwar mit unglaublicher Anstrengung, aber doch mit dem glücklichsten Erfolge durch. Es ist übrigens außer allem Zweifel, daß die Französische Regierung Alles that, was sie dienlich glaubte, um den König von der Allianz mit England abzubringen. Schon im Jahre 1755 schickte sie den Marquis von Valory als Gesandten nach Berlin, weil der Ritter Latousche, der diesen Posten bekleidete, dem Könige persönlich mißfiel, dagegen der Marquis Valory seine Zuneigung schon während der beiden ersten Schlesischen Kriege gewonnen hatte, deren Feldzüge er, gleichfalls in der Eigenschaft eines Französischen Gesandten sämmtlich mitmachte. Der Marquis selbst war lebhaft für die Preußische Armee eingenommen, welches unter andern folgende Anekdote beweis't. Er hielt bei der letzten Revüe im Jahr 1756 neben dem General

Schmettau, und während die Linie avancirte, rief er aus: Gott! welche schöne Truppen! Aber wie traurig ist der Gedanke, daß nach einigen Jahren keine Spur von ihnen zu finden seyn wird! — Schmettau befragte ihn als Freund um die Bedeutung dieser Worte, worauf er erwiderte: ich darf mich nicht weiter auslassen, es scheint unmöglich, daß meine Besorgniß eintreffe, eben diese schöne Armee wird ohnfehlbar bald vernichtet seyn. Schmettau versicherte dagegen, es würde manche andere Macht vernichtet werden, ehe es mit der Preußischen Armee so weit komme. Valory drückte ihm mit thränenvollen Augen die Hand und entfernte sich. Diese Aeußerung fiel indessen dem General Schmettau auf, und er fand es für nöthig, sie dem Könige mitzutheilen, welcher darauf lächelnd antwortete: Der alte Valory ist ein redlicher Mann, der es gut mit uns meint. Vermuthlich hoffte Friedrich, mit England alle feindseligen Absichten Rußlands gegen seine Länder zu verhindern. Der Petersburger Hof schien zu fest mit England verbunden, um Etwas wider die Alliirten dieses Staats zu unternehmen. Eine Wahrscheinlichkeit, welche sowohl durch die Handelsverhältnisse beider Nationen, als auch durch die Subsidien

gerechtfertigt ward, die England seit dem Aachner Frieden ununterbrochen an Rußland gezahlt hatte. Aber die Bestechlichkeit des Russischen Ministeriums, persönlicher Haß der Kaiserin Elisabeth, und Hofintriguen durch Oesterreichische und Französische Abgesandten vereitelten die Hofnungen Friedrichs.

Die Eröffnung des so blutigen als für den König ruhmvollen Krieges war beschlossen. Um nicht überfallen zu werden, mußte Friedrich seinen Feinden zuvorkommen, und mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Schnelle ward bei der Preußischen Armee Alles in gehörigem Stand gesetzt. Am 28sten August marschirte der König mit seinen Garden und dem Regimente Prinz Heinrich, aus Potsdam, und gieng über Jüterbock nach Torgau, woselbst die Berliner Besatzung unter Anführung seiner drei Brüder, zu ihm stieß. Bei der Erzählung dieses Krieges werde ich wiederum nur dasjenige ausführlich mittheilen, wobei der General Schmettau persönlich mitwirkte. Er hatte kurz vor dem Ausmarsch aus Potsdam den König um die Ernennung einiger Officiere als Quartiermeister-Lieutenants gebeten, zugleich auch um die Erlaubniß, sich einen Adjutanten aus der Armee wählen

zu dürfen, da er kein Regiment habe, aus dem er nach dem Beispiele anderer Generale einen Officier zu jenem Posten nehmen könne. Die erste Vorstellung ward abermals abgeschlagen, und in Betracht der zweiten, versprach der König, ihm einen Adjutanten zu geben, womit er gewiß zufrieden seyn könne. Ohngefähr vierzehn Tage, ehe die Garnison aus Potsdam marschirte, ernannte er mich, den Sohn des General Schmettau, zum Fähndrich und zum Adjutanten bei demselben. So groß auch diese neue Gnadenbezeugung war, da ich noch gar nicht in Diensten stand, so mußte doch der General Schmettau viele Arbeiten allein unternehmen, und konnte nur nach einiger Zeit Dienste von einem Jünglinge hoffen, der noch nicht sein funfzehntes Jahr erreicht, und nie gedient hatte. Indessen überwand seine väterliche Zärtlichkeit alle seine Besorgnisse, und die Hoffnung, seinen Sohn selbst ausbilden zu können, war Ursach, daß er die erzeigte Gnade mit lebhafter Freude aufnahm. Bei Rothen-Schönberg, ohnweit Meißen, ließ der König seine Armee zum erstenmale in ein Lager zusammen rücken. Bisher hatten alle Truppen auf dem Marsche kantonnirt, welches ohne Ge-

fahr bewerkstelliget werden konnte, weil die Sächsische Armee aus allen Städten abmarschirt, und sich am entgegengesetzten Ende ihres Landes bei Pirna in einen festen Posten gesetzt hatte. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig war von Magdeburg aus mit den dort in Garnison liegenden Truppen, in Verbindung mit drei in Westphalen stehenden Regimentern, über Leipzig nach Freiberg vorgerückt. Sobald das Lager bei Roth-Schönberg formirt war, schickte der König dem Herzoge durch den General Schmettau den Befehl, am folgenden Tage gegen das Sächsische Lager vorzurücken; dort sollte Schmettau bei Cotta eine feste Position aussuchen, und der Herzog darin fernere Befehle erwarten. Jedoch war dabei jede Feindseligkeit gegen die Sächsischen Truppen ausdrücklich verboten. Nur wenn diese selbst zu feuern anfiengen, dürfe man ein Gleiches thun. Der Posten bei Cotta ward besetzt, ohne daß die Sachsen sich außer der Chaine ihres Lagers sehen ließen. Jenes Dorf, nebst dem dortigen adlichen Hofe, ließ Schmettau verschanzen, und als der König nach einigen Tagen dahin kam, um die genommene Position zu besehen, genehmigte er alles Geschehene, befahl aber, daß den

Tag darnach dieses Corps, welches noch etwas verstärkt ward, in Böhmen einrücken, und sobald als möglich bis Außig gehen solle, während der König mit der großen Armee das Sächsische Lager eingeschlossen hielt. Schmettau erhielt den Auftrag, für das Corps des Herzogs Ferdinand, alle Läger zu nehmen, und gieng deshalb mit einer Avantgarde von drei Grenadier-Bataillons und zehn Eskadrons Husaren, täglich den übrigen Truppen eine Stunde voraus, so daß diese kleine Armee bei ihrer jedesmaligen Ankunft das Lager schon abgesteckt fand, und gleich einrücken konnte. So gieng der Marsch über Peterswalde und Nollendorf nach Außig, woselbst Schmettau, dem Königlichen Befehle zufolge, ein sehr festes Lager für den Herzog nahm. Hier schickte der König den Feldmarschall Keith, um das Commando über dieses Corps anzutreten, zu welchem noch acht Cavallerie-Regimenter stießen. Ein paar Tage darnach kam der König selbst mit einer Verstärkung an Infanterie. Er marschirte sodann den 30sten September früh Morgens mit einer Avantgarde bis Teyniz, die Armee folgte denselben Abend. Die Avantgarde gieng über den Paskapol bis auf die Höhen von

Wolmina, wo sie bivouakierte. Schmettau kommandirte sie, und der König ritt der Armee entgegen, die während der Nacht ankam. In der Meinung, den Feldmarschall Brown mit seiner Armee erst jenseits der Eger bei Budin anzutreffen, hatte man beschlossen, die Höhen bei Lowositz zu besetzen, und auf diese Art bei dem Debouché der Gebürge ein Lager zu nehmen. Die am 1sten Oktober vorgefallene Bataille bei Lowositz ist sehr richtig in verschiedenen guten militairischen Relationen beschrieben, deshalb ich sie übergehe, um so mehr, da Schmettau großentheils im Gefolge des Königs blieb. Nur folgende entscheidende Umstände derselben hebe ich als bemerkenswerth aus. Da es endlich dem linken Flügel der Preußischen Infanterie an Pulver gebrach, und die Cavallerie durch verschiedene Attaquen ihre Pferde so angegriffen hatte, daß sie nicht mehr anders als im Schritt fortzubringen waren, that man schon den Vorschlag, den linken Flügel und die Cavallerie hinter das Desilé bei Wolmina zurück zu ziehen, und durch den rechten Flügel, welcher nicht zum kleinen Gewehrfeuer gekommen war, die Retraite zu decken. Aber plötzlich stürzte die Infanterie des

linken Flügels mit Ungestüm und gefälltem Bajonett vom Lobosch herunter, auf den rechten Flügel der Kaiserlichen, warf ihn zurück, setzte das Städtchen Lowositz in Brand und entschied das Treffen. Schmettau ward noch zu dem Herzog von Bevern, welcher diesen Flügel kommandirte, geschickt, und indem er Alles, was er an einzelnen Truppen in den Weinbergen des Lobosch fand, in der Eile zusammen brachte, rückte er damit in den kleinen Raum zwischen Lowositz und der Elbe ohne Ordnung hinein, wodurch die Flucht des Feindes noch geschwinder befördert ward, weil die in der Stadt befindlichen Oesterreicher durch eine neue Kolonne der Preußen abgeschnitten zu werden besorgten. Als Schmettau wieder zum Könige kam, ward er mit einigen Husaren vorgeschickt, um zu sehen, wie weit die Oesterreichische Armee sich zurück ziehe. Er fand sie gleich hinter Lowositz, woselbst ihre Infanterie ausruhete, indessen ihr linker Flügel sich hinter den Morast bei Sulowitz langsam zurück zog, dem der rechte folgen zu wollen schien. Nachdem Schmettau seinen Rapport abgestattet hatte, äußerte der König den Entschluß, sich mit der Armee hinter Wollmina zu setzen, um sowohl einem von

Außig kommenden Munitionstransporte näher zu seyn, als auch durch das vorliegende Defilé die Oesterreicher von jedem Angriffe abzuhalten, bis man der Infanterie aufs neue Pulver ausgetheilt habe. Schmettau aber stellte dagegen vor, daß die Ausführung dieses Gedankens, dem Feinde das Schlachtfeld nebst den Verwundeten beider Theile in die Hände liefre, woraus er Veranlassung nehmen könne, sich den Sieg zuzuschreiben. Die erste Schlacht eines Krieges gebe der Stimmung der Armee während der ganzen Dauer desselben oftmals eine bestimmte Richtung, und es sey daher nicht rathsam, den erworbenen Erfolg ohne dringende Noth aufzugeben. Diese aber sey keinesweges vorhanden. Jeder Soldat führe zwar nur noch zehn Patronen, aber am nächsten Vormittage müsse das Pulver ankommen, und es stehe gar nicht zu erwarten, daß eine geschlagene Armee sich während der Nacht zu einem neuen Gefechte heranführen lasse. Sollte dies dennoch geschehen, so bleibe der Rückzug nach Wollmina noch immer ausführbar. Ueberdem scheine es billig, daß ein Feldherr in seinen Entwürfen auch dem Glücke zuweilen seinen Theil gebe. Der König ließ sich um so leichter von der Möglichkeit, seine Stel-

lung zu behaupten, überführen, da eine solche Meinung seiner eignen Denkungsart vollkommen angemessen war. Der Rückzug der Oesterreichischen Armee nach Budin ist bekannt, wie auch der vergebliche Versuch, die Sächsische Armee von der Gefangenschaft zu retten, welchen der Feldmarschall Brown am rechten Elbufer unternahm. Schmettau konnte dem Könige nicht folgen, als dieser zu seiner Armee nach Sachsen zurück gieng, sondern mußte in Lowositz die Heilung einer Contusion am Fuße abwarten, welche ein Fall mit dem Pferde während der Bataille veranlaßt hatte.

Er kam mit der Armee aus Böhmen zurück, und blieb im Gefolge des Königs zu Anfange der Winterquartiere in Dresden. Im Monat December ward er nach Hannover geschickt. Er hatte den Auftrag, dem Hannövrischen Ministerio die Nothwendigkeit der Beschleunigung aller Anstalten vorzustellen, durch welche man die alliirte Armee gegen Frankreich zusammen bringen wollte. Auch sollte er die zu diesem Endzwecke an Preußen gemachten Forderungen hören, und mit den dortigen Generalen einen zweckmäßigen Operationsplan zur Führung der nächsten Campagne verabreden.

Die Hannöverische Regierung zeigte sich bereitwillig, jeden Vorschlag Schmettau's anzunehmen; man versprach, mit der möglichsten Eile Truppen zusammen zu ziehen, und zwischen Wesel und Geldern vorzurücken, wenn der König seine Besatzungen in beiden Festungen lassen wollte, so, daß Schmettau, nach einem acht bis zehntägigen Aufenthalt in Hannover, seine Gegenwart dort nicht mehr nöthig fand, und auf erhaltene Bewilligung seines Königs wieder nach Dresden zurück gieng.

Kaum aber war er vierzehn Tage dort, als der König ihm sagte: Seine Hannöverische Perücken gehen einen Schneckengang. Er muß wieder hinreisen, um sie in Bewegung zu bringen; sonst kommt eine französische Armee an die Weser, eher sie tausend Mann versammelt haben. Schmettau reisete daher sogleich ab, und traf in der Mitte des Monats Januar wieder in Hannover ein. Hier fand er von allen Verheissungen der Herrn Minister auch nicht das Geringste erfüllt, und fieng seine Unterhandlungen mit einer Klage über die wenige Thätigkeit an, womit sie zu Werke giengen. Bald bemerkte er, daß der größte Theil der Herren, denen die Regierung dieses Landes anvertraut war, da-

mit umgieng, alle ihre Anstalten in die Länge zu ziehen, damit eine französische Armee Zeit gewinnen möchte, vor Beendigung der Hannöverischen Vertheidigungsanstalten an den Gränzen des Churfürstenthums zu erscheinen. Dadurch, hofften sie, werde sich der König von England bewogen finden, für seine Deutschen Lande eine Neutralitäts-Convention einzugehen, um so mehr, da man seine zärtliche Vorsorge für Hannover kannte.

Schmettau fertigte gleich nach seiner Ankunft einen Kourier an den König ab, um ihm die Stimmung des größten Theils der Hannöverischen Minister zu melden. Indessen stellte er dieser Regierung vor, daß der König von Preußen vermuthlich mit anbrechendem Frühlinge in Sachsen und Schlesien vollauf zu thun finden werde. Man könne die Zusammenziehung eines Observationskorps bei Nürnberg, aus Französischen und Reichstruppen bestehend, voraussehn, während die Hauptmacht Frankreichs am Niederrhein gegen Wesel vordringen werde, um durch Westphalen in das Churfürstenthum Hannover einzufallen. Dagegen vermöge der Bund sämmtlicher alliirter Fürsten leicht 45000 Mann alsbald aufzustellen, ja sie mit der Zeit noch

um Vieles zu vermehren. Was für jetzt mit Sicherheit zu erwarten stehe, seyen folgende Truppen:

Hannover	=	=	24000
Hessenkassel	=	=	8000
Braunschweig		=	6000
Gotha	=	=	3000
und für noch von Engeland besonders bezahlte Subsidien gebe Cassel noch	=	=	4000
zusammen		=	45000 Mann.

Hierzu könnten in der Folge noch Preußische Truppen stossen, im Fall die Russen nichts unternehmen sollten, oder der König sich durch seine Siege im Stande sähe, etwas von seinen Sächsischen oder Schlesischen Armeen zu missen. Indessen wolle Preußen für die Sicherheit im Rücken der alliirten Armee sorgen. Nur müsse diese baldmöglichst in Westphalen vorrücken, und, zwischen den Clevischen und Hannöverischen Ländern postirt, sowohl die Belagerung von Wesel verhindern, als auch die Franzosen nicht ungestraft über den Rhein gehen lassen. Es sey überdem leicht möglich, die Holländer, welche so eben ihre Armee um einige 20000 Mann verstärkten, durch die Nähe einer so

beträchtlichen Macht zur Theilnahme an dem Bunde wider Frankreich zu bewegen. Das Ministerium gab folgende Antwort auf diese Vorschläge: „Es sey wahrscheinlich, daß die Franzosen Westphalen wegen der schlechten Wege vermeiden, durch Hessen gerade gegen Halberstadt vorrücken würden. Doch habe die Hannövrische Regierung die Errichtung von Hauptmagazinen in Hameln und Nienburg, wie auch von Filialmagazinen in Lippstadt und Rittberg auf allen Fall vorbereitet. Zur Unterstützung Wesels aber, müsse man erst Befehle aus London erwarten. Ueberhaupt dürfe das Hannövrische Corps nicht gleich über die Weser rücken, um nicht als angreifender Theil zu erscheinen. Eine so furchtbare Macht, als die Preußische, könne sich wohl über dergleichen Bedenklichkeiten wegsetzen, mit Hannover jedoch liege die Sache anders. Die Hoffnung, die Republik Holland zum Beitritt des Bundes zu bewegen, scheine übrigens nicht verwerflich. Die Hannövrischen Truppen aber sowohl, als die in Engelland befindlichen Hessen, könnten erst im Monat März in schlagfertigem Stande auftreten. Gleich zu Anfange halte man um einige Preußische Husaren-Eskadrons an, da es den

Alliirten durchaus an leichten Truppen fehle. Dem Könige müsse diese Ergänzung um so leichter seyn, da man Hoffnung zu Rußlands Unthätigkeit habe. Die Kaiserin Elisabeth werde sich nämlich im Fall eines Französischen Angriffs auf die Hannövrischen Lande, von der großen Allianz lossagen. Diese Aeusserung, in Verbindung mit geheimen Nachrichten, daß man in Wien bereits wegen der Neutralität von Hannover unterhandle, vermehrte den Argwohn Schmettau's. Um allen Weitläuftigkeiten ein Ende zu machen, forderte er eine kategorische Antwort auf folgende Fragen:

1stens: Ob man die Hannövrischen Truppen zum Ausmarsch aus ihren Garnisonen beordert habe?

2tens: Wo ihr Sammelplatz sey?

3tens: Ob nicht wenigstens bis Lippstadt eine Avantgarde vorgehen werde?

4tens: Wolle der König von Preußen Wesel, nach Sprengung der Festungswerke, verlassen, um die dort stehende Artillerie und Garnison nicht zu verlieren. Die letztre, sechs Bataillons stark, erbiete er sich, bei der alliirten Armee zu lassen,

wenn Hannover dieselben mit Brodt, Fourage und Lagerstroh versorgen wolle. Was die Meinung des Ministerii über diesen Punkt sey?

5tens: Wie weit man es mit der Füllung der Magazine und der Errichtung des Proviant- und Artillerie-Fuhrwesens gebracht habe?

Das Ministerium verlangte diese Anfragen schriftlich, und gab dagegen das Versprechen, sie ohne Umschweife bei ihrer ersten Konferenz gleichfalls schriftlich zu beantworten. Nach zwei Tagen lief Folgendes ein:

ad 1) Die Hannövrischen Truppen seyen im Marsch, ausgenommen diejenigen, welche man zu Garnisonen der Städte brauche.

ad 2) Die Generalität habe einen Cordon an der Weser für gut gefunden, dessen Anordnung dem General Schmettau kommunicirt werden solle, sobald die Königliche Bestätigung darüber aus London zurück komme.

ad 3) Ist im ersten und zweiten Punkt beant-

wortet; vor der Hand gehe die Hannövrische Macht nicht über ihre Gränzen.

ad 4) Wird Antwort aus England erwartet.

ad 5) Wird nach Möglichkeit und mit allen Fleiß daran gearbeitet.

Diese nichts Gewisses enthaltende Erklärung, fiel dem General Schmettau, einem alten Soldaten, sehr auf, der ohne diplomatische Spitzfindigkeiten, fein und offen seine Meinung zu sagen gewohnt war, und er begab sich gleich am Tage nach deren Empfang zu dem Minister Münchhausen. Die gethanen Anfragen hatte er nochmals in seine Schreibtafel geschrieben, und mit dieser in der Hand, trat er in das Zimmer des Ministers, indem er ihm sagte: das erhaltene Promemoria der Regierung enthalte, trotz seiner weitläuftigen Abfassung, keine einzige kategorische Antwort auf die vorgelegten Fragen. Er müsse sogleich einen Courier mit der Resolution der Hannövrischen Regierung an seinen König abfertigen, und bitte daher Sr. Excellenz, eigenhändige, kurze und bestimmte Antworten in diese Schreibtafel zu schreiben. Münchhausen nahm zwar die Schreibtafel, aber nachdem er versichert hatte, er könne für sich allein, und ohne Beiseyn

seiner Collegen keine Erklärung geben, setzte er hinzu, das Promemoria beantworte ja überdem Alles, Punkt für Punkt. Da Münchhausen während der Unterhandlungen immer unter allen Ministern am offenherzigsten gesprochen hatte, gestand ihm der General Schmettau, daß er nur zu ihm allein Zutrauen genug hege, um freimüthig mit ihm zu reden. Der König von Preussen sey der ewigen Verzögerung überdrüßig, das Frühjahr, und mit demselben die Eröffnung des Feldzuges nahe heran; er wisse, daß der Kriegsminister Steinberg und der Herr von Schwicholt nichts so sehr wünschten, als die Neutralität, auch gegen den Willen des Königs von England, für die Hannövrischen Staaten zu erlangen. Dadurch möchte man nun das Churfürstenthum zwar vor die Lasten des Kriegs in den ersten Monaten schützen; nach dieser Zeit aber würden die Franzosen nichts destoweniger Lieferungen an Pferden, Futter, Geld und Lebensmitteln ausschreiben, und nur auf zweckmäßigen, aber geschwind zu ergreifenden Maaßregeln, beruhe noch die Rettung dieses Landes. Kurz, er brachte es dahin, daß Münchhausen gestand, er sehe das Alles ein, auch sey das Promemoria gegen seinen Willen durch

den Minister Schwicholt abgefaßt, und vermöge der Stimmenmehrheit genehmiget worden. Er gieng noch weiter, indem er sagte, man dürfe schwerlich einen glücklichen Erfolg des Feldzugs hoffen, wenn das Commando der Armee, wie solches zu vermuthen stehe, dem General Zastrow anvertraut werde. Von diesem, als einem Freunde Steinsbergs, könne man eines theils Maaßregeln, den Absichten des Ministers gemäß, erwarten, und andern theils werde er sich nie die gehörige Autorität zur Ausführung kräftiger Entwürfe verschaffen, so wenig auch übrigens seine Kenntnisse sowohl als sein Eifer für das Beste des Staates den geringsten Zweifel zuließen. Ein Preußischer General, oder noch besser, ein Prinz aus des Königs Diensten, würde daher die Stelle an der Spitze des alliirten Heeres weit besser ausfüllen. Die Truppen, welche zu dieser Armee aus Braunschweig und Cassel stoßen sollten, befänden sich übrigens sämmtlich bereits in englischem Solde, und außer den schon seit längerer Zeit angenommenen achttausend Hessen, habe der Landgraf so eben noch viertausend Mann durch den Englischen Obristen Ammers auf gleiche Bedingungen dazu gegeben. Schmettau

meldete dieses Alles durch einen Courier dem Könige, und erhielt den Befehl, die von der Hannövrischen Regierung geforderten Husaren vor der Hand abzuschlagen, bis die Preußische Armee sie selbst werde entbehren können. Die Nachricht von Rußlands gehoffter Unthätigkeit sey keineswegs gegründet. Er möge daher nur das obenerwähnte Anerbieten der sechs Bataillons aus Wesel unter den genannten Bedingungen wiederholen, vorausgesetzt jedoch, daß die alliirte Armee wenigstens bis Lippstadt vorrücke, oder eine gehörig unterstützte Avantgarde dahin postire. Uebrigens solle Schmettau der Hannövrischen Regierung bekannt machen, daß er Befehl habe, entweder bei Abgang der Marschordre an sämmtliche Truppen gegenwärtig zu seyn, oder ungesäumt nach London zu gehen, um dem Könige von England mündlich die Verzögerungen zu melden, wodurch seine Minister den Gang des so nothwendigen Geschäftes aufhielten. Zugleich erhielt er die Erlaubniß, diese Drohung ohne weitere Anfrage zu erfüllen. Schmettau berichtigte seine Rechnungen im Gasthofe, bestellte Postpferde, ließ seinen Wagen packen, und fuhr so zu seiner Reise vorbereitet, nach dem Hause, wo

das Ministerium zur Conferenz versammelt war. Hier erklärte er demselben, er komme, um sich zu beurlauben, da er auf Befehl seines Königs nach London reise. Seinen dortigen Auftrag machte er ohne Zurückhaltung bekannt. Aeußerst betroffen über diesen unerwarteten Entschluß, versicherten die Minister, so eben bestimmte Befehle aus England erhalten zu haben, welche ihnen die Vollmacht zu einem thätigern Verfahren ertheilten, und da sie noch in Gegenwart des Generals Schmettau durch Estafetten Marschordres an die Garnisonen ihrer Truppen abschickten, blieb er in Hannover. Von nun an giengen seine Vorschläge alle ohne große Schwierigkeiten durch, und er erfuhr bald, daß der Herzog von Cumberland die Armee kommandiren werde. Auf die Mittheilung dieser Nachricht erhielt Schmettau vom Könige Befehl, die Ankunft des Herzogs abzuwarten, demselben noch alles Nöthige über den Operationsplan des bevorstehenden defensiven Feldzuges zu sagen, und sich dann fertig zu halten, gleich nach erhaltener Ordre zum Könige zurück zu kommen. Indessen genehmigte man, nach der Vereinigung mit der Preußischen Garnison aus Wesel, folgende Dislocation der alliirten Armee:

in Lippstadt: vier Bataillons Preussen, hundert Hannövrische Dragoner, Jäger und Carabiniers von Bückeburg,

in Rietberg: zwei Bataillon Preussen,

bei Bielefeld im Lager: drei Bataillon Hannoveraner, drei Bataillons Hessen, ein Bataillon Bückeburg. Dahinter kantonniren sechs Eskadrons Hannoveraner, vier Eskadrons Hessen,

bei Hervorden im Lager: fünf Bataillons Hannoveraner,

in Preußisch-Minden: zwei Bataillons Hannoveraner,

bei Nienburg im Lager: fünf Bataillons Hannoveraner, dabei kantonniren in den Grafschaften Diepholz und Hoya vier Eskadrons Hannoveraner,

zwischen Hervorden und Minden kantonniren vier Eskadrons Hannoveraner,

bei Grohnde im Lager: sieben Bataillons Braunschweiger,

bei Hameln im Lager: neun Bataillons Hannoveraner,

in Hannover: zwei Bataillons Hannövrische

Garde, und eine Eskadron Gardes du Corps,

in der Gegend von Hameln kantonniren vier Eskadrons Hessen und neunzehn Eskadrons Hannoveraner.

Diese Positionen wurden alle am 18ten April besetzt. Am Tage zuvor kam der Herzog von Cumberland aus England nach Hannover. Er nahm mit vielem Zutrauen Alles an, was Schmettau sagte, und wünschte, ihn bei seiner Armee zu behalten. So gern Schmettau hierin gewilligt hätte, verbat er es doch, als der Herzog ihn von dem König von Preussen fordern wollte, unter dem Vorwande, bereits zur Abreise aus Hannover unmittelbar nach des Herzogs Ankunft beordert zu seyn. Eigentlich aber erinnerte er sich bei dieser Gelegenheit an des Königs oftmalige Erklärung, wie er von denen, die er mit seinem Zutrauen beehre, ausdrücklich verlange, daß sie nie einem andern anhängen sollten. Der Besorgniß, seinem Könige zu mißfallen, opferte daher Schmettau auch hier Geld und Ruhm auf, welches beides ihm durch das hohe Englische Feldtraktament, und durch das Zutrauen des Herzogs von Cumberland sowohl, als der Han-

növrischen Officiere gesichert war. Er schätzte diese tapfere Armee selbst sehr hoch, da er öfters Gelegenheiten hatte, den Geist, welcher sie beseelte, kennen zu lernen. Mit heißem Verlangen sehnten sich auch alle Officiere nach Gelegenheiten, ihren Muth zu zeigen; nur hinderte das Alter manche unter ihren Generalen, in diesen Wunsch mit einzustimmen. Jedoch waren auch mehrere von ihnen noch sehr brauchbare Männer, als zum Beispiel Zastrow, Spörker, Kielmansegge, Graf Platen, Hardenberg und andere mehr. Dieser Eifer des Militairs that dem General Schmettau bei seiner Negociation sehr gute Dienste, da er zu verschiedenen malen durch die Officiere Nachricht erhielt, daß die von dem Ministerio ihm vorgespiegelten Anstalten zur Mobilmachung der Truppen keinesweges bei der Armee Statt fanden.

Endlich reisete Schmettau in den letzten Tagen des Aprils von Hannover ab, und eilte um so mehr zu dem Könige zu kommen, da er wußte, daß die Preußische Arme schon in Böhmen sey. Als er nach Halberstadt kam, war eben eine Estafette mit Depeschen an ihn durch diese Stadt gegangen; diese ward ihm auf seine getroffene Verabredung von der ersten Station zurück geschickt, indem er seine De-

peschen in Halberstadt abwartete. Er fand jedoch nichts darin, als den Befehl, dem Herzog von Cumberland einen glücklichen Feldzug zu wünschen, eine Erinnerung, bei seiner Durchreise durch Braunschweig, über einige schon vorläufig aufgetragene Familienangelegenheiten mit der regierenden Herzogin, der Schwester des Königs, mündlich abzureden, und eiligst zur Preußischen Armee nach Böhmen zu kommen. Sehr zufrieden, alles dieses besorgt zu haben, reisete Schmettau mit verdoppelter Eilfertigkeit bis Dresden. Da er aber hier erfuhr, der König sey schon über die Eger, und Oesterreichische leichte Truppen machten durch ihre Streifereien die Wege von dieser Stadt nach der Armee unsicher, bediente er sich der Gelegenheit eines Transports Remontepferde mit vierhundert Reitern, welche eben abmarschirten, und kam mit dieser Bedeckung den 5ten Mai früh Morgens vor Prag an. Der König stand noch am linken Ufer der Moldau, und war eben im Begriff zu Pferde zu steigen, um in seiner Gegenwart eine Pontonbrücke über diesen Fluß schlagen zu lassen, als Schmettau an ihn heran kam, um sich zu melden, und mit den Worten empfangen ward: Wo kömmt Er hierher? Ich habe Ihm ja geschrieben,

Er solle suchen den Herzog von Cumberland zu bewegen, daß er mir vorschlage, Ihn bei der alliirten Armee zu lassen. Schmettau versicherte, dieser Brief sey ihm nicht abgegeben worden, und es fand sich, daß der Courier den General zwischen Dresden und der Armee verfehlt hatte, weil der Marsch der Remontepferde von der Poststraße, auf welcher der Courier bleiben mußte, abgewichen war. Indessen zeigte sich der König mit dem glücklich beendigten Auftrage und dem Benehmen des Grafen Schmettau zufrieden. Er unterredete sich den ganzen Tag mit ihm, bis am Nachmittage die Brücke fertig war, und der König mit zwanzig Bataillons und drei und vierzig Eskadrons über die Moldau gieng. Er hoffte sich mit der Armee des Feldmarschalls Schwerin hier zu vereinigen, welche auch den 5ten Abends eintreffen sollte. Kaum war das Corps des Königs aber in sein Lager gerückt, als ein Adjutant des Grafen Schwerin die Nachricht brachte, daß dieser nicht ankommen könne, weil er bei Jung-Bunzlau ein Oesterreichisches Magazin genommen habe, und durch den tapfern Widerstand eines dabei befindlichen Commando's mehrere Stunden aufgehalten worden sey. Bei diesem Gefechte habe der General Wartemberg,

temberg, Chef eines Husarenregiments, seinen Tod gefunden. Der König war über die Verzögerung sehr unzufrieden; er sah sich mit einem sehr kleinen Corps einem Angriff von der großen feindlichen Armee ausgesetzt, von welcher er nur eine Viertelmeile entfernt stand, und schickte durch denselben Adjutanten dem Feldmarschall den Befehl zurück, sich sogleich wieder in Marsch zu setzen. Indessen blieb er selbst in seinem Lager stehen, bis er den 6ten Mai mit Anbruch des Tages sich in Bewegung setzte, und des Morgens gegen acht Uhr sich mit der Armee des Feldmarschalls vereinigte. Der König war vorher die ganze Front des Feindes, von ihrem linken bis zum rechten Flügel entlang marschirt, und sprach beständig mit Schmettau, der neben ihm ritt. Obgleich Friedrich sich den ganzen Morgen krank fühlte, auch zu Pferde Arzenei nahm, betrachtete er dennoch mit ununterbrochener Aufmerksamkeit die in der Front unangreifliche Position des Feindes, bis der Feldmarschall Schwerin zu ihm kam. Er empfieng denselben anfänglich sehr kalt, aber nach und nach sah er ein, wie unmöglich es dem Grafen Schwerin gewesen sey, schon am 5ten zu ihm zu stoßen, und nun überlegte er mit ihm, was man zu thun habe.

Schwerin war der Meinung, man solle die Oesterreicher stehn lassen, den Marsch auf Mähren fortsetzen, und der noch nicht ganz versammelten Daunschen Armee an der Gränze von Mähren auf den Hals fallen. Er bewies, daß dieser Plan den Herzog Carl von Lothringen in die größte Verlegenheit setzen müsse, indem die Armee des Königs hinlängliche Lebensmittel finden werde, theils durch die vom Feldmarschall schon eroberten Magazine von Jung-Bunzlau und mehrere kleine Depots, theils durch Zufuhren aus Schlesien, über das Riesengebirge, und grünes Fouragiren auf den voller Getreide stehenden Feldern. Wenn man dieses gänzlich verbrauche und von den Magazinen das nicht Aufgezehrte gleich verbrenne, so könne die große Oesterreichische Armee nicht nachfolgen; sie müsse überdem eine starke Garnison in Prag lassen, weil die am linken Ufer der Moldau auf dem Weißenberg stehende Armee unter dem Prinzen von Preußen und dem Feldmarschall Keith diese Stadt nicht allein bedrohe, sondern die sogenannte kleine Seite durch eine herzhafte Escalade wegnehmen könne; wolle aber der Prinz Carl mit seiner ganzen Macht diese Preußische Armee angreifen, so finde selbige auf ihrem Rückzuge

mehrere feste Punkte, als an der Eger, bei Wolmina, auf dem Paschkopol, so daß sie von einem Posten zum andern sicher nach Sachsen gelangen könne, während der König den Grafen Daun schlage, und bis nach Wien vordringe. Vermuthlich waren politische Ansichten Ursach, daß der König diesen Operationsplan verwarf, und lieber bei seinem einmal gefaßten Vorsatz blieb, die große Oesterreichische Armee anzugreifen. Es ward also beschlossen, ihren rechten Flügel zu umgehen, und baldmöglichst mit dem Preußischen linken die Attake anzufangen. Die Aussicht, bei einem günstigen Erfolge den Ueberrest der geschlagenen Oesterreichischen Armee nach Prag hineinzudrängen, ihn daselbst einzuschließen, und durch Mangel an Lebensmitteln ihn zur Kriegsgefangenschaft zu zwingen, war ohne Zweifel glänzend und nicht unausführbar. Selbst der herzhafte Entschluß, sich durchzuschlagen, hätte in einem solchen Falle dem Feinde seine ganze Artillerie und viele Menschen gekostet. Als Folge einer so entschiedenen Niederlage war der Rückzug der Französischen und Russischen Armeen, um deren Annäherung der König bereits wußte, und also die Beendigung des ganzen Krieges durch diesen einzigen Schlag zu hoffen. Dem ge-

mäß faßte der König den Entschluß zur Schlacht, und Schwerin empfieng den Befehl mit dem linken Flügel anzugreifen. Er verließ den König mit den Worten: Gut, Ihro Majestät; nun je eher je lieber; denn: frische Eier, gute Eier. Dieses waren die letzten Worte dieses Helden. Sein ruhmvoller Tod ist bekannt. Auch bei den Oesterreichern fiel Brown, und mit ihren Feldherren von beiden Seiten nahe an dreißigtausend tapfere Krieger, bis die Oesterreicher das Feld räumten, und sich in ziemlicher Unordnung nach Prag hineinwarfen. Ein Theil von ihnen fand dem Ufer der Moldau entlang Mittel, sich mit der Daunschen Armee zu vereinigen. Hätte das jenseits der Moldau stehende Preußische Corps die Pontons über diesen Fluß so geschwinde zu Stande bringen können, als es der König gehofft und dem Fürsten Moritz von Dessau anbefohlen hatte, so wären diese flüchtenden Truppen gänzlich abgeschnitten worden. Der nachherige General Seidlitz stand mit dem Rochowschen Kürassierregimente als Obristlieutenant und Commandeur dicht an dem Flusse. Er brannte vor Begierde, den fliehenden Feind anzugreifen, und als er sahe, daß die Pontonbrücke nicht zu Stande kommen würde, wollte er mit dem Regimente durch den

Fluß setzen. Nicht die Schnelligkeit des Stroms, nicht die Versicherung, daß Triebsand den Boden der Moldau ausmache, konnten ihn abhalten. Er sprengte selbst in den Fluß, fand aber nicht Tiefe genug, um schwimmen zu können, und sein Pferd sank so tief in den Triebsand, daß dieser schon in die Pistolenhalfter einlief, als er durch einige seiner Leute vom Pferde gerissen und so gerettet ward. Erst durch diesen gewagten Versuch überzeugte er sich von der Vereitlung seiner Hofnung. Die ausführliche Erzählung dieser Bataille gehört weiter nicht hierher, da sie Schmettau meistentheils an der Seite Friedrichs mitmachte; nur ward er einmal zu dem linken Flügel geschickt, um die zurück geworfenen Truppen gleich nach Schwerins Tode wieder zu sammeln, und zuletzt zu dem rechten Flügel, wo er einige Bataillons dem eben siegenden Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, zuführte. Diese Truppen bedrohten die Flanke des letzten Postens, welchen die Kaiserlichen gegen den Prinzen vertheidigten, und beförderten so die Flucht des Feindes. Die Nacht nach der Bataille mußte Schmettau nach Möglichkeit die ganze Armee so postiren, daß einige Verbindung unter den in verschiedener Richtung stehenden

Truppen Statt finden mögte. Der Auftrag konnte nicht vollkommen ausgerichtet werden; indessen kam doch um Mitternacht eine Position zu Stande. Gleich den Tag nach dem Treffen nahm der Obrist Stranz mit einem Commando von einigen hundert Mann vom Regimente des Prinzen von Preußen eine Redoute auf dem Ziskaberge weg, wobei dieser tapfere Offizier todtgeschossen ward. Nach der Einnahme dieses Postens erhielt Schmettau den Auftrag, das Lager der Armee zur Einschließung von Prag anzuordnen. Hier unterhielt sich der König auf die gewohnte vertrauliche Weise über mehrere Gegenstände mit ihm. Oft war die Einschließung der Kaiserlichen Armee in Prag der Gegenstand dieser Gespräche. Jedermann schmeichelte in dieser Zeit dem König mit der Hoffnung: den Prinzen Carl mit seiner Armee baldigst das Schicksal des Sächsischen Heeres bei Pirna theilen zu sehen. Der Mangel an Lebensmitteln, hieß es, werde dem König die Besatzung als Kriegsgefangene in die Hände liefern. Nur Schmettau äußerte unverstellt die entgegengesetzte Meinung. Das sehr starke Magazin in Prag, führte er an, reiche hin, die Kaiserlichen während einer langen Blockade zu erhalten. Uebrigens müßten sie

ohne Zweifel, sobald sich eine Armee zum Entsatz nähere, die Operationen dieser Hülfstruppen durch Ausfälle begünstigen, und im äußersten Fall einen Angriff auf die Preußische Blockirungslinie unternehmen, um sich durchzuschlagen. Dieser Versuch werde ihnen nun zwar gewiß an einem oder dem andern Orte gelingen, aber doch nur mit Verlust der Artillerie, des Proviantfuhrwesens und vieler Menschen, so daß die durchbrechenden Trümmer der Garnison nur als eine Verstärkung der Entsatzarmee zu betrachten ständen. So gegründet diese Ansicht auch war, so sehr mißfiel sie dennoch dem Könige, der öfters auf solche Aeußerungen antwortete: Er will mir nur immer widersprechen. Die Neider Schmettau's benutzten die daraus entstandene Stimmung, und suchten ihm auf alle Weise zu schaden, besonders indem sie nie verfehlten, es dem Könige vorzubringen, wenn hier und da eine verflogene Kanonenkugel aus Prag einen Soldaten im Lager traf. Der König machte auch dem General Schmettau einigemal empfindliche Vorwürfe über eine solche Anordnung des Lagers. Jene Zufälle waren indeß um so weniger erstaunenswürdig, da selbst im Dorfe Micheln am Pfarrhause, worin der König sein Haupt-

quartier genommen hatte, einige Kanonenkugeln anschlugen, ohne jedoch andern Schaden, als die Zertrümmerung einiger Steine in der massiven Mauer, anzurichten. Ueberdem giengen von Zeit zu Zeit Bataillons zu dem Observations-Corps des Herzogs von Bevern gegen den anrückenden Feldmarschall Daun ab, wodurch natürlicher Weise die Peripherie des Lagers verringert, und dadurch näher an die Stadt gerückt ward. Als endlich zur Verstärkung des Beverschen Corps abermals einige Bataillons vom linken Flügel der Blockade stießen, ritt der König selbst dahin, um zu sehen, wie weit die dort kampirende Division des Prinzen Heinrich zu gehöriger Ausfüllung des Raumes vorzurücken habe. Er fand selbst, daß dieses Lager dem Feuer der Festung sehr ausgesetzt werden müsse, befahl dem General Schmettau aber dennoch, es abzustecken, und ritt nach dem Hauptquartiere zurück.

Während des Winters hatte der König, auf wiederholte Vorstellungen Schmettau's, einen kleinen Generalstab ernannt; er bestand aus einem General-Quartiermeister-Lieutenant, dem Obristen Oelsnitz, und vier Quartiermeister-Lieutenants. Der Erstere, ein vortrefflicher Officier, ward den Tag

nach der Bataille bei Prag erschossen, als er die außer der Stadt postirten Kroatendetaschements rekognoscirte. Es blieben daher noch vier Officiere des Generalstabs, welche eigentlich unter dem Commando des General-Quartiermeisters stehen sollten; hierüber war aber nichts festgesetzt, und deshalb machte dieses Corps kein Ganzes aus. Trotz seiner geringen Anzahl entzog sich ein Officier desselben noch Schmettau's Befehlen gänzlich. Dieser Mann genoß schon lange des Glückes, die persönliche Gnade des Königs erlangt zu haben. Sein witziger und schneller Verstand, vielleicht ein Talent zu satyrischen Bemerkungen, und eine mit Gewandtheit und feinem Anstande verbundene Dreistigkeit gaben seiner Unterhaltung eine Annehmlichkeit, welche Friedrich liebte. Daher ward er oft gerufen, und brachte es dahin, daß er nur vom Könige selbst Aufträge erhielt, ohne ferner die Dienste im Generalstabe zu thun. Geliebt vom General Winterfeldt, hegte er um so mehr Abneigung unter Schmettau zu dienen, indem diese beiden Generale nie einig waren, und jede Gnadenbezeugung, welche dem Letztern seit seinem Eintritt in Preußische Dienste vom Könige wiederfuhr, den Neid Winterfeldts erweckte. Be-

ständig suchte er Gelegenheit, dem Grafen Schmettau das Zutrauen des Königs zu rauben; ein Bestreben, worin ihn seine Lieblinge unterstützten. Jene Lagerveränderung vor Prag bot sich als ein erwünschtes Mittel dazu an. Der eben erwähnte Quartiermeister-Lieutenant war mit dem Könige zurück geritten, während die übrigen drei bei dem General Schmettau blieben, welcher die ihm aufgetragene Lagerstellung in einem kleinen Thale nahm, wodurch sie gegen das Feuer der Festung gedeckt war. Auf der vorliegenden Anhöhe kamen die Feldwachen in kleinen Redouten zu stehen, zwischen denen die Bataillons ihren Allarmplatz angewiesen erhielten. Bei Errichtung der kleinen Redouten kanonirte man heftig aus Prag, ohne jedoch einen Mann von den Arbeitern zu treffen. Der König ritt gleich nach aufgehobener Tafel wieder zu dem neuen Lager, wohin ihn der oben erwähnte Quartiermeister-Lieutenant begleitete. Schmettau war eben nach seinem Zelte gekommen, als er Nachricht erhielt, daß der König zur Besichtigung der neuen Position selbst ausgeritten sey. Er folgte gleich nach, und fand bei seiner Ankunft den vierten Quartiermeister-Lieutenant auf Befehl des Königs damit beschäftigt, das

Lager auf der Höhe zwischen den Redouten abzustecken. Der König kam dem General mit Vorwürfen darüber entgegen, daß er das Lager in einem Grunde genommen habe; er erlaubte dem General Schmettau nicht, seine Ursachen anzugeben, sondern endigte die Vorwürfe mit der Versicherung, er werde ihm nie wieder den Auftrag ertheilen, ein Lager zu nehmen. Die Regimenter mußten in die neue Position einrücken. Die Oesterreicher beschossen sie die ganze Nacht, trafen aber keinen Mann, obgleich ganze Pyramiden ihrer Kanonenkugeln bei den Fahnen der vorgerückten Bataillons gesammlet waren. Als am folgenden Morgen der König diese Kugeln sahe, war er der Meinung, wenn der Feind fortfahren solle, so zu schießen, müsse man das Lager wohl wieder auf die vorige Art nehmen. Das Feuer aus der Festung aber ward nicht fortgesetzt, weil man dort vermuthlich glaubte, daß die Kugeln nicht so weit reichten, weshalb denn auch die genommene Position bis zur Aufhebung der Belagerung ruhig stehen blieb. Am folgenden Tage ward Schmettau ganz gegen alle Gewohnheit, nicht zur Tafel des Königs gezogen, und am zweiten Tage auch nicht. Nachmittags kam der Prinz Heinrich zu ihm, um

ihn zu fragen, warum er nicht erschienen sey, da sein Platz offen gewesen, und der König beide Male sich nach ihm erkundigt habe; der Page, welcher die Officiere zur Tafel lade, habe auch dem Könige auf dessen heutige Anfrage versichert, der General Schmettau sey durch ihn eingeladen worden. Es war nicht geschehen, und vermuthlich nicht aus Vergessenheit. Der Page war ein Bruder jenes Quartiermeister-Lieutenants, und die Feinde Schmettaus kannten den König genau genug, um zu wissen, daß er kein Zeichen eines eigensinnigen Betragens seiner Untergebenen ertrug. Sie erreichten auch ihren Endzweck; Schmettau ward nicht wieder zur Tafel gezogen, und da der König einige Tage nach diesem Vorfall selbst zu der Armee des Herzogs von Bevern gieng, benannte er alle Officiere seines Gefolges zu seiner Begleitung, nur den General Schmettau allein nicht, ohne ihm zu befehlen, wo er bleiben solle. Nach einigen Tagen folgte dem Könige der Fürst Moritz von Dessau mit einigen Bataillons als Verstärkung. Bis dahin aber behielt dieser Prinz das Commando der Armee vor Prag, und begleitete den König bei dessen Abreise bis auf eine halbe Meile hinter dem Lager. Schmettau folgte

gleichfalls, und indem beide Fürsten schieden, ritt er an den König heran, und sagte: Ew. Majestät haben nicht befohlen, wo ich bleiben soll. Seitdem ich das Glück habe, in Ihren Diensten zu stehen, bin ich immer in Ihrem Gefolge gewesen. Als General-Quartiermeister gehöre ich dahin, und unmöglich kann ich diesen Dienst bei einem detaschirten Corps verrichten, dessen Befehlshaber, ein General-Lieutenant, also nicht mehr in der Armee ist, als ich. Gern gebe ich meinen bisherigen Posten auf, bitte aber Ew. Majestät, mich jetzt, da Sie einer Bataille entgegen gehen, nicht zurück zu lassen, und mir übrigens ein mir zukommendes Commando in der Linie zu ertheilen. Die Antwort des Königs war gnädiger, als es Schmettau vermuthete. Er sagte: es ist mir lieb, daß Er mich daran erinnert; ich hatte es ganz vergessen, Ihm zu sagen, daß ich Ihn auf das jenseitige Ufer der Moldau zu meinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, und zum Feldmarschall Keith schicken wollte; sie brauchen noch einen Generallieutenant, da ich den Fürsten Moritz dort weggenommen habe. Er kann mir dort bessere Dienste thun, als wenn ich Ihn bei mir behalte. Vermuthlich liefre ich keine Bataille, da die Daunsche Armee

nicht Stich halten und Alles auf Märsche hinauslaufen wird. Der König trug ihm noch auf, dem Prinzen von Preußen zu sagen, daß er dem Schmettau eine Division in seiner Armee geben möchte. Hierdurch war nun Schmettau's Wunsch, mit in die Linie eingetheilt zu seyn, erfüllt. Er gieng gleich über die Moldau, woselbst er sowohl vom Prinzen von Preussen, als vom Feldmarschall Keith, mit vieler Güte aufgenommen, und in die Ordre de Bataille eingetheilt ward.

Als nach der am 18ten Juny verlornen Schlacht bei Kollin die Belagerung von Prag aufgehoben ward, zog der König in der Nacht ab, und marschirte am rechten Ufer der Elbe den Fluß hinunter, indeß die Keithische Armee Ordre erhielt, am hellen Tage des Nachmittags um 1 Uhr aufzubrechen. Schmettau bekam die Arriergarde, welche aus sechs Grenadier-Bataillons und fünf Schwadronen Dragonern bestand. Obgleich der Feind diese Truppen aus aller Macht angriff, und sie durch ein ununterbrochenes Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehre bis hinter das Kloster Margaretha gegen Victoria, verfolgte, so blieben sie dennoch in der festesten Ordnung. Die sechs Batail-

lons verloren über vierhundert Mann an Todten und Verwundeten, zogen sich aber ungestört aus einer Stellung in die andere en Echéquier immer abwechselnd durch. Dem General Schmettau wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, und als er den folgenden Morgen bei Wolwern wieder an die Armee kam, überhäuften ihn Keith und der Prinz von Preussen mit Lobeserhebungen. Beide meldeten die so tapfer ausgeführte Aktion dem Könige, und schrieben dem General Schmettau das Glück zu, ihre ganze Artillerie und sämmtliche Bagage, nebst dem Proviantfuhrwesen, ohne Verlust eines Rades zurückgebracht zu haben, worauf aber der König blos antwortete: es ist mir lieb, daß sich die Arriergarde so gut gehalten hat, ohne daß er auch nur den Namen ihres kommandirenden Generals erwähnte.

Indeß marschierte die Keithische Armee über die Eger bei Budin, und von da nach Leutmeritz, woselbst sie mit dem linken Flügel an der Elbe stehen blieb. Der König kam den folgenden Tag mit seinen von Prag zurückgezogenen Truppen auch auf dem entgegengesetzten Ufer der Elbe an, nahm sein Hauptquartier in Leutmeritz und kam in das

Lager Keiths, um es zu besehen. Er sprach an diesem Tage mit Niemandem von der genannten Armee, obgleich der Feldmarschall sowohl als der Prinz von Preussen ihm zur Seite ritten. Endlich ließ er Schmettau rufen, welcher mit den andern Generalen im Gefolge des Prinzen war. Was sagt Er zu dem Unglück, das ich erlebt habe? fragte der König, und was ist nun anzufangen? Schmettau stellte vor, daß Seine Majestät der einzige Feldherr wären, welcher in so vielen gegebenen Bataillen bisher ununterbrochen gesiegt hätte; jetzt sey auch nur ein kleiner Theil der Truppen geschlagen, und nichts verloren; wenn die bei Leutmeritz stehende starke Armee dem Feinde entgegen gienge, werde sie ihn ohnfehlbar besiegen. Friedrich wollte vermuthlich sich nicht über seine kritische Lage auslassen, da er, die Annäherung der Russen und Franzosen wissend, nicht alle seine Kräfte anwenden durfte, um lediglich die Oesterreicher zu schlagen.

Am folgenden Tage ward erst für die ganze Armee die Parole in Leutmeritz ausgegeben, und eine neue Ordre de Bataille bekannt gemacht. In derselben fand sich Schmettau nicht genannt, und begab sich daher im Gefolge des Königs nach der

Stadt,

Stadt, mit dem Vorsatz, anzufragen, ob er von nun an wieder die Geschäfte eines General-Quartiermeisters übernehmen solle.

Der König hatte die bei Collin geschlagene Armee in einem Lager bei Jung-Bunzlau unter dem Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau stehen lassen, und beschloß, sie nun dem Prinzen von Preussen anzuvertrauen. Er machte es ihm den 28sten Juni bekannt. Der Prinz schrieb in seine Schreibtafel alle Verhaltungsbefehle, welche er vom König erhielt, und verließ ihn mit der Abrede, am folgenden Morgen noch die letzten Instruktionen kurz vor seiner Abreise zu empfangen. Zugleich erfuhr er, daß der General-Lieutenant Winterfeldt mit ihm zu der Armee nach Jung-Bunzlau gehen werde, dessen Rath er bei vorkommenden schwierigen Vorfällen befolgen solle. Der Prinz brachte Alles zu Papiere, was ihm sein Bruder gesagt hatte, und schickte demselben diese Schrift am Abende zu, mit der Bitte, die noch etwa vorgefallenen Mißverständnisse zu verbessern, und ihm alsdann das Ganze unterschrieben zurückzusenden. Eine Forderung, welche der König bewilligte, indem er dem Prinzen das Versprechen geben ließ, er solle am

folgenden Morgen das Papier durch ihn selbst wieder erhalten. Den 29sten früh bat der Prinz noch um die Erlaubniß, den General Schmettau mitnehmen zu dürfen, indem ja dieser nicht bei der Armee Sr. Majestät eingetheilt sey, und auch dieses Gesuch fand Bewilligung. Ein Adjutant des Prinzen brachte dem General Schmettau des Morgens um vier Uhr den Befehl, sogleich abzugehen. Er eilte, sich bei dem Könige zu melden, welcher ihn ganz kaltsinnig mit dem blossen Worte: es ist gut, abfertigte, woraus Schmettau leicht schließen konnte, daß der König den Argwohn hege, er habe den Prinzen zu jener Bitte veranlaßt. Indeß stand es nicht mehr zu ändern, und der General kam mit dem Prinzen am 30sten Juni im Lager bei Jung-Bunzlau an. Sie Beide und Winterfeldt waren mit einem Transport Mehlwagen, unter der Bedeckung von zwei Bataillons und hundert Husaren, dahin marschirt. Unterweges hatte der Prinz seine ihm vom Könige beim Abschied zurückgegebene Instruktion eröffnet, und sie nicht allein ohne Bemerkung, sondern auch ohne die versprochene Unterschrift gefunden, womit er sich im Fall eines unglücklichen Erfolgs zu rechtfertigen Willens gewesen war.

Er fand die Armee in einer sehr bedenklichen Lage. Gleich bei seiner Ankunft erfuhr er, daß die beiden Oesterreichischen Armeen des Prinzen Carl und Dauns sich vereinigt hätten, und ohngefähr siebenzigtausend Mann stark gegen ihn vorrückten, auch nur ohngefähr vier Meilen von ihm ständen. Der General Nadasti war mit, mehrentheils leichten Truppen, ohngefähr dreißigtausend Mann, von der Hauptarmee detaschirt, um die Armee des Königs bei Leutmeritz zu beobachten. Das Lager bei Jung-Bunzlau war nicht haltbar, und das dort gewesene kleine Magazin aufgezehrt, so daß die Behauptung dieser Stellung nicht den geringsten Nutzen gewähren konnte. Deshalb beschloß der Prinz, bis Neuschloß zurück zu gehen, um dort einen sehr festen Posten zu nehmen, welcher Zittau und die ganze Lausitz deckte, auch zugleich eine nähere Communikation mit der Armee des Königs verschafte.

Der Fürst Moritz gieng den 1sten Juli mit der Bagage, welche noch zu dem Corps bei Leutmeritz gehörte, dahin ab, und in zwei Colonnen folgte die Armee des Prinzen, welche den 2ten bei Neuschloß ankam. Hier wollte man die ferneren Be-

wegungen des Feindes abwarten, als der General Brandeiß am 4ten meldete, er sey mit einem Transport von Mehlwagen und Geld aus Schlesien in Zittau angekommen, und erwarte Befehle, ob er letzteres zur Armee bringen solle. Er erhielt die Ordre, über Georgenthal in das Lager zu kommen. Auf die Nachricht aber, daß feindliche Truppen in Niemes, Dauba und Hirschberg eingerückt wären, und die Sicherheit der Wege bedrohten, schickte der Prinz den General Winterfeld dem Transport entgegen. Er besetzte Gabel mit zwei Grenadier-Bataillons und fünf Schwadronen Husaren, schickte zwei andere Bataillons nach Reichstadt, und errichtete eine Feldbäckerei in Böhmisch-Leipa, von wo er dem Prinzen schrieb, er finde den Posten bei dieser Stadt fester, als das Lager bei Neuschloß, und halte es für rathsam, mit der Armee dahin zu marschiren, um sich sowohl der Lausitz, als besonders dem Magazine von Zittau, zu nähern. Der Herzog von Bevern sowohl, als die Generale Fouqué und Schmettau, stimmten dieser Meinung nicht bei. Sie stellten vor, der Feind könne das Lager von Neuschloß nur in einem Bogen umgehen, auf dessen Senne die Preußische Armee stehe,

da hingegen die linke Flanke des Postens bei Leipa von Niemes aus, leicht zu tourniren sey. Weil aber der König den Prinzen hauptsächlich auf Winterfelds Rath angewiesen hatte, marschirte die Armee den 7ten in drei Colonnen nach Leipa. Als der König diesen Rückzug erfuhr, mißbilligte er ihn sehr, und schrieb darüber dem Prinzen einen in sehr harten Ausdrücken abgefaßten Brief, wobei er äußerte, daß er gesonnen sey, so lange als möglich in Böhmen zu bleiben, um dort fouragiren zu können, indem er seine in Sachsen angelegte Magazine schonen wolle, und daher jede weiter zurückgehende Bewegung verbiete. Der General Winterfeld traf den 8ten wieder bei der Armee ein, und der General Brandeiß mit Geld und Mehl den 9ten.

Vom Feinde lief Nachricht ein, daß seine Hauptarmee bei Münchengrätz stehe, eine Avantgarde bis Niemes, und der General Beck bis Neuschloß vorgerückt sey, während sich der General Keul mit zehntausend Mann nach Schlesien gezogen habe. Der Prinz sahe sein Magazin in Zittau bedrohet, und bat daher den König um die Erlaubniß, sich mit seiner Armee bei Gabel zu postiren. Es ward

aber mit dem Ausdruck abgeschlagen, wenn er so fortfahre zurück zu laufen, werde er, ohne es zu ahnen, ehestens bei Berlin stehen. Er solle nicht zurück marschiren, sondern lieber eine Bewegung vorwärts wagen, um wo möglich den Posten bei Neuschloß wieder zu gewinnen. Da dieses nun wegen der großen Ueberlegenheit des Feindes nicht möglich war, so blieb dem Prinzen zur Erhaltung der Communikation mit Zittau kein andres Mittel, als die Absendung eines starken Detaschements nach Gabel übrig.

Eben stand er im Begriff, die dazu bestimmten Truppen abzuschicken, als vom Könige Befehl einlief, der General Winterfeldt solle mit sieben Bataillons und fünf Schwadronen Husaren sogleich nach Tetschen gehn, um ein Oesterreichisches Detaschement, welches diesen Posten besetzt habe, zu verjagen. Winterfeld marschirte also am 13ten Juli dahin, und der General Puttkammer konnte nur mit drei Bataillons und zehn Eskadrons Husaren abgeschickt werden, um von Zittau auf Wagen des Proviantfuhrwesens für zehn Tage Mehl zu holen. Die Armee blieb so schwach, daß der Prinz sein Lager änderte, um dem Feinde den Ab-

gang so starker Detaschements nicht bemerklich zu machen. Kaum befand sich das Puttkammersche Commando jenseits Reichenbach, als es durch einen Angriff der feindlichen leichten Truppen, von Infanterie unterstützt, aufgehalten ward. Der General Lostewitz ward mit drei Bataillons ihm zu Hülfe geschickt, jedoch mit dem Befehl, gleich wieder in das Lager zurück zu kommen, sobald er dem Puttkammerschen Convoy Luft gemacht haben würde, und dieser das letzte Defilé von Gabel erreicht habe. Kaum erschien Lostewitz, als der Feind sich zurück zog, und das Convoy ruhig marschiren ließ, daher dann das Lostewitzische Corps wieder zurück kam. Denselben Nachmittag gegen vier Uhr hörte man im Lager ein starkes Feuern aus kleinem Gewehr und Kanonen. Gegen sechs Uhr Abends kam der Major Ostin mit fünf Schwadronen Husaren und meldete, daß der General Puttkammer dicht bei Gabel wieder angegriffen worden sey, und nur mit genauer Noth die Stadt erreicht habe, worin sich nun der größte Theil seiner Wagen, zusammt der Bedeckung, gesichert finde. Auch sey die Avantgarde, fünf Schwadronen Husaren stark, mit in die Stadt geflüchtet; er aber, der Major Ostin,

habe mit seinen fünf Schwadronen die Arriergarde ausgemacht, und da der Weg von Gabel bis Liebenthal durch feindliche leichte Truppen besetzt sey, würde er bei einem gesammelten Rückzuge ohnfehlbar mit dem ganzen Bataillon in ihre Hände gefallen seyn. Er habe daher seine Husaren auf verschiedene Wege zerstreut, und sey mit dem geringen Verlust von ohngefähr einigen zwanzig Mann davon gekommen. Noch immer hörte man Kanonenschüsse, und der Prinz ließ die Generallieutenants der Armee zu sich rufen. Hier ward berathschlagt, was man thun solle, um das Puttkammersche Commando zu retten. Ein Aufbruch mit der Armee blieb jedoch aus zweien Gründen unmöglich. Erstens konnten die Oefen, der eben in Leipa errichteten Bäckerei, nicht früher als am folgenden Morgen das Brodt, womit sie angefüllt waren, zur Austheilung abliefern, und zweitens mußte man das Winterfeldische Detaschement, dem man von einer Stunde zur andern entgegen sah, hier erwarten, wenn man es nicht sowohl von der Armee des Prinzen, als der des Königs, abgeschnitten sehen wollte. Während dieser angestellten Erwägungen, kam der General Winterfeld, und meldete dem

Prinzen, daß seine bei sich gehabte Bataillons eben auf dem rechten Flügel des Lagers einrückten, und er keinen Feind in Tetschen gefunden habe. Der Prinz sagte ihm, was vorgienge, und wollte seine Meinung über die zu unternehmenden Handlungen wissen. Winterfeldt aber versicherte, er sey so müde, daß er keinen Rath geben könne, und die Truppen, mit denen er eben angekommen, befänden sich zu erschöpft, um auch nur einen Schritt zu marschiren. Der Prinz drang vergebens in ihm, doch wenigstens den ferneren Berathschlagungen beizuwohnen; er setzte sich mit den Worten auf sein Pferd: ich stehe morgen früh um zwei oder drei Uhr zu Euer Hoheiten Befehl, aber heute kann ich gar nichts thun, und so ritt er nach seinem Zelte. Sämmtliche Generale wurden also auf den andern Morgen früh um drei Uhr nach Böhmisch-Leipa beordert, um sich dort in der Wohnung des Generals Fouqué zu versammeln. Dieser, in der Bataille von Prag verwundet, und daher genöthigt, im Wagen zu reisen, hatte dennoch die Armee nicht verlassen wollen, ob er gleich für jetzt unfähig zum Dienste in der Linie war. Bei allen Vorfällen zog man ihn indeß zu Rathe. Noch

eher sich aber die Generale verabredetermaßen bei ihm versammeln konnten, lief schon in der Nacht die Nachricht ein: Puttkammer nebst allen seinen Truppen sey in Gabel gefangen genommen, und der Herzog von Ahremberg stehe daselbst mit zwölf oder vierzehntausend Oesterreichern im Lager. Hierdurch hatte man die Communikation mit Zittau gänzlich verloren. Dieser Ort, statt aller Festungswerke nur mit einer schlechten Eschafaudage versehn, konnte jetzt nebst dem darin befindlichen Magazin und seiner aus fünf Bataillonen bestehenden Garnison, dem Feinde täglich in die Hände fallen. Der in Leipa zusammen gekommene Kriegsrath beschloß daher, den geraden Weg nach Gabel zu marschiren, und das Ahrembergische Corps anzugreifen. Indessen ward der General Rebentisch mit einigen Bataillons und 150 Husaren, um die Stärke der Feinde zu untersuchen, nach Reichstadt abgeschickt. Schon eine halbe Meile jenseit dieses Fleckens sah er sich von allen Seiten angegriffen, so daß der General Manteuffel mit zwei Bataillons nachrücken mußte, um ihm Luft zu machen. Bei Erblickung der Hülfstruppen zog sich der Feind zurück, und beide Generale kamen wieder im Lager

bei Leipa an. Sie brachten die Nachricht mit, daß die große Kaiserliche Armee von Nimes aus vorrücke, weshalb das Preußische Heer um so weniger im Stande war, über Reichstadt zu marschiren, und Bäckerei, Bagage und sämmtliche Wagen mit durchzubringen. Man wählte daher den sehr beschwerlichen Weg durch das Gebürge über Gürgenthal, Romburg und Kreiwitz, um auf diese Weise Gabel zu tourniren, und nach Zittau zu gelangen.

Den 16ten July Abends marschirte die Avantgarde ab, sie bestand aus sieben Bataillons, fünf Schwadronen Dragoner, nebst eben so vielen Husaren, und außer den Regimentskanonen noch vier zwölfpfündige Stücke und zwei Mörser mit sich führend. Sie stand unter den Befehlen des Generallieutenants Schmettau, welcher beauftragt war, aufs schnellste nach Zittau zu gehn, um den bei dieser Stadt liegenden Eckardtsberg zu besetzen, und ihn, es koste was es wolle, bis zur Ankunft der Armee zu behaupten. Er solle sich durch nichts aufhalten lassen, lautete seine Instruktion weiter, und nur, wo er etwa ein sehr gefährliches Defilee antreffe, ein Bataillon zur Sicherung der Bagage zurücklassen,

welche am selbigen Abende gleich hinter ihm abmarschirte, zugleich mit der Bäckerei und den Pontons, gedeckt durch drei Bataillons Infanterie und fünf Schwadronen Husaren unter Commando des Generals Wintersheim. Es folgten hierauf sechs Bataillons unter dem General Winterfeldt als eigentliche Avantgarde der Armee. Diese brach in einer Kolonne ganz früh am 17ten auf, fünf Grenadierbataillons, fünf Schwadronen Dragoner, fünf Schwadronen Husaren, nebst einigen Compagnien Fußjäger und einem Freibataillon, sämmtlich unter den Befehlen des General Ziethen, waren die Arrieregarde. Bis Romburg sollte Alles auf demselben Wege bleiben. Von dort aber wollte der Prinz die Wagen der Armee nach Löbau schicken, während die Truppen nach Zittau und dem Eckardtsberge gehen würden.

Schmettau marschirte bis Böhmisch-Kamnitz, woselbst er den 17ten Abends ein Lager nahm. Gleich nach dem Einrücken kam der General Wintersheim mit dem ersten Bataillon von den dreien, zur Deckung der Bagage bestimmten daselbst an. Er hatte seine Truppen so widersinnig eingetheilt, daß er ein ganzes Bataillon an der Tete seiner

Wagen marschiren ließ, ohne zu bedenken, daß Schmettau's Avantgarde vor ihm herzog; ein anderes Bataillon ließ er als Arriergarde hinter der Wagenkolonne, unachtsam darauf, daß die Armee gleich nach ihm folgte, und so blieb ihm nur noch ein Bataillon zur Deckung der Reihe von drei- bis viertausend Wagen übrig, die im Gebirge einer hinter dem andern fahren mußten. Auch trafen gleich nach seiner Ankunft im Lager, Husaren mit der Meldung ein, daß hinter Gebüschen und Felsen versteckt gewesene Kroaten die Wagen angegriffen, einige ausgeglündert, andre verbrannt, und die Pontons entzwei geschlagen hätten. Viele Knechte hätten die Stränge abgehauen, und sich mit ihren Pferden gerettet; eine Menge von Wagen ständen in Hohlwegen, wodurch diese gänzlich gesperrt würden, und sich die Armee in ihrem Marsche aufgehalten sähe. Wintersheim, der mit dem bei sich habenden Bataillon sogleich zurück marschiren mußte, vertrieb zwar die Kroaten, aber dennoch fand man sich genöthigt, alle Wagen, die ohne Bespannung in den Hohlwegen standen, zu verbrennen, um nur den dahinter haltenden Fuhren sowohl, als auch der Armee selbst Platz zu schaffen.

Schmettau marschirte am 18ten mit Tagesanbruch weiter gegen Zittau. Er gieng über Hasel, woselbst er an dem dortigen Defilée ein Bataillon stehen ließ, mit dem Befehle, sobald die Wagenkolonne herankommen würde, den Truppen der Bedeckung, das Defilé zur Besetzung zu überliefern, alsdann aber gleich weiter vorzurücken, um sich der Avantgarde wieder anzuschließen. Schmettau kam den 18ten bis Romburg, und nachdem er daselbst zwanzigtausend Portionen Brod für die Armee zu backen befohlen hatte, so wie er auch in Kreiwitz deren funfzigtausend bestellte, gieng er den 19ten ganz früh über Spitz-Kunersdorf und durch Hennigsdorf gegen Zittau, wo er gegen Mittag ankam. Hier ließ er seine bei sich habende Kavallerie vorrücken, selbige den Aufmarsch seiner Infanterie, welche er in ein Treffen formirte, decken, und sich sodann auf dem linken Flügel seines kleinen Corps zusammenziehen. Der rechte Flügel war an die Vorstadt von Zittau angelehnt, und da diese gegen den Eckartsberg in die Länge hingeht, behielt die Linie diesen Appui noch, als sie avancirte. Schmettau wollte den Eckartsberg angreifen, im Fall er ihn, seiner Hofnung gemäß, nicht zu stark besetzt fände.

Allein kaum war er einige hundert Schritte vorgerückt, und einige zur Avantgarde bestimmte Husaren-Plänkler an den Fuß des Berges gekommen, als sich zwei Treffen Oesterreichischer Infanterie aufmarschirt zeigten, während man noch neue Truppen in zwei Kolonnen ankommen sah, und sich einige dreißig bis vierzig Schwadronen Kavallerie vor den rechten Flügel der Feinde in die Ebene zogen, welche Schmettau's linke Flanque bedrohten. Der General Seidlitz zeigte die Unmöglichkeit, mit zehn Schwadronen dieser Reiterei zu widerstehen, und so blieb dem General Schmettau nichts übrig, als rechts abzumarschiren, um sich durch die Vorstadt in Zittau hinein zu ziehen. Die Kavallerie machte die Arrieregarde en Echecquier, bis sich die Infanterie in der Vorstadt befand und deren Häuser besetzt hatte, unter welchem Schutze sich die Kavallerie gleichfalls in die Stadt zog. Der Feind unternahm nichts, als eine Kanonade vom Berge herab, wodurch aber Niemand getroffen ward. Nur die Generale Schmettau und Seidlitz verloren jeder ein Pferd. Da man in Zittau schon fünf Bataillons vorfand, und das vom Schmettauschen Corps bei Hasel zurückgebliebene wieder in dem Augenblick zu

ihm stieß, als er sich in die Stadt warf, war die ganze Besatzung zwölf Bataillons und zehn Schwadronen stark. Schmettau postirte ein Piket auf einen Kirchhof, wie auch in einige daran stoßende und nahe dem Stadtthore gelegene Häuser der Vorstadt, um nöthigen Falls ungehindert den Ort verlassen zu können, und traf gleich alle ersinnliche Anstalten zur Besetzung der Eschaffaudagen hinter den schlechten Mauern, wenigstens gegen den ersten Anlauf. Kaum war das Corps in Zittau angekommen, als ein Oesterreichischer Officier mit einem Trompeter eintraf, welcher den General Schmettau im Namen des Feldmarschalls Daun und des Herzogs von Lothringen aufforderte, sich nebst seinen Truppen als Kriegsgefangene zu ergeben. Es ward abgeschlagen.

Den 20sten des Morgens zeigte sich wirklich die große Oesterreichische Armee. Acht bis neun Bataillons derselben standen auf der Ebene, den rechten Flügel an Herwigsdorf gelehnt. Sie waren mit den übrigen Truppen, welche sämmtlich ein Lager auf dem Eckartsberge bezogen hatten, durch die an diesem fortlaufende Höhen und durch ein in der Ebene befindliches Kavalleriepiket von tausend bis zwölfhundert Pferden in Verbindung gesetzt. Hierdurch

durch sah sich das Preußische Corps in Zittau eingeschlossen, und von der noch in den Böhmischen Gebirgen befindlichen Hauptarmee des Prinzen abgeschnitten. Die zehn Schwadronen Kavallerie waren dem General Schmettau in Zittau nicht allein überflüßig, sondern, im Fall einer Kanonade oder eines Bombardements sogar zur Last. Er beschloß deshalb, sie zu der Armee zurück zu schicken, und kam mit dem General Seidlitz überein, diese Unternehmung zu wagen. Deshalb ward am 20sten gegen Mittag eine Fouragirung unternommen. Es rückten vier Bataillons in die Vorstadt, welche gegen Herwigsdorf der Länge nach hinausgeht. Hundert Husaren, die man bestimmt hatte, in der Stadt zu bleiben, nebst allen Packpferden der Officiere und den Zugpferden der Artillerie, rückten zum Fouragiren aus, und die zehn Schwadronen Kavallerie zogen eine Chaine, deren rechter Flügel an das äußerste Ende der Vorstadt, und der linke an die Stadtmauer stieß. Das dazwischen stehende Getreide ward abgemäht und auf die fouragirenden Pferde geladen. Kaum hatte sich dieses Detaschement außerhalb Zittau gezeigt, so rückte das feindliche Infanterielager bei Herwigsdorf aus, und trat

ins Gewehr. Das Kavalleriepiket saß gleichfalls auf, und beide erwarteten vereinigt den Angriff der Preußen. Da sie aber sahen, daß Alles nur auf eine Fouragirung dicht an der Stadt hinauslief, so rückte die Infanterie ein, und das Kavalleriepiket saß ab. Als nun die letzten Packpferde der Garnison geladen hatten, und allmählig in die Stadt zurückkehrten, ließ Seidlitz Appell blasen, und nachdem seine Kavallerie sich schnell gegen die Mitte ihrer Chaine zusammen gezogen hatte, machten die zehn Schwadronen eine geschlossene Attaque auf das feindliche Piket. Dieses hatte nicht Zeit auf die Pferde zu kommen; Seidlitz hielt sich aber nicht auf, sondern gieng mit seinen zehn Schwadronen gerade durch, ließ seine Linie abbrechen, und schlug im stärksten Trabe, den geraden Weg, der Armee des Prinzen entgegen, ein. Ehe das überfallene feindliche Piket sich erholte, war er ihnen aus dem Gesichte; Niemand verfolgte ihn und Schmettau zog seine vier Bataillons, welche die Vorstadt besetzt hatten, ganz ruhig wieder in Zittau hinein. Er hatte den General Seidlitz beauftragt, dem Prinzen zu sagen, wie die große feindliche Armee den Eckartsberg nebst den umliegenden Höhen besetzt halte, und

durch den Posten bei Herwigsdorf Zittau von aller Preußischen Kommunikation abschneide. Dabei sollte er ihm vorschlagen, im Fall er etwa die Armee nicht in die Ebene bei Zittau zu führen wagte, den General Schmettau durch sieben und zwanzig Kanonenschüsse, in drei gleichmäßigen Pausen abgefeuert, zu benachrichtigen, wenn er ihm am nächsten sey, und sich dann statt rechts gegen Zittau, gleich links gegen Löbau zu wenden. Schmettau wolle alsdann hinter Herwigsdorf einen Weg suchen, um sich zur Armee durchzuschlagen. Er rechne dabei auf Beistand von der Arriergarde des Prinzen. Diese könne vielleicht einige feste Posten besetzen, um das Schmettauische Corps aufzunehmen, wenn es verfolgt würde. Uebrigens verliere man bei der Räumung von Zittau wenig an dem dortigen Magazin. Es enthalte höchstens auf neun Tage Mehl für die Armee des Prinzen, und Fourage für die Kavallerie nicht einmal auf zwei Tage. Die Bäkker seyen jetzt angewiesen, so viel Brodt zu backen, als sie nur immer fertig machen könnten. Kaum war Schmettau wieder in Zittau eingerückt, als ein Oesterreichischer Officier im Namen des Feldmarschalls Daun und des Prinzen Carl ihm eine

zweite Aufforderung brachte, und verlangte, daß er sich gefangen geben sollte; im Fall einer abschlägigen Antwort dürfe er nebst seiner Garnison auf keinen Pardon hoffen, weil durch seine Hartnäckigkeit die Stadt verheert werden müsse, zu deren Beschießung alle Batterien fertig wären. Schmettau antwortete: nie werde ein Preußisches Corps von solcher Stärke, als das Seinige, sich schimpflich in Kriegsgefangenschaft geben; den Pardon wollten seine Truppen nicht, die sich auf ihre Tapferkeit verlassen könnten, und die Erhaltung der Stadt gehe ihn gar nichts an. Von der Eschaffaudage konnte man entdecken, wie der Feind an verschiedenen Batterien arbeitete. Da aber keine Kanonen hinter der Stadtmauer anzubringen waren, mußte man diesen Vorbereitungen ruhig zusehen. Auf die Stadtthürme wurden Officiere als Schildwachen gestellt, um genau zu hören, ob die sieben und zwanzig Kanonenschüsse als das verabredete Signal zum Abmarsche, sich hören ließen.

Indessen war der Prinz, durch die in den hohlen Wegen liegenden Fuhrwerke und Pontons aufgehalten, am 17ten mit der Armee nur bis gegen Ober- und Unterliebisch gekommen, wo er durch

eine Position auf den Anhöhen den fernern Marsch der Bagage einigermaßen deckte. Die Armee hatte daselbst bivouakirt, und sah sich am 18ten endlich im Stande, den Marsch wieder anzutreten, so jedoch, daß Alles in einer einzigen Colonne bleiben mußte, als bei Hasel der Wintersheimische Convoy von Neuem angegriffen ward. Ein starkes Detaschement Croaten war in den Wäldern vorgerückt, hatte in der Geschwindigkeit einen Verhau gemacht, und hinter denselben stark auf die Bedeckung und die Wagen gefeuert. Viele Pferde wurden erschossen, die Knechte ergriffen theils zu Fuß, theils mit ihrem Gespann und Zurücklassung der Wagen die Flucht, nachdem sie die Stränge abgehauen hatten, und alles gerieth in die größte Unordnung, bis endlich das Freibataillon von le Notte und die Fußjäger aus der Arriergarde der Armee vorgeschickt wurden. Diese fielen den Croaten im Rücken, und trieben selbige durch den Wald zurück in die Flucht. Dieser Vorfall aber nöthigte den Prinzen, wieder Halt zu machen, und abermals bei Kamnitz mit der Armee zu bivouakiren. Seine Avantgarde war indessen am 19ten mit Tagesanbruch unter dem General Winterfeld vorgerückt, und hatte so viel als

möglich durch Verbrennen der zerbrochenen, und ohne Bespannung gebliebenen Wagen, die Wege frei gemacht, so daß die Armee des Nachmittags um vier Uhr wieder marschiren konnte. Winterfeld ließ melden, er sehe ein Oesterreichisches Corps, ohngefähr sechstausend Mann stark, anrücken, welches, aus der Gegend von Zittau kommend, auf die Berge bei Kreiwitz losgehe. Er werde aber eilen, dem Feinde dort zuvor zu kommen. Der Prinz schickte die dreizehn vordersten Bataillons zur Verstärkung Winterfelds, durch eben entdeckte schmale Wege und Fußsteige, ab. Da sich auf diesen aber keine Kanonen fortbringen ließen, so blieb er mit den andern Truppen und seiner Artillerie auf der großen Strasse. Eben als die Tete der Colonne durch das Dorf Hasel gekommen war, hörte man ein starkes Kanonen- und klein Gewehrfeuer. Der Prinz erfuhr, daß der Feind das letzte Bataillon der Winterfeldischen Avantgarde angreife, und schickte den General Lostewitz mit drei Bataillons zur Unterstützung dahin, bei dessen Ankunft die Oesterreicher vom Gefecht abließen, und sich in dicke Wälder zurückzogen. Hierüber kam die Nacht heran, da sich eben die Colonne der Hauptarmee

am Eingange eines Defilés, welches eine halbe Meile lang ist, befand. Während der Dunkelheit wollte der Prinz den Durchmarsch nicht wagen, sondern nahm eine sehr enge Position auf dem Kattenberge. Die Cavallerie stand auf der Mitte desselben, ganz durch die Infanterie eingeschlossen, welche alle zur Anhöhe führenden Wege besetzt hielt. Man schlug hier abermals keine Zelter auf. Ein Feldjäger vom reitenden Corps ward unter Bedekkung einiger Husaren in der Nacht vorgeschickt, um nach einem Nebenwege zu suchen, damit die Armee am folgenden Morgen in zwei Colonnen nach Kreiwitz marschiren könne. Er war so glücklich, einen solchen zu entdecken.

Bereits am Abend hatte der General Winterfeld melden lassen, wie er den Feinden auf dem Berge bei Kreiwitz zuvorgekommen sey, und diesen besetzt halte. Auch habe er die ihm zuerst gesandten dreizehn Bataillons, nebst den dreien des General Lostewitz, an sich gezogen. In der Nacht verlor die Armee sehr viele Leute durch Desertion, welche um so stärker einriß, da man nun schon drei Nächte hindurch bivouakirte, und es dabei gänzlich an Brodt fehlte. Denn alles, was Schmettau

backen ließ, nahmen die dort herumschwärmenden leichten Truppen des Feindes hinter ihnen weg. Den 20sten mit Tagesanbruch setzte sich der Prinz von dem Kaltenberge in zwei Colonnen in Marsch, und kam denselben Mittag bei dem Winterfeldischen Corps im Lager von Kreiwitz an. Hier ward einige Stunden angehalten; die Avantgarde marschirte unter dem General Winterfeld gleich Nachmittags ab, und gieng durch Kreiwitz bis Romburg, woselbst der General Seidlitz mit der aus Zittau kommenden Cavallerie zu ihm stieß. Die Armee des Prinzen folgte Brigadeweise der Avantgarde, blieb aber an diesem Tage bei Schönlinde. Während der Nacht beunruhigten die Croaten die Feldwachen und Vorposten dieses Lagers durch ein unaufhörliches Scharmutziren. Der Prinz beschloß, dem unnöthigen Schießen ein Ende zu machen. Er wollte die Cavallerie im Rücken angreifen lassen, zu welchem Endzweck er ein Grenadierbataillon in den Wald schickte. Da aber dieses aus ehemaligen Sächsischen Soldaten bestand, so ergriff der größte Theil davon die erwünschte Gelegenheit zur Desertion, und gieng zum Feinde über, so daß zwar dem Feuern der leichten Truppen ein Ende gemacht

ward, das Bataillon aber nicht gar zweihundert Mann stark zurück kam.

Am Morgen des 21sten ließ Winterfeld den Prinzen benachrichtigen, daß er nach Unterhennersdorf vorrücken werde, woselbst er die Armee erwarten wolle; diese könne, Romburg links lassend, auf einem nähern Wege, als den er genommrn habe, dahin gelangen. Der Prinz marschirte bis Hennersdorff, während Winterfeld noch bis Spitz-Kunersdorf kam.

Den 22sten brach der Prinz gleich bei Tagesanbruch auf, indem er Alles, was er noch an Wagen und Bagage besaß, halten und der Armee nachfolgen ließ, mit welcher er bei dem Kälberbusch seine Avantgarde wieder einholte. Hier sahe man die große Oesterreichische Armee in zwei Lagern, eins längst der Neiße, und ein andres vor dem Eckartsberg. Gleich darauf zog sich ein Corps Cavallerie aus dem Lager in die Ebene, um zu sehen, was die Armee des Prinzen unternehmen werde. Als die Tete seiner Avantgarde auf Herwigsdorf anrückte, entdeckte sie, daß die Oesterreicher den Kirchhof mit Kanonen, und das Dorf mit Infanterie besetzt hielten. Es ward daher beschlos-

sen, sich links zu ziehen, um das Dorf zu tourniren. Die Oesterreichische Cavallerie, welche sich in der Ebene gezeigt hatte, setzte sich indeß auf einer sanften Anhöhe dicht am andern Ende des Dorfes. Als nun die Colonne des Prinzen um Herwigsdorf herum war, ließ er selbige halten, und berief sämmtliche Generale zu sich, um mit ihnen abzureden, wie man am leichtesten an Zittau herankommen könne, um Brodt aus dem dortigen Magazine zu erhalten. Es ward nichts beschlossen, bis während dieses Kriegesraths die Oesterreicher viele Truppen hinter Seiffersdorff anrücken ließen, und den rechten Flügel ihrer Linie auf den Anhöhen bei diesem Dorfe festsetzten. Ein Manöuvre, welches über die Preußischer Seits zu nehmende Position entschied, um so mehr, da der Feind alle seine in und um Herwigsdorf gestandenen Truppen an sich zog. Der Prinz setzte daher seinen linken Flügel, auf der Anhöhe, wo er sich befand, fest, und warf ein Bataillon in eine dort angetroffene alte Redoute. Oderwitz blieb im Rücken, und der rechte Flügel lief immer parallel mit Herwigsdorf fort. Winterfeld ward sogleich mit einigen Bataillons seiner Avantgarde nach Zittau geschickt, um

den General Schmettau abzuholen. Auf der Ebene zwischen Herwigsdorf und der Stadt, ward er vom Oesterreichischen Lager aus ziemlich lebhaft kanonirt, ohne jedoch einen Mann an Todten oder Verwundeten zu zählen. Schmettau kam ihm entgegen, und rückte mit den sieben Bataillons, welche unter ihm die Avantgarde ausgemacht hatten, auf dem rechten Flügel der Armee ins Lager. Auch brachte er vermittelst der wenigen Wagen, die sich in der Stadt auffinden ließen, Brod auf zwei Tage für die Armee mit. Es war noch auf drei Tage gebacken, und diesen Vorrath wollte man sogleich abholen. Die Pferde der Brodtwagen, und die des Proviantfuhrwesens, waren aber so erschöpft, daß der Intendant der Armee, der Generallieutenant Goltz, es für besser hielt, solches erst am andern Tage zu thun. Der Obrist Dierecke blieb mit seinen von jeher in Zittau gestandenen fünf Bataillons auf Befehl des Prinzen in der Stadt. Durch Schmettau's eingerückte sieben Bataillons ward der rechte Flügel der Armee bis auf drei oder vierhundert Schritte von der Vorstadt verlängert. Die Truppen blieben wegen der Nähe des Feindes diese Nacht unter dem Gewehre, welches auch bei den Oesterreichern geschah.

Den 23sten nach neun Uhr des Morgens bombardierten die Kaiserlichen Zittau so anhaltend, daß in weniger als einer Stunde die ganze Stadt in Feuer stand. Nun sollte der General Rebentisch mit sämmtlichen Brodwagen der Armee und zwei Bataillons zu deren Bedeckung das vorräthige Brod geschwind noch abholen; allein er fand schon Alles in völligem Brande, und konnte wegen der Flamme nicht mehr in die Stadt kommen. Die Garnison bekam Befehl, Zittau zu räumen, und sich an die Armee zu ziehen. Sie hätte es ohne den geringsten Verlust bewerkstelligt, wenn nicht durch den Obristen Dierecke ein Grenadierbataillon aus ehemaligen Sächsischen Soldaten bestehend, neben eins der Thore postirt worden wäre. Dieses sprengte auf erhaltenen Befehl zum Rückzuge das Thor, und über zwei Drittheile giengen zu den Oesterreichern über. Hierdurch drang die feindliche leichte Infanterie in die Stadt, ohne jedoch andere Gefangene zu machen, als den Obristen Dierecke selbst, nebst den Fahnen seines Regiments, die er aus seiner schon brennenden Wohnung abholte, und sie zu den Truppen bringen wollte, wobei er sich in eine unrechte Straße verirrte.

Es ist schon gesagt worden, wie wenig Mehl und Fourage sich noch in dem Magazine befand. Dieser Umstand sowohl, als auch die Unmöglichkeit, Preußischer Seits den Posten bey Zittau zu behaupten, so lange der Feind den Eckartsberg besetzt hielt, stellt die Verbrennung der schönen und durch Leinewandhandel blühenden Stadt, als eine unnöthige Grausamkeit der Oesterreichischen Feldherrn dar. Sobald die ersten Bomben fielen, gieng eine Deputation des Zittauischen Magistrats und der Kaufmannschaft in das Oesterreichische Lager, um den Prinzen Carl von Lothringen und seine Generalität um Verschonung der Stadt zu bitten. Obgleich die Abgeschickten sich an die bey der Kaiserlichen Armee befindlichen Sächsischen Prinzen wandten, so blieben doch alle Vorstellungen vergebens. Die Deputirten wurden mit Härte abgewiesen, und die unglückliche Stadt mit allen ihren sehr reichen Waarenlagern verbrannt. Es ist nicht einzusehen, warum eine Armee, zur Befreiung der Sächsischen Provinzen bestimmt, ihre ersten Schritte in diesem freundschaftlichen Lande durch eine Verheerung bezeichnete.

Noch an demselben Nachmittage gegen drei

Uhr, gleich nachdem Zittau abgebrannt war, schlug die Armee des Prinzen ihre Zelter auf, und die Oesterreicher folgten ihrem Beispiel. Die Nacht und der folgende Tag verstrichen in der vollkommensten Ruhe. Das Preußische Lager bey Zittau war indeß nicht im Stande, sich gegen einen Angriff des dreimal stärkern Feindes zu behaupten. Ueberdem hätten die nothwendigen Brodtransporte aus dem Magazine von Bautzen starke Bedeckungen erfordert, ohne dennoch je durchaus gesichert zu seyn, da es immer nur auf den Feind ankam, Versuche dawider mit einer überlegenen Truppenanzahl zu unternehmen. Der Prinz von Preußen beschloß daher, sich näher an das Magazin in Bautzen heran zu ziehen, und so zugleich die Communikation mit der Armee des Königs zu erleichtern, welche über Peterswalde nach Sachsen marschirte.

Den 24sten gegen Abend ward die Bagage der Armee mit einigen Bataillons und fünf Eskadrons Husaren unter dem General Schultz auf dem Wege nach Löbau fortgeschickt. Um zehn Uhr folgte der General Winterfeld mit einer Avantgarde, zehn Bataillons und dreißig Eskadrons stark, auf demselben Wege, und um Mitternacht die Armee in

einer Kolonne. Die Generale Lostewitz und Zieten machten die Arrieregarde. Sie besetzten die Anhöhen auf dem linken Flügel des Lagers; alle Feldwachen blieben stehen, unterhielten die Feuer, riefen alle Viertelstunden an, und zogen sich sämmtlich, als die Armee ganz links abmarschirt war, an die Arrieregarde heran, welche nun der Kolonne nachfolgte. Diese ließ das Königsholz rechts, und umgieng so den Oesterreichischen rechten Flügel, indem sie eine Viertelmeile weit in ihrer Richtung blieb, und dann in den großen Weg fiel, der über Ruppersdorf, Strawalde und Herrenhut nach Löbau führt, woselbst alle Truppen ein Lager bezogen.

Ohngeachtet der Nähe des Feindes ward dieser Marsch mit einer so bewundernswürdigen Ordnung und daher entstandenen Stille ausgeführt, daß die Oesterreicher ihn erst nach Anbruch des Tages bemerkten. Nun war es nicht mehr Zeit, den Prinzen zu verfolgen, und fünfhundert Husaren, welche die Arrieregarde beunruhigen wollten, fanden diese immer in so gut gewählten Stellungen, daß sie sich an dem Versuche begnügten, die ganz zuletzt marschirenden Freibataillons durch Plänkeln aufzuhalten, welches ihnen aber auch nicht gelang.

Nach einem am 26sten gehaltenen Ruhetage marschirte die Armee den 27sten in ein Lager bei Bautzen. Winterfeld fand die Behauptung des Postens bey Hochkirchen nöthig; er stellte es dem Prinzen vor, welcher ihm erlaubte, mit zehn Bataillons und dreißig Eskadrons dort stehen zu bleiben. Da sich ihm aber am 28sten ein starkes Corps Oesterreichischer Truppen zeigte, glaubte er sich nicht halten zu können, und kam den 28sten ebenfalls im Lager bey Bautzen an. Der König sollte am folgenden Tage mit einer Verstärkung an Infanterie und Kavallerie zu dem Prinzen stoßen. Es ward also sämmtlichen Generalen befohlen, sich um vier Uhr des Morgens im Hauptquartier zu versammlen, um ihm entgegen zu reiten. Sie fanden sich alle ein; nur Winterfeld und Golz fehlten. Nachdem sie der Prinz eine ganze Stunde lang vergeblich erwartet hatte, ritt er endlich mit seinem übrigen Gefolge ab, und begegnete in der Entfernung einer Viertelmeile dem Könige, mit jenen zwei Generalen von der Prinzlichen Armee zu seinen Seiten. Der Prinz Heinrich und Herzog Ferdinand von Braunschweig ritten mit seinem übrigen Gefolge hinter ihm. Als er sich dem Prinzen von Preußen auf

ungefähr

ungefähr dreihundert Schritte genähert hatte, hielt er still. Der Prinz that ein Gleiches, indem er und seine Begleiter durch Abnehmen der Hüte grüßten, welches das Gefolge des Königs erwiederte. Dieser aber kehrte statt dessen sein Pferd um, stieg ab, und legte sich auf die Erde nieder, als erwarte er die Tete seiner nachkommenden Truppen; Winterfeld und Goltz ließ er neben sich sitzen. Alle seine Officiere stiegen ebenfalls von den Pferden, wie auch der Prinz nebst seinem Gefolge auf der andern Seite. Zu diesem kam Goltz gleich nachher herüber, und sagte ihm einige Worte, worauf der Prinz seine Generalität zusammen rief, und von Goltz forderte, den Auftrag des Königs in ihrer Gegenwart zu wiederholen; er that es mit den Worten: Se. Majestät lassen Ewr. Königlichen Hoheit sagen, daß Sie sehr unzufrieden mit Ihnen zu seyn Ursach hätten; Sie verdienten, daß über Ihr Betragen ein Kriegsrecht gehalten würde, wo alsdann Sie und alle Ihre bei sich habende Generale die Köpfe verlieren müßten; jedoch wollten Se Majestät die Sache nicht so weit treiben, weil sie im General auch den Bruder nicht vergessen würden. Der Prinz ließ antworten: Er verlange ein strenges Verhör, um

seine genommenen Maaßregeln zu rechtfertigen; die unter ihm stehenden Generale hätten sich als tapfere Männer gezeigt, und Alles mit Eifer ausgeführt, so wie er es befohlen habe, wofür er allein verantwortlich sey und es bleiben wolle. Mit diesem Bescheid gieng Goltz zum Könige zurück. Indessen kam die Tete der Königlichen Kolonne an. Der König stieg wieder zu Pferde, und ritt mit seinem Gefolge immer in der Entfernung von drei- bis vierhundert Schritten um den Prinzen herum nach Bautzen. Der Prinz folgte nebst seinen Begleitern hinten nach. Im Hauptquartiere ließ der König durch einen seiner Adjutanten dem General Schmettau sagen: er wolle ihn nicht sehen; deshalb er gleich nach seinem Zelte reiten, und dort weitere Befehle abwarten möge. Schmettau schrieb alsbald an den König, um zu fragen, womit er diese Behandlung verdient habe, und schickte seinen Sohn, welcher noch immer Adjutant bei ihm war, mit dem Briefe in das Hauptquartier. Er ward nicht vorgelassen, und der Brief nicht angenommen. Gegen Abend brachte wieder ein Königlicher Adjutant dem General Schmettau den Befehl, am folgenden Morgen unter Bedeckung eines Bataillons, welches Mehl

aus Dresden holen sollte, nach dieser Stadt abzugehn. Der kommandirende Major des Convois kam zu Schmettau, um seine Befehle über die Zeit des Marsches und den Sammelplatz der Truppen zu empfangen. Der General aber überließ ihm Beides, unter der Aeußerung, daß er nur mit dieser Gelegenheit nach Dresden gehe, und der Major sein Commando behalte. Man verabredete nun, den Marsch um drei Uhr Morgens anzutreten. Am Abend meldete Schmettau den Befehl des Königs dem Prinzen, welchen er damit beschäftiget fand, sein Zelt abbrechen zu lassen, und sich nach Bautzen in die Stadt zu begeben. Sein Bruder, der Prinz Heinrich, war bei ihm, und Beide gaben dem General den Rath, gleich bei seiner Ankunft in Dresden den König durch einen Brief um seine weitere Bestimmung zu befragen. Als am folgenden Morgen das Commando abgehen wollte, kam ein Adjutant des Prinzen von Preußen, der Lieutenant von Hagen geritten, um den kommandirenden Major zu ersuchen, er möge noch etwas anhalten, weil der Prinz mit nach Dresden wolle. Schmettau erfuhr durch diesen Officier, daß von Bautzen aus der Prinz dem Könige schriftlich angezeigt habe, wie er nach

der Stadt gegangen sey, und überhaupt bei einer solchen Behandlung, als ihm jetzt widerfahre, sich von der Armee entfernen müsse. Er fordre deshalb die Erlaubniß, vor der Hand nach Dresden zu gehn. Dieses Schreiben hatte der Lieutenant von Hagen überbracht, dem aber der König bloß mündlich antworten ließ: der Prinz könne hingehen, wohin er wolle.

Schmettau schrieb gleich nach seiner Ankunft in Dresden den verabredeten Brief an den König, erhielt aber keine Antwort, und blieb in dieser Ungewißheit seines Schicksals, ohne das geringste Nähere zu erfahren. Nur als der König nach seiner Expedition in der Lausitz gegen Leipzig marschirte, und ohnweit Dresden war, ließ er allen dort kranken Officieren sagen, sie möchten sich nach Torgau oder Wittenberg begeben, weil Dresden leicht vom Feinde erobert werden könne; auch ward dieses dem Prinzen im Nahmen des Königs befohlen. Schmettau erhielt keine Anzeigen, und ersuchte daher den General Fink, damaligen Commandanten von Dresden, den König über seine Bestimmung zu befragen, worauf die Antwort erfolgte: er solle sich nach wie vor dort aufhalten. Der Prinz begab sich nach Torgau und von dort nach Leipzig.

Jedermann wußte, daß der König die vereinigte Französische und Reichsarmee angreifen wollte, wo er sie fände, und der Prinz Heinrich hatte mit dem Prinzen von Preußen verabredet, ihn sogleich von dem Anfange der Schlacht zu benachrichtigen, worauf dieser eilig zur Armee kommen, und sich nach erfochtenem Siege dem Könige zeigen wollte; eine Maaßregel, welche, wie zu hoffen stand, die Versöhnung der Brüder bewirken konnte. Zu diesem Endzweck hielt sich der Lieutenant Schwerin, Adjutant des Prinzen von Preußen, verkleidet beim Prinzen Heinrich auf, um auf Reitpferden, welche von Meile zu Meile bereit standen, seinem Prinzen die Nachricht der angefangenen Bataille zu bringen. Eben dieselben Pferde, hoffte man, würden den Prinzen zu rechter Zeit auf das Schlachtfeld führen. Wider alles Vermuthen jedoch, fiel das Treffen in weitrer Entfernung von Leipzig vor, und entschied sich so schnell, daß der Prinz schon auf seinem zweiten Relais die Nachricht des erfochtenen Sieges erhielt, ob er sich gleich im Augenblicke der Ankunft Schwerins zu Pferde gesetzt hatte. Nun, da er zum Gefechte zu spät kam, kehrte er nach Leipzig zurück. Von dort begab er sich nach Berlin, und starb im fol-

genden Sommer auf seinem Lustschlosse Oranienburg.

Das Benehmen Friedrichs gegen seinen als Mensch und Feldherrn sehr schätzbaren Bruder, scheint allerdings hart. Dennoch aber läßt es Entschuldigungen zu. Der König glaubte nämlich, und zwar mit einigem Rechte, daß der Prinz durch die längere Behauptung des Lagers bei Neuschloß das große Oesterreichische Heer wohl verhindert haben möchte, gegen die Lausitz zu operiren. Vielleicht, meinte er, hätte es sich alsdann nach Schlesien gewandt, wo der Prinz unter Begünstigung der dasigen Festungen und mancher im Gebürge zu nehmenden Positionen im Stande gewesen wäre, den Feind aufzuhalten, bis nach einem in Sachsen erfochtenen Siege über die herannahende Französische und Reichsarmee der König dem bedrängten Schlesien hätte zu Hülfe eilen können. Nun hingegen sah er sich durch den Rückmarsch des Prinzen genöthigt, Böhmen weit eher zu verlassen, als er es geglaubt hatte. Seine geäußerte Unzufriedenheit über den Marsch von Neuschloß nach Leipa bestimmte den General Winterfeldt es in den abgesandten Rapporten nicht allein zu verschweigen, daß er selbst diese Bewegung

veranlaßt habe, sondern vielmehr das Zurückmarschiren der Armee zu bedauern, und Alles auf Schmettau's ertheilte Rathschläge zu schieben; eine Beschuldigung, welche durch des Prinzen ehemalige Bitte um Schmettau's Begleitung Wahrscheinlichkeit gewann. Schon Winterfelds Betragen bei der Wiedervereinigung der Armeen, indem er dem Könige allein entgegen ritt, giebt einen Beweis ab, wie wenig offen und aufrichtig er gegen den Prinzen verfuhr. Was aber seine Handlungsweise in das hellste Licht setzt, ist die Aussage Oesterreichischer Officiere, welche einige vom Prinzen abgefertigte Kouriere aufgefangen, und bei diesen Briefe Winterfelds an den König gefunden hatten, voll von Beschuldigungen wider die genommenen Maaßregeln, und gewöhnlich mit der hinzugefügten Bemerkung: der General Schmettau sey es allein, dessen Meinungen der Prinz befolge. Die feindlichen Officiere erstaunten um so mehr über solche Aeußerungen, da sie, schon bei mehreren Gelegenheiten überzeugt, das kleine, so erschöpfte Corps des Prinzen in ihre Gewalt zu bekommen, mit Bewunderung seine Dispositionen angesehen hatten, und die mannichfachen Hülfsmittel, die er zu seiner Rettung anwandte.

Schmettau blieb nun unangestellt in Dresden, bis im Frühjahre des 1758sten Jahres der Prinz Heinrich das Commando der in Sachsen stehenden Preußischen Armee erhielt. Dieser bat den König, den General Schmettau, der sich unthätig in Dresden aufhalte, mit bei seiner Armee gebrauchen zu dürfen. Der König aber, noch immer gegen Schmettau aufgebracht, schlug dieses Gesuch ab, mit der Erlaubniß jedoch, daß der Prinz, da er zu wenig Generale habe, Fink, den bisherigen Gouverneur Dresdens, zu sich nehmen, und diesen Posten an Schmettau übertragen könne.

Hier mußte nun Schmettau öftere Verhaltungsbefehle in Hinsicht der in der Sächsischen Residenz anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des Pohlnischen Hofes vom Könige fordern und empfangen. Wenn solche einliefen, waren sie ganz kurz abgefaßt; oft auch würdigte ihn der König gar keiner Antwort, sondern ließ ihm die nöthigen Instruktionen durch den Prinzen Heinrich zukommen; ja, Schmettau erhielt einen sehr harten Brief, als er, durch zuverlässige Spione unterrichtet, zwei Tage vor dem Ueberfall bei Hochkirchen dem Könige schrieb, daß die Oesterreicher beschlossen hätten, sein Lager auf dem rechten Flügel anzugreifen.

Nach jenem Treffen zog der König den Prinzen Heinrich mit einem beträchtlichen Theile seiner Armee an sich, um nach Schlesien zu gehen, und die schon belagerte Festung Neiße zu entsetzen. Das in Sachsen zurückgebliebene Corps war zu schwach, um die so lange gehaltene Position bei Gamig neben Dohna ferner zu behaupten. Der General Itzenplitz, der es kommandirte, zog sich also am 6ten November durch Dresden, von dem linken Ufer der Elbe herüber auf das rechte, und so lag Dresden vor der Armee, und dem feindlichen Angriffe auf der Seite der Altstadt völlig ausgesetzt. Schmettau hatte eine schwache, und größtentheils aus unzuverläßigen Truppen bestehende Garnison, und, außer einem mit einem Wassergraben versehenen Hauptwalle, keine Festungswerke. Selbst auf diesem Hauptwalle fanden sich nicht aller Orten Brustwehren. Ein Theil derselben war am Seethore abgetragen, um ein schönes Haus an seine Stelle zu bauen, und ein noch größeres Stück hinter dem Wilsdurffer Thore und der katholischen Kirche, nahm der sogenannte Zwinger ein, ein Königliches Gebäude zur Aufbewahrung unterschiedlicher Kunstsachen bestimmt, und aus dieser Ursache mit sehr

vielen Fenstern versehen. Alle Häuser der Vorstädte, vier bis sechs Stockwerk hoch, von Quadersteinen erbaut, standen dem Hauptwall gegenüber, und aus ihren Fenstern konnte Mann für Mann hinter dem Parapet gesehen werden, so wie der Belagerer auch unter Bedeckung dieser Gebäude, gleich am Tage, wo er selbige besetzt hätte, die Brechebatterien anzulegen, im Stande gewesen wäre. Noch aber standen, außerdem daß schwache Pikets die Vorstädte besetzt hielten, jenseits derselben drei Freibataillons. Eines auf einem Vorwerke, die grüne Wiese genannt; das zweite im großen Garten, und das dritte im Reisewitzischen Garten am Plauischen Grunde. Alle drei hatten Befehl, sich so lange auf ihren Posten zu halten, bis die Gefahr, abgeschnitten zu werden, einträte, alsdann aber in die Vorstädte zu rücken, und dort bis zum Empfang weiterer Verhaltungsbefehle Widerstand zu leisten. Sie konnten also der Garnison nur als Avertissementsposten nützen, ohne daß man auf eine dauernde Vertheidigung ihrer Seits rechnen durfte. Deshalb ließ der General Schmettau alle Häuser, welche nahe am Walle lagen, mit feuerfangenden Sachen anfüllen. Zu gleicher Zeit berief er den

Magistrat, und ertheilte demselben den Auftrag, alle Einwohner der Vorstädte von der Anzündung jener Häuser auf den Fall, daß Oesterreichische Truppen gegen Dresden anrückten, zu benachrichtigen. Die Leute, fügte er hinzu, würden wohl thun, alle ihre bewegliche Güter in die Stadt zu schaffen, indem die Ausbreitung des Feuers nicht zu verhüten stehe, auch die Thore unter keiner Bedingung mehr geöffnet würden, sobald jene traurige Nothwendigkeit einträte. Auf dringendes Bitten der Magistratspersonen konnte ihnen Schmettau nur den Rath ertheilen, die Vermittelung des Churprinzen zu suchen, der vielleicht den Feldmarschall Daun bewegen möchte, das bevorstehende Unglück abzuwenden, indem er das Versprechen ertheile, Dresden nicht anzugreifen. Der Churprinz schlug diese Bitte durch die Erklärung ab, es komme ihm nicht zu, sich in die Operationen der Kaiserlichen Armee zu mischen. Der General Schmettau ließ selbst dem Sächsischen Hofe durch den dasigen Oberschenk, Herrn von Bose, sagen, daß gleich bei dem ersten Kanonenschuß, welchen die Oesterreicher gegen Dresden abfeuerten, er sich genöthigt sehe, die Vorstädte anzuzünden. Er bekam zur Antwort: dem

Churprinzen seyen die Hände gebunden, daß er sich in keine Unterhandlung mit den Kaiserlichen einlassen dürfe, weshalb er es auch dem General Schmettau überlassen müsse, Alles zu thun, was er glaube, verantworten zu können.

Den 8ten November gegen Mittag griffen die Kaiserlichen Vorposten das Freibataillon auf der grünen Wiese, und das im Reisewitzischen Garten zugleich an; ihr Schießen dauerte den ganzen Tag, da aber der Angriff nicht unterstützt ward, behaupteten die Preußischen Freibataillons ihre Stellung. Schmettau sahe jedoch wohl ein, daß der Feind sie endlich durch seine Uebermacht zur Flucht nöthigen, und alsdann mit ihnen zugleich in die Vorstädte dringen würde. Er schickte also noch den 8ten des Abends siebenhundert Mann aus der Stadt in die Vorstädte, mit denen er alle an den Schlagbäumen liegenden kleine Fleschen besetzte, um unter ihren Schutz den Zurückzug der leichten Truppen in gehöriger Ordnung bewerkstelligen zu können, und Zeit zum Anzünden der Häuser zu gewinnen, sobald er sie verlassen müßte.

Den 9ten gegen Mittag erneuerten die Oesterreicher ihre Angriffe, und vertrieben das Freiba-

taillon von Monjou aus dem großen Garten. Dort errichteten sie alsbald eine kleine Batterie, womit sie sowohl auf das fliehende Bataillon feuerten, als auch aus drei von den in der Vorstadt angelegten Fleschen die Infanterie-Commando's verjagten. Diese kamen nebst dem Freibataillon in solcher Unordnung zurück, daß die feindlichen leichten Truppen es wagen durften, sie bis an das Pirnaische Thor zu verfolgen. Die Kanonen vom Stadtwalle verhinderten zwar das weitere Vordringen der Oesterreicher, doch wäre es ihnen beinahe gelungen, mit den Flüchtenden zugleich in die Stadt zu kommen. Ein aus der Stadt vorgerücktes Commando säuberte jedoch die Vorstadt wieder von den Feinden, so daß es dem General Schmettau gelang, noch vor Einbruch der Dunkelheit, die drei verlornen Fleschen wieder einzunehmen. Da sich indessen der Feind im großen Garten ansehnlich verstärkt hatte, mußte man die Hoffnung, ihn wieder daraus zu vertreiben, aufgeben, weshalb die beiden andern Freibataillons, Maier und Wunsch, Befehl erhielten, sich auch in die Vorstädte zurück zu ziehen, welches sie mit vieler Ordnung und ohne Verlust bewerkstelligten.

Nun besetzte man die Vorstädte nach der Seite des Feldes zu. Aber am Abend gegen zehn Uhr ward dem Gouverneur von verschiedenen Orten gemeldet, daß man höre, wie der Feind arbeite, und mit Kanonen vorwärts fahre. Er begab sich selbst zu den vordersten Pikets, und überzeugte sich von der Wahrheit dieser Nachricht, welche ihm kein anderes Mittel übrig ließ, als noch während der Nacht seine Truppen in die Stadt zu ziehen, und den Freibataillons, welche die Arriergarde ausmachten, Befehl zur Anzündung der Häuser zu geben.

Des Morgens um drei Uhr erfolgte auf ein vom Wall gegebenes Signal die Ausführung dieser Anordnungen, und sobald alles in Brand stand, zogen sich die Freibataillons in die Stadt. Alle über die Wassergraben führenden Brücken wurden abgeworfen, und sämmtliche Thore verschlossen und barrikadirt. Das Feuer brannte zwei Tage, und verhinderte den Feind, etwas gegen die Stadt zu unternehmen. Nur den 13ten und 14ten versuchten sie, einige Arbeiter in die Vorstädte zu schicken. Da aber der König an der Schlesischen Gränze, in der Gegend von Lauban, die Nachricht erhielt,

der Oesterreichische General Harsch habe die Belagerung von Neiße aufgehoben, und noch vor der Ankunft des Preußischen Heeres sein Belagerungsgeschütz mit Sicherheit durch die Gebürge nach Böhmen zu schaffen, so marschirten die Truppen, welche von der Armee des Prinzen Heinrich zur Königlichen gestossen waren, gleich wieder gegen Sachsen. Diese Bewegung hatte den Rückzug des Feldmarschall Daun nach Böhmen ungesäumt zur Folge. Der König ließ die zurückkommenden Truppen in bequemen Märschen nach Sachsen gehen, und kam in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Heinrich nach Dresden. Nahe vor der Stadt traf er den ihm entgegen reitenden General Schmettau, den er kaum gewahr ward, als er ihm zurief: er habe ihm vielen Dank zu sagen, in der Stadt werde er weiter mit ihm sprechen. Hier stieg er bei dem Schlosse aus dem Wagen, und da Schmettau sich dort befand, umarmte er ihn mit den Worten: Er hat mir einen großen Dienst erzeigt, ich sage ihm Dank; nun ist alles vergessen und vergeben. Schmettau antwortete: zu vergeben haben mir Ew. Majestät nichts, denn ich habe immer meine Schuldigkeit gethan, und vergessen werden

Sie meine Ihnen geleisteten Dienste nicht. Nun, erwiederte der König, es ist ja alles gut, komme er nur mit herauf. So gab er ihm die Hand, führte ihn in sein Zimmer, und Schmettau mußte alle getroffenen Anstalten erzählen, womit der König sehr zufrieden war. Auf diese Art endigte sich so glücklich, als rühmlich, die bisher auf Schmettau geworfene Ungnade des Königs, ohne daß jedoch ein Wort von dem Feldzuge des nun verstorbenen Prinzen von Preußen gesprochen ward. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen in Dresden überließ der König dem Prinzen Heinrich wiederum das Commando der Armee in Sachsen, und reisete nach Breslau zurück, wo er den Winter zubrachte.

Durch gute Spione erfuhr Schmettau unterschiedliche Nachrichten, betreffend die Gesinnungen des in Dresden zurückgebliebenen Churprinzen und seines Hofes, wie auch Mancherlei von dessen Verhältnissen mit dem König von Pohlen und dem Grafen von Brühl, die sich beiderseits in Warschau befanden. Auf dieselbe Weise ward er auch von den Bewegungen der Oesterreichischen Truppen gegen Sachsen so genau unterrichtet, daß der König

ihm

ihm befahl, Alles, was er in Erfahrung bringe, sogleich ihm selbst mitzutheilen, und die Spione gut zu bezahlen.

Nicht aber durch diese Leute, sondern durch einen Sachsen, der eine gänzliche Ergebenheit für den Churprinzen mit ächtem Patriotismus verband, durch den Oberjägermeister, Grafen Wolfersdorff, erfuhr Schmettau die fast durchaus veränderte Stimmung des Sächsischen Hofes. Die Veranlassung dazu war folgende: Der Wiener Hof hatte sich zur Vertreibung der Preußen aus Sachsen anheischig gemacht, und um nach Möglichkeit die Erreichung eines so gewünschten Zieles zu befördern, war von der Sächsischen Regierung Fourage und Proviant für die Kaiserliche Armee geliefert worden, jedoch unter der Bedingung, baarer Bezahlung. Nun da durch den mißglückten Versuch auf Dresden und durch Dauns Rückzug nach Böhmen, jene Hoffnung für Sachsen verschwand, zeigte man Oesterreichischer Seits alte Rechnungen vor, denen zu Folge der Wiener Hof noch 600000 Rthlr. vom Sächsischen zu fordern hatte, weshalb man nun die neulichen Lieferungen auf Abschlag jener Summe annahm. Den Churprinzen brachte ein solches Be-

tragen dermaßen auf, daß er sich an die Höfe von Paris und Petersburg wenden wollte, um das Churfürstenthum wo möglich durch einen Frieden mit Preussen aus seiner traurigen Lage zu befreien. Wolfersdorff, vom Elende der Sächsischen Lande gerührt, sprach hierüber ohne Zurückhaltung mit Schmettau. Er meinte, es werde nicht schwer halten, den König von Pohlen für die Meinung des Churprinzen zu gewinnen, wenn er nur recht genau den gegenwärtigen Zustand Sachsens erfahre. Im Fall er, Wolfersdorff, vom Gouverneur einen Paß nach Warschau erhalte, wolle er die Unterhandlung auf sich nehmen. Schmettau meldete dem Könige die Aeußerungen des Oberjägermeisters, und erhielt im Anfange Decembers des 1758sten Jahres die Erlaubniß, dem Grafen Wolfersdorff den verlangten Paß zu ertheilen, den jedoch nur Schmettau unterschreiben sollte, ohne daß des Königs dabei Erwähnung geschehe. Wolfersdorff reisete ab, ward aber unterwegens krank, und erreichte daher Warschau nach einer langwierigen Reise, erst in der letztern Hälfte des Decembers. Bald nach seiner Ankunft schrieb er: er habe Alles ziemlich gut für seinen Auftrag gestimmt

gefunden; der Graf Brühl sogar sey nicht abgeneigt, Unterhandlungen zum Frieden anzufangen; sein persönliches Interesse bringe ihn dazu, weil er eine sehr starke Parthei in Pohlen gegen sich habe, wo es die Czartorinskys so weit gebracht hätten, daß, wenn der König von Pohlen sterben sollte, die meisten Besitzungen des Ministers in diesem Königreiche für ihn verloren seyn würden; er wünsche also, seine in Sachsen liegenden Güter zu erhalten. Ueberdem befürchte der Wiener Hof sowohl einen Angriff von den Türken, als auch Unruhen in Italien, weil der König von Spanien tödtlich krank sey, und wegen der Erbfolge mit dem Könige beider Sicilien, sehr leicht Uneinigkeiten entstehen könnten. Man setze wenig Vertrauen auf Frankreich, und mit der Rußischen Armee sey man gar nicht zufrieden, weil sie immer weiter zurück gehe. Der König von Pohlen habe ihn, den Grafen Wolfersdorff sehr gnädig empfangen, und mit der höchsten Theilnahme seine Schilderung von dem traurigen Zustande Sachsens angehört. Der König, dem Schmettau dieses meldete, antwortete: Wolfersdorff habe keinen Auftrag, Friedensvorschläge zu thun; der General Schmettau müsse

gleich durch eine Estafette gegen diesen Ausdruck protestiren, und hinzufügen, daß der König öffentlich widersprechen müsse, wenn sich Wolfersdorff eines solchen Auftrags berühme. Wolle man Sächsischer Seits Vorschläge zum Vergleich machen, so sey er nicht abgeneigt, ihnen Gehör zu geben, im Fall er sie annehmlich finde. Uebrigens scheine es unbegreiflich, daß Wolfersdorff bei seinem Herrn über den Zustand Sachsens Rührung erweckt haben wolle. Vielmehr wisse man durch zuverläßige Nachrichten, daß der König von Pohlen des Grafen Rede über die unglückliche Lage Sachsens, mit den Worten unterbrochen habe: Wolfersdorff, für Morgen bestelle Er mir eine Bärenjagd. Bei des Grafen Einlenken in das erste Thema, sey eine abermalige Bestellung zur Wolfsjagd in zwei Tagen erfolgt, worauf der König, sich umwendend, den Oberjägermeister stehen gelassen habe.

Schmettau richtete seines Königs Bothschaft an Wolfersdorff aus, der sogleich antwortete: jener Ausdruck sey ihm nur unwillkührlich beim Schreiben entschlüpft. Bei seinen Vorstellungen in Warschau habe er sich dessen nie bedient. Indessen könne er versichern, daß er nicht vergeblich arbeite. Schon

würden häufige Conferenzen gehalten, um die Art und Weise aufzufinden, wie man sich in Unterhandlungen einlassen solle, ohne den Unwillen der mit Sachsen alliirten Mächte zu reizen. Demohngeachtet bestätigte nach vielem Hin- und Herschreiben der Erfolg das Urtheil des Königs. Die Oesterreichisch gesinnte Parthei am Warschauer Hofe hatte den Grafen Wolfersdorf hingehalten; ja, endlich forderte der Graf Brühl ihn auf, dem General Schmettau einen Brief zu schreiben, des Inhalts: Schmettau habe ihm gesagt, der König von Preußen wolle Friedensvorschläge thun, wenn er wisse, daß der Warschauer Hof sie anhören werde. Wolfersdorf, nicht fähig, eine Unwahrheit zu schreiben, verstand sich hierzu keinesweges, und kam unverrichteter Sache nach einer Entfernung von mehreren Monaten zurück.

Das Betragen des Grafen Brühl erweckte die höchste Unzufriedenheit bei dem Churprinzen und dessen Gemahlin. Sie waren Zeuge von dem großen Elende des Churfürstenthums, sie wohnten fast unter den Trümmern der abgebrannten Vorstädte, und sahen sich selbst, so wie die Residenz, von einem Monate zum andern, allen Gefahren einer erneuerten Belagerung ausgesetzt. Ueberdem erhielten

sie nicht das zu ihrer Unterhaltung nothwendige Geld, und da eben die Churprinzessin einer Entbindindung nahe war, nöthigte sie die Verlegenheit wegen der Kosten, durch einen ihrer vertrautesten Diener eine Unterredung mit dem General Schmettau zu fordern. Dieser meldete ihr Verlangen dem König, und erhielt die Erlaubniß, es zu bewilligen. In der Wohnung jenes Vertrauten fand sie sich mit Schmettau zusammen. Sie stellte ihm vor, wie wenig sie, als eine Tochter Carl des Siebenten, Oesterreichisch gesinnt seyn könne, und beklagte es, ihrer Neigung für Preußen nicht gemäß handeln zu dürfen. Ihr Gemahl zwar hege dieselben Gesinnungen, aber sie alle Beide vermöchten nichts auszurichten, da der König von Pohlen einzig dem Minister Brühl Gehör gebe, einem Manne, der die in Dresden residirenden Mitglieder der Königlichen Familie in solcher Geldnoth lasse, daß es ihnen an Mitteln zu ihrer Erhaltung mangle, daher sie ihre Zuflucht zum Könige von Preußen nähmen, und ihn bäten, sie mit Geld zu unterstützen. Doch müsse sie ersuchen, daß ihr solches heimlich ausgezahlt werde, so daß Niemand etwas davon erfahre, indem das Bekanntwerden dieses Schrittes sie sowohl als den

Churprinzen vielen Verdruß aussetzen würde. Schmettau benachrichtigte hiervon den König, auf dessen Befehl er von der Kriegskasse 10000 Rthlr. ausgezahlt erhielt. Er quittirte darüber als über eine Summe, deren Verwendung dem Könige bekannt sey, und ließ das Geld der Churprinzessin selbst, durch den Vertrauten, welcher die Unterhandlung eingeleitet hatte, übergeben. An den Entwurf des Grafen Wolfersdorf ward nicht weiter gedacht. Schmettau aber erhielt von seinem Monarchen lauter schmeichelhafte Briefe, sowohl über seinen bei dieser Negociation bewiesenen Eifer, als über verschiedene andere Nachrichten, die er in Betreff der feindlichen Truppenbewegungen sowohl, als verschiedener politischen Unterhandlungen mittheilte. Er selbst hatte theils durch den Churprinzlichen Hof, theils von München her Auskunft darüber erhalten.

Dieses glückliche Verhältniß mit dem Könige gieng aber auf seine übrige Lebenszeit unwiederbringlich für Schmettau verloren, als er im Laufe des Jahres 1759 Dresden durch Capitulation zu übergeben gezwungen ward.

Als alle Preußischen Truppen während des Feldzuges 1759 Sachsen verlassen mußten, um Schle-

sien und die Churmark gegen Russische und Oesterreichische Heere zu decken, erhielt Schmettau Nachricht, daß von Leipzig aus die Reichsarmee unter dem Commando des Pfalzgrafen von Zweibrück gegen Dresden marschire, so wie auch von Königsbrück und über Pirna Oesterreichische Truppen gegen diese Stadt anrückten. Er machte alle ersinnlichen Anstalten zu einer tapfern Gegenwehr, da aber seine Garnison nicht über 3700 Mann stark war, worunter sich nur in Allem hundert Artilleristen befanden, so sahe er bald ein, daß er nicht die ganze Stadt vertheidigen könnte. Er nahm sich also gleich vor, im Fall eines Angriffs die sogenannte Neustadt zu verlassen, welche auf dem rechten Elbufer gelegen, nur durch trockne Graben und unvollendete Festungswerke beschützt war. Freilich konnte sich nun der Feind gleich bei seiner Ankunft in der Neustadt festsetzen, und unter dem Schutze der im letzten Brande erhaltenen Gebäude auch gegen die Altstadt Breschebatterien an der Contreescarpe des Hauptgrabens gegen den Hauptwall anlegen. Auch die stehen gebliebenen Mauern der abgebrannten massiven Häuser gewährten den Arbeitern Sicherheit, und überhoben sie der Mühe des Eingrabens. Doch aber schützte

der Fluß nebst dem rings um die Altstadt laufenden Wassergraben und revetirten Wall mindestens wider den ersten Anlauf.

Am 4ten August kam ein Kaufmann aus Pirna in die Stadt, und brachte dem General Schmettau einen versiegelten Zettel folgenden Inhalts:

„Ewr. Exzellenz, die Kaiserlich = Königliche „Gnade, ein Avancement mit angehängtem „Gehalt, Reflexion auf Dero Erben, hundert= „tausend Thaler, wohin solche befohlen werden, „für Dero Person, und achtzehntausend für „Dero Gemahlin, nebst einem unverbrüchlichen „Stillschweigen, werden hiermit angetragen und „treulich ausgezahlt werden. Durch Ueberbrin= „ger dieses, welcher nicht davon weiß, und „versprechen müssen, morgen wieder zu kom= „men, bitte mir gehorsamst ein paar Zeilen „aus; auch die Andeutung einer Person, mit „welcher ich mich expectoriren kann. Beharre „in unendlichem Respekt. N. N. den 3ten „August 1759.“

Der Kaufmann, welcher diesen Zettel überbracht hatte, ward auf das schärfste verhört, um zu erfah= ren, von wem er ihn bekommen habe, mit der Dro=

hung, ihn selbst als Spion zu behandeln, wofern er den Ueberlieferer nicht namentlich angebe. Er blieb aber bei der Aussage: ihm sei dieser Brief von dem Officier eingehändigt worden, welcher ihm den Paß ertheilt habe, um ungehindert durch die Kaiserlichen Vorposten zu gehn; er kenne diesen Officier nicht, und habe bloß versprechen müssen, den folgenden Tag zurück zu kommen, und im Kaiserlichen Hauptquartiere die Antwort abzugeben, doch nur an den, welcher ihm diesen Auftrag ertheile, und auch selbst das zurückgebrachte Schreiben von ihm fordern wolle. Der Kaufmann, ein in ganz Dresden sehr bekannter Einwohner Pirna's, Namens Scheikell, war zu dieser Reise durch Handelsgeschäfte bewogen, welche er in Gegenwart eines ihm mitgegebenen Officiers aus der Garnison laut abmachen mußte. Nach deren Beendigung ließ ihn der Gouverneur wieder zu sich bringen, und verhörte ihn abermals. Da aber der Kaufmann bei seinem Läugnen, die Person jenes Kaiserlichen Officiers betreffend, verharrte, so gab Schmettau Befehl, ihn in Arrest zu bringen, wo er bis zur Entfernung der Oesterreicher aus der Gegend von Dresden bleiben solle. Zwar stellte Scheikell vor, wie diese Maaßregel ihn und seine Familie

zu Grunde richte, aber Schmettau blieb bei dem ertheilten Befehle, wodurch der Arrestant, als man ihn eben abführen wollte, zu dem Bekenntniß bewogen ward: der Kaiserliche General Brentano habe ihm den Brief selbst übergeben, mit der Aeußerung, es seyen Familienangelegenheiten darin enthalten. Wenn aber der Ueberbringer den Namen Brentano nenne, so werde man sein sämmtliches Vermögen wegnehmen, und ihn selbst bis zum Friedensschlusse gefangen halten. Nun bat er inständig, das geoffenbarte Geheimniß nicht bekannt zu machen. Es ward ihm zugesagt, doch unter der Bedingung, sich nie wieder in Dresden sehen zu lassen, und die ihm mitgegebene schriftliche Antwort gleich abzugeben; sie war folgende:

„Der Verfasser des Briefes vom 3ten August „muß den Generallieutenant Graf Schmettau „nicht kennen, welcher seine Ehre nicht außer „Acht lassen wird; und thut der Herr N. N. „wohl, bessere Gesinnungen von einem ehrli„chen Mann zu haben, auch künftig mit der„gleichen Zuschriften wegzubleiben, sonst der „Ueberbringer Gefahr laufen würde. Dresden, „den 4ten August 1759."

„Generallieutenant Graf Schmettau."

Mit diesem Bescheide wurde der Kaufmann zum Thore hinausgeführt. Man hat beide Briefe mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken lassen, und auch den Namen des Ueberbringers angezeigt, um die Gewißheit dieser vorgehabten Bestechung eines alten bekannten Preußischen Generals außer allem Zweifel zu setzen; einer Maaßregel, der schwerlich jemand einen erwünschten Fortgang zutrauen konnte, dem der Geist, welcher alle Preußische Officiere beseelte, nicht gänzlich fremd war.

Am 8ten August bekam Schmettau die Nachricht, daß der General Macquier mit einem Oesterreichischen Corps über Königsbrück und die Generale Vohla und Brentano über Dohna und Pirna gegen Dresden anrückten. Er ließ durch den Oberschenken, Herrn von Bose, dem Churprinzen von Sachsen sagen, daß er im Fall eines feindlichen Angriffs auf die Residenz genöthigt seyn würde, den Rest der noch in den Vorstädten stehenden Häuser anzuzünden, wie auch die Neustadt selbst zu räumen, da seine Besatzung nicht zu deren Vertheidigung hinreiche. Die dort befindlichen Magazine wolle er zwar mit in die Altstadt herüber nehmen; was aber aus Mangel der Zeit und der Fuhren nicht weg-

geschafft werden könnte, dürfe er dem Feinde nicht überlassen, und müsse es verbrennen, wobei alsdann Niemand zu bestimmen vermöge, wie weit das Feuer um sich greifen werde. Man brachte noch an demselbigen Tage alle vorhandenen Wagen und Pferde zusammen, womit das Magazin über den Fluß in die Altstadt geschafft ward.

Schon am 9ten August ließen sich Oesterreichische Patrouillen in der Nähe des großen Gartens auf der Seite der Altstadt sehen, und die von Dresden aus ihnen entgegen gehenden Kavalleriekommando's konnten nicht weiter als bis an den sogenannten Landgraben, dicht hinter dem großen Garten, vordringen, ohnerachtet sie durch ein Bataillon Infanterie unterstützt waren. An demselben Tage überbrachte ein Oesterreichischer Trompeter vom Pfalzgrafen von Zweibrück, kommandirenden General der Reichsarmee, dem Gouverneur einen Brief, folgenden Inhalts:

„Ewr. Excellenz habe hiermit zu erinnern die „Ehre, daß ich, mit der meinem Generalkom„mando unterstehenden kombinirten Kaiserlich„Königlichen und Reichs-Exekutions-Armee in „und bei Leipzig eingerückt bin, und sowohl

„Halle als dasiges ganzes Gebiet in Besitz ge-
„nommen habe. Da nun in balden, entwe-
„der Kaiserlich-Königliche, oder Kaiserlich-
„Russische, oder von meinen Truppen, der
„Haupt- und Residenzstadt Dresden sich nahen
„und davor rücken dürften; diesen Falles aber
„verlauten will, daß Ewr. Excellenz dasige
„Vorstädte, gleich als in dem abgeflossenen
„Jahre, wider alle Kriegsregeln und dem un-
„ter allen gesitteten Völkern üblichen Gebrauch,
„beschlossen, wieder in Brand zu stecken; auch
„in dieser Absicht die Häuser mit Feuerfangen-
„den Materien haben belegen lassen; als kann
„bei diesem Umstand Ewr. Excellenz zu erin-
„nern mich nicht entbrechen, daß, in sobald
„entweder die dasigen Vorstädte, oder einige
„Häuser in der Stadt in Brand gesetzt wor-
„den, auch sogleich die Stadt Halle, nebst ih-
„ren Salinen, eingeäschert und das ganze in
„diesseitiger Gewalt befindliche Gebiet in Grund
„und Boden verheert werden soll. Ingleichen
„versehe mich gänzlich dahin, daß in denen
„weitern Ereignissen, aller, der dasigen König-
„lichen Familie schuldige Respekt nicht werde

„außer Augen gesetzt werden, maaßen in dem „Gegenfalle es diesseits an den Mitteln gewiß „nicht gebrechen würde, den geringsten widri„gen Fürgang aufs empfindlichste ahnden zu „machen. Ich habe die Ehre mit vollständiger „Hochachtung zu seyn. Ewr. Excellenz dienst„willigst ergebenster Friedrich Pfalzgraf. Leipzig „den 8ten August 1759."

Zugleich kamen Deputirte von der Bürgerschaft aus Halle, welche mit Erlaubniß des Pfalzgrafen abgeschickt waren, und durch Vorstellungen und Bitten den Brief unterstützen sollten. Diesen antwortete Schmettau: er könne sich unter keinerlei Vorwand davon abhalten lassen, alle zur Vertheidigung Dresdens dienliche Maaßregeln zu ergreifen. Der Trompeter aber bekam folgendes Antworts-Schreiben:

„Das Schreiben, welches Ew. Hochfürstliche „Durchlaucht an mich abzuschicken für gut be„funden, habe eben die Ehre zu erhalten, und „ersehe, daß Ew. Durchlaucht Halle und ei„nige andere Oerter in Possession genommen, „und gegen Dresden zu rücken Vorhabens „sind. Es werden Ew. Hochfürstliche Durch„laucht versichert, daß ich die Ordre habe, mich

„auf den letzten Mann zu wehren, auch nicht „ermangeln werde, alles dasjenige zu bewerk„stelligen, was zu meiner Defension gereichen „kann; folglich werde ich die Vorstädte und „alles was mir im Wege ist, sobald sich eine „feindliche Armee nähert, wie solches bei allen „Festungen gebräuchlich ist, abbrennen. Was „die Bedrohungen gegen Halle anbetrifft, so „habe ich für diese Stadt nicht zu sorgen, auch „von meinem Könige desfalls nicht die min„deste Ordre: bin aber versichert, daß Ewr. „Hochfürstliche Durchlaucht das platte Land „oder offene Oerter nicht, gegen Kriegsmanier, „verbrennen lassen werden. Uebrigens wird es „nicht meine Schuld seyn, wenn der hiesige „Hof durch eine Belagerung Inkommoditäten „ausstehen wird: auch habe in der Welt so „lange gelebt, daß ich incapabel bin, gegen die „Ehrfurcht, so ich der Königlichen Familie „schuldig bin, zu handeln. Womit ich mich „unterthänigst empfehle und mit tiefstem Re„spekt verharre ꝛc. ꝛc."

Alle ausgeschickte Patrouillen kamen mit der Nachricht nach Dresden zurück, es stehe bei Bischofs-

werder

werder ein Oesterreichisches Lager, und der Feind habe bei Pirna eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen. Von nun an giengen täglich Oesterreichische Patrouillen bis dicht an die Wälle der Neustadt; am 13ten aber schlug der Feind ein Lager am linken Elbufer bei Hartha und ein anderes am gegenseitigen bei Klein-Sedlitz auf. Auf diese Nachricht wurden vorläufig alle Kanonen, Fourage, Pontons und alle der Preußischen Armee gehörigen Effekten über die Elbe in die Altstadt geschafft, jedoch blieb die Neustadt noch besetzt, aber die Disposition zum Rückmarsch aus derselben, sowohl als die zu der Vertheidigung der Altstadt wurde ausgegeben.

Den 14ten ließ der Gouverneur dem Churprinzen die Schlüssel der Zimmer im Königlichen Schlosse abfordern, um einem Stabsofficier die Posten anzuweisen, welche er daselbst mit einem Bataillon Reconvalescirter besetzen müsse, sobald die Stadt angegriffen würde. Nach vielen hin- und hergehenden Botschaften überlieferte endlich der Oberschenke Bose die Schlüssel. Doch wurden noch keine Soldaten in das Schloß gelegt. An den folgenden Tagen erhielten die feindlichen Truppen immer neue Verstärkungen, und griffen die in den Vorstädten

stehenden Pikets auf der Seite der Altstadt öfters an. Ob nun zwar diese Versuche beständig zurückgewiesen wurden, so hatte doch einer derselben nachtheilige Folgen für die Garnison. Die Truppen, die während der Nacht vom 18ten zum 19ten auf den Wällen der Neustadt im Gewehr lagen, sahen sich nämlich durch das Schießen der feindlichen leichten Infanterie so stark allarmirt, daß viele Ausländer, theils ehemalige Oesterreichische Kriegsgefangene, theils geborne Sachsen, die Gelegenheit zur Desertion ergriffen, indem sie in der Dunkelheit aus den Gliedern sprangen, und leicht den unvollendeten Wall hinunter und durch die trocknen Graben hindurch zum Feinde gelangten. Verschiedene Spione sagten bald darauf aus, daß bei der feindlichen Armee alle Anstalten getroffen würden, um Dresden durch einen Coup de Main zu erobern; man sei nämlich mit der geringen Anzahl der Besatzung bekannt, und wolle die Stadt auf allen Seiten zugleich stürmen. Deswegen berief Schmettau alle Stabsofficiere am 19ten des Morgens zu sich, und befragte sie, ob sie es jetzt für nothwendig hielten, die Neustadt zu räumen, damit man in der Altstadt einen desto nachdrücklichern Widerstand leisten könne? Sie erkann-

ten einmüthig die Unvermeidlichkeit dieser Maaßregel an.

Nun wurden gleich auf der Altstadt, dicht vor dem Schlosse, gute Retranchements zu beiden Seiten der Elbbrücke aufgeworfen, und ein Bogen dieser schönen steinernen Brücke unterminirt, nach welchen Vorbereitungen noch Alles in der vorigen Position stehen blieb. Die Mine auf der Brücke ward den 25sten August fertig. Es war dem General Schmettau sehr wohl bekannt, daß sie keinen Effekt thun könne, da man bloß die Erde, welche den einen Pfeiler anfüllte, herausgenommen, und an deren Statt zehn Centner Pulver hinein geladen hatte. Aber auch diese Maaßregel entstand aus der Hoffnung, der Churprinzliche Hof, durch die angedrohten Gefahren geschreckt, werde sich bei den feindlichen Generalen dahin verwenden, daß kein förmlicher Angriff auf Dresden erfolge.

Der Pfalzgraf von Zweibrück war nun gleichfalls auf der Seite der Neustadt mit der Reichsarmee eingetroffen, und ließ am 26sten die Stadt durch den Obristen Churfeld auffordern. Dieser begleitete seine Rede mit der gewöhnlichen Drohung: man werde im Fall einer verneinenden Antwort we-

der dem Gouverneur noch der ganzen Besatzung Pardon ertheilen. Schmettau gab zur Antwort: vor Eroberung der Stadt dürfe man an keine Capitulation denken. Alsdann, vom Königlichen Schlosse aus, wohin die Preußen sich zurückziehen würden, wolle er noch erwägen, ob die Umstände ihn vielleicht zu kapituliren nöthigten. Churfeld verdoppelte seine Drohungen, auf den Fall, daß man die gebührende Ehrfurcht gegen die Königliche Familie zu verletzen wage, wogegen Schmettau erklärte, wie er eine solche Pflicht nie aus den Augen gesetzt habe, noch es auch je thun werde, alle jene Drohungen also ganz unnöthig finde.

Noch an demselben Abende rückte die Garnison der Neustadt über die Elbe in die Altstadt, und die Kroaten besetzten eine Stunde darauf die verlassenen Häuser.

Hiervon ließ der Gouverneur den Churprinzen den 27sten früh Morgens benachrichtigen, und hinzusetzen, sobald der Feind von der Neustadt aus kanonire, müsse das Bombardement jenes Theils von Dresden erfolgen. Auch was sich von den Vorstädten der Altstadt noch unversehrt befinde, müsse angezündet werden, wenn der Feind Miene mache,

es zu besetzen. Der Churprinz ließ zurück sagen: es thue ihm leid; für die mitgetheilte Nachricht statte er dem Gouverneur seine Danksagung ab.

Seitdem die Neustadt verlassen war, besetzte man nach einer veränderten Disposition die Wälle der Altstadt mit mehreren Truppen, und postirte die Reconvalescirten in die Zimmer des Schlosses, welche gegen die Elbbrücke liegen. Ein Drittheil der Garnison lag nun auf dem Walle bei den Gewehren, ein Drittheil hielt sich in den Quartieren angezogen und eines ruhete. Den beiden letztern blieben jedoch immer vorläufig die Posten angewiesen, welche sie bei entstehendem Allarm einzunehmen hatten. Am 27sten wurde abermals in der Pirnaischen Vorstadt die Wache am sogenannten Ziegelschlage vergeblich von Kroaten angegriffen. Spät Abends kam ein vom Könige von Preußen abgeschickter Spion mit einem chiffrirten Billet an. Dieser Mensch, außer Stande sich durch die feindlichen Vorposten zu schleichen, war über die Elbe geschwommen, und überbrachte folgende Ordre des Königs an Schmettau. Sie war französisch und lautet wörtlich übersetzt wie folget: „Ihr werdet vermuthlich wissen, „daß ich gegen die Russische Armee einen Escheck

„erlitten habe; ob nun gleich unsere Lage hier nicht „ganz ohne Hofnung ist, sehe ich mich doch hier„durch außer Stande gesetzt, etwas detaschiren zu „können, um Euch zu Hülfe zu kommen. Im „Fall daher die Oesterreicher etwas gegen Dresden „unternehmen sollten, werdet Ihr sehen, ob es mög„lich ist, ihnen zu widerstehen, wo nicht, so müsset „Ihr suchen eine Capitulation zu erhalten, um Euch „sicher mit der Garnison, den Cassen, Magazin, La„zareth und allem, was wir in Dresden haben, ent„weder nach Berlin, oder zu einem Corps meiner „Armee zurück zu ziehen. Da ich krank bin, ohne „jedoch, wie ich hoffe, ernsthafte Folgen davon be„fürchten zu müssen, habe ich indessen hierselbst das „Commando dem Generallieutenant Fink überge„ben, dessen Befehle Ihr so befolgen sollt, als ob „sie gerade von mir kämen. Ich bitte Gott 2c. 2c. „Rittwein den 14ten August 1759. Friedrich.“

Diesen Befehl hielt Schmettau so geheim als möglich, und fuhr fort, alle Anstalten zu einer langen Gegenwehr zu treffen. Eine Batterie im Brühlschen Garten, welche in Verbindung mit den vor dem Schlosse errichteten Cavalieren, die Brücke durch ein kreuzendes Feuer beschießen sollte, ward am

28sten und 29sten zu Stande gebracht, während die feindlichen Corps eine Communikations-Schiffbrücke bei Uebigau auf der Elbe anlegten. Das Hauptquartier des Pfalzgrafen von Zweibrück kam nach Krebitz. Das Oesterreichische Corps unter Serbolloni nahm ein Lager bei Briesewitz, und Brentano blieb in Pirna.

Den 30sten gieng der Oesterreichische General Macquire mit seinem Corps, welches nebst der Reichsarmee auf der Seite der Neustadt postirt war, bis an die Schiffbrücke bei Uebigau. Von dort aus schickte er seine Kroaten über den Fluß. Sie rückten in die Vorstadt ein, und stellten sich bei der Brücke über die Weiseritz einem Piket der Garnison entgegen, welches zur Deckung dieses Passes bestimmt war. Schmettau ließ dem Churprinzen sagen: der traurige Augenblick zur Anzündung der Vorstädte sey nun gekommen, wofern nicht die Kroaten alsbald daraus zurück giengen. Die Antwort lautete wie immer: der Prinz könne in dieser Sache nichts thun. Deshalb überbrachte ein Officier dieselbe Vorstellung dem Pfalzgrafen von Zweibrück, welcher zurück sagen ließ, wenn der Gouverneur von Dresden seine Drohung erfülle, solle die Garnison

keinen Pardon erhalten, Halle und Berlin abgebrannt, und sämmtliche Länder des Königs von Preußen verheert werden. Hierauf ließ Schmettau die Vorstädte anzünden, die darin postirten Pikets in die Stadt rücken, die Brücken vor den Thoren abbrechen, und die Thore selbst verrammeln. Dieses alles geschah mit der pünktlichsten Ordnung unter dem Schutz der brennenden Gebäude, wodurch der Feind an einer nachdrücklichen Verfolgung der zurückgehenden Truppen gehindert ward. Nur einige Kroaten schossen auf sie, unter Bedeckung des übrig gebliebenen Gemäuers vom vorjährigen Brande, wohin sie sich durch die Gärten geschlichen hatten. Aber auch diesem Scharmuziren machte ein heftiges Kanonen- und Kartätschenfeuer vom Wall ein baldiges Ende. Die nun folgende Nacht hindurch besetzten die Oesterreicher alle alte Gemäuer, die längs dem Hauptgraben standen, und gegen welche die Kanonen des Walles ein vergebliches Feuer unterhielten. Die Kugeln durchlöcherten diese Mauern, ohne sie zu erschüttern, und von oben hatten sich die feindlichen Schützen durch Sandsäcke einigermaßen gesichert. Sie standen so hoch, daß sie dicht hinter den Brustwehren Leute von der Garnison blessirten

und todtschossen. Den 1sten September wurden aus Loschwitz viele schwere Kanonen und Mörser auf die schon ganz fertigen Batterien gebracht.

Die Churprinzliche Familie hatte ihre Wohnung in den gewölbten Zimmern der Schloßapotheke genommen. Noch immer hoffte Schmettau, Rücksichten auf die Gefahr dieser fürstlichen Personen, würden die Kaiserlichen Generale von einer förmlichen Belagerung abhalten. Auch verhinderte vielleicht wirklich die Lage des Königlichen Schlosses einen Angriff von der Neustadt aus. Hier wurden nun feindlicher Seits Faschinen, Sandsäcke und alle zu Belagerungsarbeiten nöthige Vorräthe angefertigt.

Noch einen Versuch beschloß der Gouverneur anzustellen, ehe er die vom Könige erhaltene Ordre seiner Garnison bekannt machte. Er schickte einen Officier an den General Macquire, und ließ denselben im Namen des Churprinzen ersuchen, er möge dreißig fette Hammel aus der Osterwiese zum Unterhalte des Hofes nach Dresden hinein lassen. Sie sollten von der Seite der Neustadt her über die Brücke geschaft werden, weil der Gouverneur den Transport auf Kähnen durch die Elbe nicht zugeben wolle. Der Churprinz hatte diese Lebens-

mittel nicht verlangt, aber Schmettau ordnete die Bothschaft an, um zu erfahren, wie weit die Oesterreicher die Schonung gegen den Churprinzlichen Hof wohl zu treiben gedächten. Dem Officier war aufgetragen, über das Schicksal der Prinzen zu klagen, und sich selbst darüber gerührt zu bezeigen. Macquire gewährte sogleich die Bitte des Hofes, und erkundigte sich nach der Lage desselben, worauf der Officier, seiner Instruktion gemäß, von der traurigen Nothwendigkeit sprach, daß sich die fürstlichen Personen, in die Keller unter dem Schlosse hätten flüchten müssen, wo Feuchtigkeit und verschlossene Luft ihrer Gesundheit unvermeidliche Zerstörung drohten; nicht ohne die Empfindung des tiefsten Schmerzes habe er selbst diesen Anblick ertragen können. Macquire schob alle Schuld eines solchen Unglücks auf die Hartnäckigkeit des General Schmettau, welcher einen offenen Ort gegen vierzigtausend Mann vertheidigen wolle, und sagte, man kenne im kombinirten Lager die ganze Beschaffenheit der Garnison, durch Aussagen der schon häufig angekommenen Deserteurs, und wisse, daß im Fall eines unternommenen Coup de Mains, oder eines Sturmes, die Preußischen Soldaten größten-

theils ihre Fahnen verlassen würden, um sich mit den Oesterreichern zu vereinigen. Breschen könne man sich in vier und zwanzig Stunden an verschiedenen Orten zugleich öffnen, und nur um die alliirte Stadt nicht der Plünderung, und vielleicht einer gänzlichen Zerstörung auszusetzen, wolle man gern eine ehrenvolle Capitulation eingehen. Schlüßlich ersuchte Macquire den Officier, dem Gouverneur dies Alles vorzustellen; eine Forderung, die der Abgesandte zurückwies, indem er äußerte, Niemand dürfe mit dem Gouverneur von Uebergabe sprechen, ohne daß er Gefahr liefe, sich bei ihm in den Verdacht der Feigherzigkeit zu bringen.

Auf den Rapport des zurückgekommenen Officiers, ließ der General Schmettau alle Staabsofficiere seiner Garnison zu sich berufen. Er las ihnen die zuletzt erhaltene Ordre des Königs vor, und befragte sie, ob sich nach ihrer Meinung noch Hoffnung zu einem thätigen Widerstand zeige? Ihre Antwort lautete einstimmig dahin: es werde dem Feinde leicht gelingen, Bresche zu schießen, und selbige in einigen Stunden so zu erweitern, daß der Sturm ohne Bedenken erfolgen könne. Da nun alsdann die Effekten des Königs unvermeidlich

verloren gehen müßten, so sey wohl jetzt der Augenblick eingetreten, durch Schließung einer billigen Capitulation dem Königlichen Willen nachzukommen. Zugleich aber erklärten sie sich bereit, alle Kräfte zur tapfern Gegenwehr anzuspannen, wofern der Feind die geforderten Bedingungen nicht eingehe. Der General Schmettau entließ sie, nachdem Jeder von ihnen sein Ehrenwort gegeben hatte, die vorgezeigte Königliche Ordre geheim zu halten.

Den 2ten September kam der Oberschenk von Bose zu dem Gouverneur, dem er sagte: wegen des heftigen Schießens von beiden Seiten befürchte der Churprinz, es könne zum Bombardement der Stadt kommen, und ließ daher den General Schmettau ersuchen, er möge Herrn von Bose erlauben, zu den Oesterreichischen Generalen hinaus zu gehen, und sie um Verschonung der Stadt zu bitten. Schmettau gewährte dies Gesuch. Er ließ den Oberschenken, in Begleitung eines Officiers der Garnison, zum General Macquire führen. Dieser klagte abermals wegen alles zu befürchtenden Elends der Dresdner Bürgerschaft die Hartnäckigkeit des Preußischen Gouver-

neurs an, versprach indessen, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken noch Vorstellungen zu thun. Denselben Nachmittag um vier Uhr ward von der Seite der Oesterreicher an der langen Brücke Appell geschlagen, welcher von den Preußen in der Altstadt beantwortet ward, und nun verlangte der General Macquire vom General Schmettau eine persönliche Zusammenkunft auf der Mitte der Brücke. Sie ward angenommen. Schmettau gieng in der Begleitung aller Staabsofficiere seiner Garnison dahin, und Macquire kam auch mit zwei Officieren. Hier wiederholte der Oesterreichische General alle die Vorstellungen, welche er bei Gelegenheit der vorhin erwähnten Bothschaft dem abgeschickten Officier gethan hatte, und setzte hinzu, daß lediglich die traurige Lage der Königlichen Familie und der Wunsch, den Untergang der Sächsischen Residenz zu verhindern, die Kaiserlichen Generale bewogen hätten, der so schwachen als unsichern Garnison, in einer beinahe offenen Stadt, eine ehrenvolle Capitulation anzubieten. Schmettau antwortete: wenn er sich zur Uebergabe der Stadt entschließen sollte, würde er außer dem freien Abmarsch der Garnison, noch die Bedingung machen, alles mit sich zu neh-

men, was dem Könige von Preußen angehöre. Macquire stand im Begriff, sich hierüber in weitläuftige Erörterungen einzulassen, als Schmettau sich erbot, seine Forderungen schriftlich einzugeben. Man kam deshalb überein, und schon am folgenden Morgen erschien der Graf Leutrum, ein Adjutant des General Macquire, an der Elbbrücke, und ward, auf sein Verlangen, mit verbundenen Augen zum Gouverneur geführt. Hier wollte er die versprochenen Bedingungen abholen, erhielt aber nur die Versicherung mit zurück, daß ein Preußischer Officier selbige überbringen werde. Der Hauptmann von Collas ward auch um neun Uhr an den General Macquire damit abgefertiget. Dieser las sie mit vieler Aufmerksamkeit durch, und stellte dem Hauptmann vor, der Preußische Gouverneur sey nicht berechtigt, solche Bedingungen zu verlangen, und besonders, nachdem er zweimal die schönen Vorstädte angezündet habe, werde ihm Niemand dergleichen bewilligen. Der Capitain Collas versicherte, er könne keine mündliche Antwort überbringen, um so weniger, da ihm der Inhalt des mitgebrachten Briefes an den General Macquire nicht bekannt sey. Nun versprach Macquire, die

erhaltenen schriftlichen Vorschläge dem Pfalzgrafen von Zweibrücken mitzutheilen, und dessen Entscheidung dem Gouverneur nach Dresden zu schicken.

Um fünf Uhr gegen Abend brachte der Graf Leutrum die eingegebenen schriftlichen Forderungen versiegelt zurück, mit der Antwort, die Kaiserliche Generalität finde solche so übertrieben, daß es unmöglich scheine, sich darüber in Unterhandlungen einzulassen. Schmettau legte das überbrachte Papier uneröffnet auf den Tisch, und sagte dem Graf Leutrum: er werde sich nun bis auf den letzten Mann, sowohl in der Stadt als im Schlosse, vertheidigen. Noch einmal ließ Macquire den Gouverneur ersuchen, ihm auf der Brücke eine Unterredung unter vier Augen zu bewilligen, welches Schmettau aber mit der Bemerkung abschlug: bei der Preußischen Armee sey es nicht üblich, sich mit einem feindlichen General ohne Zeugen zu besprechen. Nun fieng das Feuer auf den Wällen wieder von Neuem gegen die feindlichen Vorposten und Arbeiter lebhaft an. Am Abend um zehn Uhr kam der Kaiserliche General Vasquez auf die Brücke, verlangte Gehör, und ließ dem Gouverneur sagen, wofern er nicht gleich kapitulire, werde man die

Stadt augenblicklich aus dreizehn ganz fertigen Batterien beschießen. Schmettau ließ ihm eine gute Nacht wünschen, und das Versprechen geben, jenes Feuer aus hundert Kanonen von seinen Wällen zu beantworten. Man hatte noch vor einbrechender Nacht verschiedene fertige Batterien in den Vorstädten entdeckt, gegen welche auch das Geschütz von den Wällen so lebhaft, als es sich thun ließ, feuerte. Nach Verlauf einer Stunde kam Vasquez wieder aus der Neustadt und verlangte, man solle ihm nochmals die schriftlichen Vorschläge zur Capitulation einhändigen. Es geschah, mit dem Zusatz, dieses Papier enthalte keine Vorschläge, sondern unabläßige Bedingungen, ohne deren völlige Genehmigung an keine Uebergabe der Stadt zu denken sey. Vasquez forderte hierauf einen Waffenstillstand, den man zwar nicht eingieng, jedoch dahin übereinkam, während der neuen Unterhandlungen keine Feindseligkeiten auf der Elbbrücke vorzunehmen.

Am 4ten des Morgens um fünf Uhr ließ der General Vasquez den Gouverneur, durch den Hauptmann, Grafen Leutrum, ersuchen, die Antwort auf seine eingegebenen Bedingungen bis eilf Uhr zu

erwarten, und bis dahin einen allgemeinen Waffenstillstand zu schließen. Beide Forderungen wurden in sofern bewilligt, als die Belagerer sich anheischig machten, alle Arbeiten an ihren Batterien und Verschanzungen, während dieser Zeit, einzustellen. Sie giengen die Bedingung ein. Zwar bemerkte man von den Wällen, daß Arbeiten zur Vervollkommung der Batterien fortdauerten, aber auf die Beschwerden, welche der Hauptmann von Collas, dem Befehle des Gouverneurs gemäß, darüber bei den Kaiserlichen Generalen anbrachte, versicherten diese, es geschehe wider ihren Befehl, und gaben auch Herrn von Collas einen Jngenieur-Officier mit, der in seiner Gegenwart alle Arbeiten, die man während des Waffenstillstandes verfertigt hatte, demoliren ließ. Vasquez erkundigte sich bei dieser Gelegenheit nach der Lage des Churprinzen, und erhielt zur Antwort: die ganze Familie habe sich, eng zusammengedrängt, in gewölbten Zimmern einquartiert. Hierauf ersuchte er den Hauptmann Collas, dem Prinzen zu sagen, es gehe der Kaiserlichen Generalität sehr nahe, den fürstlichen Personen so harte Leiden zu verursachen, man hoffe aber, daß sich bald Alles in der Güte

abthun lassen würde. Auch äußerte er den Wunsch, daß der Hauptmann Collas ihm mündlich die Antwort des Churprinzen mittheilen möge. Der Hauptmann hinterbrachte dem Gouverneur diesen Auftrag, welchen Schmettau durch den Oberschenken, Herrn von Bose, dem Hofe ausrichten ließ. Zur Antwort erfolgte: daß alle Personen des Königlichen Hauses in den gewölbten Zimmern der Schloßapotheke sehr bequem und sicher wohnten. Collas aber ward mit dem Bescheid wieder an die Oesterreicher geschickt: sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen litten viel, und wünschten sehnlichst, ihre baldige Befreiung aus einer so traurigen Lage.

Am 4ten September Abends um neun Uhr ward endlich die Capitulation von beiden Seiten unterschrieben, und um zehn Uhr besetzten Commandos von der Kaiserlichen und Reichsarmee die Elbbrücke und das Pirnaische Thor in der Altstadt.

Der General Schmettau war sehr zufrieden, seine Bedingungen ohne Ausnahme eingegangen, und solchergestalt den erhaltenen Königlichen Befehl ausgeführt zu sehen. Mondirungsstücke für dreißigtausend Mann, fünf Millionen und sechsmal hun-

derttausend Rthlr. an baarem Gelde, sämmtliche zum Proviantfuhrwesen gehörige Wagen und Pferde waren gerettet; die Garnison erhielt freien Ausmarsch, und sollte bis Magdeburg eine Oesterreichische Bedeckung mitnehmen, von dort aus stand ihr, nach den Befehlen ihres Herrn, jede anderweitige Bestimmung frei. Während der verschiedenen Angriffe der Oesterreicher, waren ein Officier und hundert und neunundzwanzig Mann todt geschossen, und achtundzwanzig Mann gefangen worden, hundert und acht Blessirte, nebst hundert und sechszig Kranken, nahm die Garnison auf Wagen mit. Beim Ausmarsche selbst aber desertirten tausend vierhundert und dreiundvierzig Mann. Im Anfange der Belagerung hatte die Besatzung aus dreitausend Mann bestanden, so daß hier die Hälfte der Truppen die erwünschte Gelegenheit zur Desertion benutzte; ein Beweis, wie wenig der Gouverneur auf seine Garnison rechnen durfte. Weit entfernt, eine bedeutende Schutzwehr in der schwachen Befestigung Dresdens zu suchen, hatte Schmettau immer eine Vertheidigung von Straße zu Straße, und einen endlichen Rückzug in's Schloß zum Augenmerk behalten. Hier konnte er noch bestimmt

die Gewährung einer Capitulation erwarten, da der Feind genöthigt blieb, die Königliche Pohlnische Familie zu schonen. Auch die fünf Millionen sechsmal hunderttausend Rthlr. gedachte er mit dahin zu nehmen, aber freilich stand sehr zu befürchten, daß nach Erstürmung der Wälle, in der Unordnung eines bedrängten Rückzuges, die unzuverläßige Garnison, jene Summe selbst plündern werde. Außerdem gieng noch der Königliche Befehl auf Erhaltung des Proviantfuhrwesens, der Mondirungsstücke, und aller übrigen Effekten der Preußischen Regierung. Nur durch schwierige Unterhandlungen erreichte Schmettau diesen Zweck, nachdem er eine Armee von vierzigtausend Mann vom 17ten August bis 4ten September vor Dresden aufgehalten hatte. Gleich aber nach Besetzung der Thore durch die feindlichen Truppen, am 5ten September ganz früh, brachte ein Spion folgenden Brief des Königs an den General: „Ich habe Euren Brief „vom 20sten August erhalten. Ihr könnt leicht „einsehen, daß Ihr mir zu dieser Zeit keinen wichtigern Dienst thun könnet, als Euch in Dresden „zu halten. Die Lage der Sachen wird sich hoffentlich ändern, und Ihr könnt darauf rechnen,

„daß ich Euch in kurzer Zeit Hülfe schicken werde, „ja vielleicht in einigen Tagen von der Seite von „Torgau her. Dieses sey Euch genug. Erhaltet „uns Dresden, und wendet dazu alle Mittel an, „sie mögen von welcher Beschaffenheit seyn, als sie „wollen.“ Fürstenwalde, den 25. August.

Dem Ueberbringer dieses Briefes war es unmöglich gewesen, vor Eröffnung der Thore in die Stadt zu gelangen.

Den 5ten gegen Mittag sahe man gegen den Sandkrug einige Preußische Husaren aus dem Walde vorrücken, die aber nach einem Scharmützel, während dem sie von einem Freibataillon unterstützt wurden, sich wieder in den Wald zurück zogen. Diese Truppen gehörten zum Corps des General Wunsch, welches zur Befreiung von Dresden herankam. Da es aber nur aus kaum achttausend Mann bestand, so hätte es nie der vierzigtausend Mann starken kombinirten Belagerungsarmee die Spitze bieten können, wenn es auch noch vor Abschluß der Capitulation eingetroffen wäre.

Zum Transport der Königlichen Effekten schrieb man Wagen vom platten Lande aus, die aber so spät zusammen kamen, daß die Garnison erst am

8ten September aus Dresden marschirte. Während dieses Aufenthalts behielt eine Wache von hundert Mann aus dem Rekonvalescirten Bataillon genommen, den Schloßplatz besetzt. Die Wagen, auf denen das Königliche Geld geladen war, wurden auf dem innern Schloßhofe durch sie bewacht, und sie stand unter dem Befehl eines Capitains. Alle Thorwachen, so wie auch die der Elbbrücke, bestanden halb aus Preußischen und halb aus Oesterreichischen Truppen.

Den 6ten Sept. Vormittag ritt der Preußische Obrist Hoffmann als Staabsofficier du jour herum, um sämmtliche Preußische Wachen zu visitiren. Er kam gegen Mittag auf den Schloßplatz, und da der die Wache habende Hauptmann von Sydow im Gewehre stand, befahl der Obrist ihm, er solle gleich abmarschiren, ihm folgen, und die feindlichen Wachen von der langen Brücke vertreiben.

Sydow weigerte sich dessen, da er ohne Vorwissen des Gouverneurs seinen Posten nicht verlassen, und eben so wenig die geschlossene Capitulation brechen könne. Der Obrist wiederholte seinen Befehl und setzte hinzu, daß, wenn Sydow ihm

nicht gehorche, er ihn für einen schlechten Menschen halte. Zugleich zog er eine Pistole, womit er nach dem Hauptmann zielte. Kaum war dieses geschehen, als die Hälfte der Wache, um ihren Hauptmann zu retten, ohne Befehl auf den Obristen schoß, und er todt vom Pferde stürzte. Den Augenblick nahm die ganze Mannschaft der Hauptwache ihren Hauptmann in ihre Mitte, und lief mit ihm nach der Wohnung des Gouverneurs, welche gerade dem Schlosse gegenüber war. Eben war der Oesterreichische Capitain, Graf Leutrum, bei ihm, um noch verschiedene Einrichtungen zu treffen; sie hatten beide das Feuern gehört, und in der Meinung, es könnten Uneinigkeiten unter den Wachen entstanden seyn, eilten sie aus dem Zimmer, und begegneten der Schloßwache auf der Treppe, welche tumultuarisch rief: unser Hauptmann ist unschuldig! Wir haben den Obristen erschossen! Es geschahe ohne seinen Befehl, aber wir mußten ihn retten. Es kostete viel Mühe, ehe der General Schmettau die ganze Sache untersuchen konnte und erfuhr. Die Soldaten giengen aber gleich auf seinen Befehl wieder auf ihren Posten. Vorläufig ward der Hauptmann arretirt, und der Vorfall dem

Könige zugleich mit der Nachricht von der Capitulation gemeldet.

Die Oesterreicher lieferten nicht die Preußischen Pontons ab, ohngeachtet dieser Gegenstand als eine ausdrückliche Bedingung in der Capitulation stand. Deshalb befahl der König, Schmettau solle den Rest seiner Truppen nicht bis Magdeburg, sondern nur bis Wittenberg zurück führen, und von dort die Oesterreichische Eskorte mit der Erklärung zu ihrer Armee schicken, daß sein veränderter Marsch als eine gerechte Repressalie jenes unerfüllten Versprechens zu betrachten sey. Nachdem er dieses ausgeführt hatte, übergab er seine Truppen, gleichfalls dem Königlichen Befehle gemäß, an das dort vorbei marschirende Corps des General Fink. Schmettau selbst mußte in Wittenberg neue Verhaltungsbefehle für seine Person abwarten, wo er auch ein Schreiben vom Könige bekam, welches Unzufriedenheit wegen der Uebergabe Dresdens ausdrückte, und den Befehl erhielt, der General solle sich nach Berlin verfügen, und wegen des Vorfalls mit dem Obristen Hoffmann, sollte über den Hauptmann Sydow und die Mannschaft Kriegsrecht gehalten werden. Dieses ward von Of-

ficieren des Finkischen Corps kommandirt; sie fanden das Verfahren der Soldaten, als eine Nothwehre ihres sie kommandirenden Officiers, verzeihlich, besonders, nachdem es erwiesen worden war, daß der Obrist Hoffmann betrunken gewesen sey, und der Hauptmann, weil er es nicht verhindert habe, daß die Wache von ihren Posten gieng, ward zu einigen Monaten Festungsarrest verurtheilt. Der König aber ertheilte ihm den Abschied, sobald er der Festung entlassen war. Sydow ward nach dem Frieden in Chursächsischen Diensten Adjutant des Chevaliers von Sachsen, woselbst er nach einigen Jahren als Oberster starb.

Auf alle schriftliche Gesuche Schmettau's, um Anstellung bei der Armee, erfolgte keine Antwort. Indessen ward ihm sein Gehalt fortwährend ausgezahlt, und zu Folge einer Aeußerung des Königs gegen den Prinzen Heinrich von Preußen, sollte Schmettau nach der Wiedereroberung von Dresden auch das Gouvernement dieser Stadt wieder erhalten. Jedoch erhöhte das Mislingen jener Eroberung wahrscheinlich den Unwillen des Königs gegen Schmettau, und er schien dessen Existenz gänzlich vergessen zu haben, bis er ihm gleich nach

dem Hubertusburger Frieden durch einen Adjudanten sagen ließ, er könne ihn bei der Armee nicht mehr gebrauchen, und wolle ihm, als einem invaliden General daher eine jährliche Pension von tausend Thalern lassen. Schmettau meldete sich deshalb wieder schriftlich, indem er vorstellte, daß er mit einer Frau und drei Kindern nicht von diesem Gehalte Standesmäßig leben könne, auch nicht Invalide sey, obgleich siebenundsechszig Jahre alt, fühle er noch alle Kräfte und allen Muth zur Erfüllung seines Dienstes. Er berief sich dabei auf seine während des Krieges so oft wiederholte Bitten um Anstellung bei der Armee. Auf diesen Brief erhielt er zur Antwort: sein Verhalten in Dresden würde ihm in jedem andern Dienste den Kopf gekostet haben; das jetzige Betragen gegen ihn müsse er als eine Gnade seines Königs ansehn, die er lediglich seinen vorhergegangenen guten Diensten verdanke. Umsonst erbat er sich ein Verhör, umsonst stellte er vor, daß er pünktlich die von Seiner Majestät ihm zugeschickten Befehle befolgt, und nur mit unsäglicher Bemühung die Königlichen Gelder und Effekten gerettet habe. Diese Vorstellungen blieben ohne Antwort; ja als im

Laufe des Jahres 1764 Schmettau mit seiner Frau und zwei Töchtern Berlin verlassen hatte, und sich auf einem kleinen Landgute in Charlottenburg aufhielt, ward er auch aus diesem stillen Aufenthalte vertrieben. Er hatte dort ein neues Haus gebaut; eben war es fertig, und er hoffte sein Leben darin ungestört zu beschließen, indem sowohl sein beschränktes Vermögen, als auch seine ganze traurige Lage ihn veranlaßten, mit nur wenigen bewährten Freunden Umgang zu pflegen. Dennoch hatten seine Feinde dem Monarchen beizubringen gewußt, Schmettau lebe nur mit den Gesandten auswärtiger Höfe. Er erhielt daher durch einen Königlichen Adjutanten den Befehl, Charlottenburg zu verlassen, und sich fortan entweder in Brandenburg, Prenzlau oder Rathenow aufzuhalten. Er wählte die erste dieser Städte, und blieb daselbst bis zu seinem Tode. Hier genoß er in der Gesellschaft seiner Gemahlin diejenige Ruhe und Zufriedenheit, welche nur das Bewußtseyn eines vorwurfsfreien Lebens dem Alter erwirbt. Das Glück, eine ausgezeichnete Achtung von Seiten der würdigsten Preußischen Generale zu genießen, konnte ihm nicht entgehn. Männer, über die gewöhnliche Höflingssitte

erhaben, welcher gemäß derjenige für geächtet gilt, der die Gunst des Regenten verliert, ergriffen jede Gelegenheit, ihm Beweise ihrer Hochschätzung zu geben. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand, Brüder des Königs, der Herzog von Bevern und der Herzog von Braunschweig, beehrten ihn mit ihrem Besuch, so oft sie durch Brandenburg reiseten; der General Fouquet, welcher die letzten Jahre seines Lebens in derselben Stadt zubrachte, suchte seinen Umgang. Der General Ziethen und Seidlitz, nebst noch vielen andern allgemein geschätzten Feldherrn, unterhielten einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm. Ja, der König selbst schien endlich wiederum ausgesöhnt, da Schmettau immer thätig, immer mit kriegerischen Gegenständen beschäftigt, ihm noch im Jahre 1771 ein Journal übersendete, welches die Märsche und Positionen Carl des Zwölften in Westpreußen enthielt. Die Besitznehmung dieser Provinz von Seiten Preussens war eben vollendet, und der König stand auf dem Punkt, den zu einer Festung schicklichsten Ort auszusuchen. Daher kam jenes Journal vollkommen zu gelegener Zeit, und Schmettau erhielt ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben darüber, daß er sich noch in seinem

hohen Alter mit so nützlichen Arbeiten für den Dienst des Königs beschäftige. Er bedurfte dieses Trostes, wegen des eben erfolgten Todes seiner Gemahlin, welche alle seine verschiedene Unglücksfälle nicht allein standhaft mit ihm ertragen, sondern ihn durch ihre Heiterkeit und unveränderliche Liebe immer getröstet und aufgerichtet hatte. Sie starb im Jahre 1771, 53 Jahre alt. Dieser Schlag traf den fünf und siebenzigjährigen Greis härter als alle seine früheren widrigen Schicksale. Doch lebte er noch einige Jahre bis 1775, da er, 79 Jahre alt, zu Brandenburg starb.

Der König bezeigte sich über die Meldung von Schmettau's Tode gerührt, und sprach einige Tage nach einander sehr viel darüber, daß er nun auch den letzten Officier von seinen Gefährten in den ersten Schlesischen Kriegen überlebt habe. Kein Soldat von größerer Erfahrung sey ihm bekannt gewesen, und keiner, der alles Gesehene mit mehrerem Nutzen für seine Theorie angewandt habe, als Schmettau. Sein großer Fehler, setzte er gewöhnlich hinzu, war ein unbezwinglicher Eigensinn; eine Anmerkung, welche wohl eher für ein Lob, als für einen Tadel gelten kann. In der That

hatte Schmettau nie seine Meinung verhehlt, sondern nach eigner Ueberzeugung, gestützt auf lange Erfahrung, mit der Freimüthigkeit eines alten Soldaten ohne Ausnahme gesagt, was ihm der Sache angemessen schien; achtlos darauf, ob seine Aeußerungen mit der Neigung des Königs stimmten, oder nicht.

Im Dänischen, Oesterreichischen und Preußischen Dienst hatte er zusammen genommen drei und zwanzig Feldzügen, neunzehn Belagerungen, neun Bataillen und funfzehn harten andern Gefechten beigewohnt, ohne die häufigen Scharmützel zu zählen. Er war nur dreimal verwundet worden.

An historischen und geographischen Kenntnissen besaß er einen großen Reichthum, und was nur in das Fach der Kriegswissenschaften einschlug, las er mit leidenschaftlichem Fleiße, bis zu seinem Tode. Von den gewöhnlichen Altersschwächen frei, behielt er eine ununterbrochene Heiterkeit, und eine Gemüthsruhe, welche sich auf Religion gründete, denn nichts konnte in seinem Herzen die Versicherung wankend machen, es walte eine Gottheit über ihn, die sein Heil wolle, und ihm in einer andern Welt offenbaren werde, wie jedes widrige Schicksal zu

gänzlicher Vollendung seines Glückes mitgewirkt habe. Auch diese Denkungsart verbarg er seinem Könige nicht, und manche Unterredung fiel deshalb zwischen beiden vor. Obgleich der König alsdann seine Gründe gegen eine solche Ueberzeugung sämmtlich anführte, so spottete er doch nie darüber, ja er beschloß das Gespräch bisweilen mit der Aeußerung: Schmettau sey um eines solchen Glaubens willen für glücklich zu achten, und er, der König, wünsche das Gleiche sich selbst geben zu können.

Religion, Redlichkeit und ein reines Bewußtseyn waren also die Grundlagen jener innern Zufriedenheit und Ruhe, welche Schmettau beständig wieder erlangte, sobald er sich von den ersten, heftigen Eindrücken eines großen Unfalls erholt hatte. Von jenen Stützen, weder im Alter noch im Tode verlassen, erwarb er am Ziel seines thätigen und kriegerischen Lebens ein ruhiges Ende.

Verbesserungen.

Durch die Entfernung des Hrn. Verfassers vom Druckort, sind einige Unrichtigkeiten, vorzüglich bei der Rechtschreibung der Orte und Namen, vorgefallen, welche man gefälligst abzuändern ersuchet.

Seite 5 Zeile 2 statt La Fontaine Picast, lies La Fontaine Picart.
— 9 — 10 st. Feste, l. Sieste.
— 57 — 14 st. dieser, l. diese.
— — — 18 st. Kroatiar, l Kroatiä.
— 72 — 21 st. hatte, l. hätte.
— 81 — 2 u. s. w st. Bellanocka, l. jedesmal Bellareta.
— 86 — 6 u. s. w. st. Fiaseck, l. jedesmal Finseck
— 95 — 8 u. s. w st. Themasch, l. jedesmal Themesch.
— 136 — 18 st. Armee, l. Arbeit.
— 240 — 11 st. Solowitz, l. Selowitz.
— 241 — 7 st. Starkwodla, l. Starkwalde.
— 373 — 16 st Le Notte, l. Le Noble.
— 306 — 3 st. Jagersleben, l. Ingersleben.
— 317 — 1 u. s. w st. Wollmina, l. Wellmina.
— 328 — 12 u. s. w. st. v. Schwicholt, l. v. Schwichelt.
— 376 — 18 st Cavallerie, l. Croaten.
— 412 — 12 st. Macquier, l. Macquire.
— 412 — 14 st. Vahla, l. Vehla.
— 417 — 1 st. Bischofs-werder, l. Bischofs-werda.
— 423 — 5 st. Krebitz, l. Körbitz.
— 423 — 14 st. Weiseritz, l. Weistritz.

Staatliche
Bibliothek
Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmettau, Friedrich Wilhelm Karl <<von>>,

Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau Königl. Preuß. Generallieutenants, Ritters des schwarzen Adler-Ordens und General-Quartiermeisters der Armee Friedrichs des Zweiten
Bd.: 2

Berlin 1806

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhf (b) 122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344272-5